

Philosoph.

Erste Abtheilung.

I.

Worin besteht häußliche Glückseligkeit?

Es wohnet schon hienieden
Des Himmels süßer Frieden,
Bey stiller Häußlichkeit.
Der Liebe reiner Seelen
Kann keine Freude fehlen,
Kein Segen der Zufriedenheit.

Da theilt man alle Freuden,
Da theilt man Gram und Leiden,
Da walt man Hand in Hand
Durch's kurze Pilgerleben;
Geht mit vereintem Streben
Den Weg ins rechte Vaterland!

Häußliche Glückseligkeit zu genießen, ist unstreitig der Wunsch aller, die aus rechten Bewegungsgründen und Absichten in Familienverbindungen treten und Hand in Hand den Weg durch das Leben gehen wollen. Sind sich gleich so manche, die, durch sanfte Regungen der Bärtlichkeit und Liebe geleitet, ihr Schicksal mit einander

2 Worin besteht häußliche Glückseligkeit?

vereinigen, dieses Zweckes nicht immer deutlich bewußt, o so liegt er doch gewiß verborgen in ihrer Seele; und wenn sie sich die Frage: warum wünschest du vor andern grade mit diesem so nahe verbunden zu seyn? aufrichtig beantworten wollen, so würden sie sich zuverlässig sagen müssen: weil ich mit ihm am glücklichsten zu leben hoffe.

Jedoch, mehrere von denen, welchen häußliche Glückseligkeit wirklich am Herzen liegt und die sie ernstlich suchen, haben nicht allemal richtige Vorstellungen davon. Bald rechnen sie zu viel, bald zu wenig dahin — bald verwechseln sie auch ihre Bestandtheile mit solchen Dingen, die entweder gar nicht, oder doch nur auf eine sehr entfernte Art, zur Gründung und Beförderung derselben beizutragen vermögen. — — Das ist nicht gut und sollte nicht seyn; denn falsche Vorstellungen von einer Sache haben einen gar zu nachtheiligen Einfluß auf das, was wir suchen, und auf die Art, wie wir es suchen. Die Anwendung auf häußliche Glückseligkeit ist leicht zu machen!

Rechnet es zum Beispiel jemand zu einem Hauptbestandtheile derselben, daß er mit den Seinigen stets köstlich und in Freuden wohllebe; mit ihnen von einer Ergößlichkeit und von einem Vergnügen zum andern eile; um sich her einen Zirkel sogenannter guter Freunde sammle, und, einige Tage in der Woche wenigstens, in Gesellschaft oder am Spieltische zubringe, so wird er auch bey seiner zu schließenden Verbindung, oder bey der Wahl eines Ehegatten, besonders auf solche Eigenschaften sehen müssen,

Worin besteht häußliche Glückseligkeit? 3

sen, die ihn zu einem Glücke, wie er es sich denkt, verhelfen können. — Verstand und Herz, so wie Wirthschaftlichkeit, Eingezogenheit und andere häußliche Tugenden, werden dann nur in so fern in Betrachtung kommen, als sie in seine Entwürfe passen, oder ihnen wenigstens nicht hinderlich sind — aber zu den Hauptstützen, auf welchen er das Gebäude seiner häußlichen Glückseligkeit besonders zu gründen gedenkt, wird er sie nie rechnen.

Oder, warum muß Bildung des Geistes und ein gutes Herz so oft dem vornehmeren Stande — Wirthschaftlichkeit und Häußlichkeit dem Reichthume, und edle Einfalt der Sitten der Gabe zu unterhalten weichen? — Nicht wahr, weil man sich unrichtige Vorstellungen von häußlicher Glückseligkeit macht, und eben darum auch ganz andere, als die gewöhnlichen Mittel braucht, um sich dieselbe zu verschaffen? — Daß man freilich auf diese Art nicht selten seines Zweckes verfehle, und auf Wegen häußliche Glückseligkeit suche, auf welchen sie nimmermehr zu finden ist: wen lehrte das nicht die tägliche Erfahrung? oder wer wäre wohl so unbekannt mit Welt und Menschen, daß ihm nicht schon mehr als ein trauriges Beispiel der Art vorgekommen wäre?

Wandern sollte uns das nicht; denn wie kann jemand ein Ziel erreichen, das er gar nicht kennt und dem er im Grunde, auch nicht einen Schritt, entgegen thut? Ist das nun aber nicht der Fall bey dem, der häußliche Glückseligkeit einzig und allein im Genuße sinnlicher Freuden und Ergötzlichkeiten, und in gemeinschaftlichen Zerstreuungen zu sehen pflegt? Kenne er wohl das, was er

4 Worin besteht häußliche Glückseligkeit?

sucht, anders, als nur dem Namen nach? und ist er nicht grade dann am weitesten davon entfernt, wenn er ihm recht nahe gekommen zu seyn glaubt? — Ach! wer wüßte nicht, wie wenig Befriedigung der Sinnlichkeit — auch Befriedigung der Bedürfnisse unserer Seele ist! Wer wüßte nicht, wie mangelhaft und einseitig ihre Freuden sind, und wie leer sie oft den Geist und das Herz des Menschen läßt! — Wer sein ganzes Glück und seine Zufriedenheit darauf allein gründet, wahrlich! der gleicht einem Menschen, der sich auf einen schwachen Stab lehnet, und so unterstützt, gefahrvolle Wege wandeln will. So wie dieser bald hinsinken und sich für verlohren halten wird, so wird auch jener zeitig genug seinen Irrthum einsehen müssen; denn nur eine kurze Zeit dauert der Rausch der Sinnlichkeit. Ihre Freuden, zu häufig genossen, erwecken Verdruß und Widerwillen, und nicht selten verschlimmern sie auch die Glücksumstände dessen, der sich ihnen zu sorglos überließ. — Aber wie ist dann noch an häußliche Glückseligkeit zu denken, wenn wir Ursach haben unser bisheriges Verhalten Thorheit zu nennen, und wenn Reue, Vorwürfe und Schaam die herrschende Empfindungen unserer Seele sind?

So wie Glückseligkeit überhaupt nur eigentlich da statt findet, wo jemand mit sich selbst und mit seinem ganzen Verhältnisse zufrieden ist, so ist auch häußliche Glückseligkeit nur allein da zu suchen, wo die genaue Vereinigung gleichgestimmter Seelen zu einer nie versiegenden Quelle der Zufriedenheit und Freude, der Beruhigung und des Trostes wird. — Eben darum darf

man

Worin besteht häußliche Glückseligkeit? 5

man auch die Glückseligkeit eines Hauses nicht immer nach der Menge von Ergößlichkeiten und Freuden, die dort einheimisch sind, beurtheilen. Oft sind diese nur das Mittel, den wüthlichen Mangel derselben zu ersetzen oder zu verbergen; oft gleichen sie nur einer täuschenden Farbe, die fremden Beurtheilern vorgehalten wird, um dahinter die wahren Gesichtszüge desto leichter zu verbergen, und, auf sich selbst eingeschränkt — o da fällt oft vieles hinweg, was ihnen bey andern zu so günstigen Urtheilen behülflich war.

Jedes Glied einer Familie muß also mit sich selbst und mit seiner Lage zufrieden seyn, wenn es in der That auf häußliche Glückseligkeit Ansprüche machen will. Jeder muß sich das beruhigende Zeugniß geben können, daß er die Pflichten, die ihm obliegen, redlich erfüllt habe, und die Verbindungen, in welchen er lebt, müssen ihm angenehm und werth seyn! Sobald dies freudebringende Bewußtseyn hinwegfällt, und sobald dies Gefühl sich ändert, so haben wir auch Ursach zu fürchten, daß die Grundlage aller häußlichen Ruhe und Glückseligkeit erschüttert sey, und daß sich von nun an Mißvergnügen, Verdruß und Gleichgültigkeit in unsere Familie einschleichen werde. Jeder folgende Tag wird dann neuen Anlaß zur Unruhe und zur Unzufriedenheit geben, und tausend Kleinigkeiten werden sich vereinigen, uns unsere ganze Lage und die Verhältnisse, worinn wir uns befinden, zu wider und gehässig zu machen.

Frägst du: wie werde ich zufrieden mit mir selbst und mit meinem häußlichen Zustande? —

6 Worin besteht häußliche Glückseligkeit?

so kann ich dir nichts besseres rathen, als, übe deine Pflichten und halte fest an dem Glauben, daß alles von Gott komme und von ihm geordnet und regiert werde.

Uebe deine Pflichten! Hast du dir als Gatte oder Gattin, als Vater oder Mutter, als Bruder oder Schwester, als Vorgesetzter oder Untergebener, nichts vorzuwerfen; hast du in allen den besondern Verhältnissen, in welchen du gegen die Deinigen stichst, Redlichkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit nie aus den Augen gesetzt, und hast du überall so gehandelt, daß du es vor Gott und vor dir selbst verantworten kannst, so wirst du lohnende Zufriedenheit mit dir selbst empfinden, und auch der Achtung und liebe der Deinigen gewiß seyn können. — Der Gedanke, daß du gewesen bist und gethan hast, was du seyn und thun solltest, wird den unverkennbarsten Einfluß auf deine Gemüthsruhe, auf deine Heiterkeit und auf deinen Frohsinn haben, und gesetzt auch, es käme und gienge im häußlichen leben nicht ganz so, als du wünschest, daß es kommen und gehen möchte, nun so ist es doch ungemein viel werth, wenn man sich sagen kann, ich habe meine Schuldigkeit gethan und an mir liegt es nicht, daß es diesen und keinen andern Ausgang nimmt.

Wenn es dir aber ernstlich darum zu thun ist, zu frieden in dir selbst und mit deiner häußlichen Lage zu werden, so rufe ich dir ferner zu: halte fest an dem Glauben, daß alles von Gott komme und von ihm geordnet und regiert werde! — Wunderlich

lich ist oft der Gang menschlicher Schicksale auf Erden! Die, welche den Weg durchs Leben unter den schönsten Aussichten antreten, wandeln oft, ehe sie es denken, auf Dornen, und erndten da mit Thränen, wo sie mit Freuden gesäet hatten! Wie lieblich und einnehmend ist nicht das Bild, das mancher sich vom häußlichen Leben entwirft! Alles, was seinem Herzen wünschenswerth und reizend dünkt, wird sorgsam durch ihn hineingetragen — alles aber, was ihm mißfällt, oder wodurch seine Zufriedenheit geföhrt werden könnte, wird daraus verbannt. Freuden, die bis dahin nur in der Ferne ihm winkten, sollen ihm da näher kommen, und alles was ihm zu wünschen noch übrig bleibt, soll diese glücklichere Zukunft ungesäumt ihm darbieten! — — Wenn nun aber jemand, der sich solche goldne Tage vom häußlichen Leben versprach, wirklich in Familienverbindungen tritt, o wie sieht er sich dann oft um so fürchterlicher in seinen Hoffnungen getäuscht, je reizender die Erwartungen waren, die er davon hatte! Kaum daß er einen kurzen Theil des Weges, auf den er so lange sich freute, zurückgelegt hat, so findet er auch schon, daß er so eben und dornenlos nicht ist, als er ihn sich träumte, und daß seiner da Prüfungen warten, die schwer zu bestehen und noch schwerer zu überwinden sind. Doch, allen diesen Abwechselungen und Schlägen des Schicksals kann man mit heiterem Gemüthe und ruhiger Seele entgegen gehen, wenn man mit religiösen Gesinnungen ausgerüstet ist, und in Gott den weisen Urheber alles dessen erkennt, was uns zugeheilt und auferlegt wurde. Ueberall findet man dann Spuren seiner Weisheit und liebe, und, auch wo es schmerzt, erblickt man die segnende Hand des Vaters im

8 Worin besteht häußliche Glückseligkeit?

Himmel. Nichts, kein Leiden und kein Ungemach, kein Kummer und kein Verlust beugt uns ganz darnieder. Wir sind nie ohne Muth, nie ohne Trost, nie ohne Zuversicht, und selbst wenn wir das Liebste zum Opfer bringen müßten, so würden wir, zwar mit Thränen im Auge, aber doch mit Ergebung im Herzen, jenem frommen Manne nachsprechen können: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen — Sein Name sey gelobt!

Sey also pflichtmäßig und gut; präge deinem Herzen religiöse Gesinnungen tief ein, und dann wandle deinen Weg unerschrocken und wohlgemuthet dahin! Nichts wird dich erschüttern und zu Boden werfen; Zufriedenheit mit dir selbst und mit der dir zu Theil gewordenen Lage, wird dich begleiten, und wo die ist, da ist ja — häußliche Glückseligkeit.

II.

 Werth häußlicher Glückseligkeit.

O selig, wenn die Herzen,
 Gefast auf Freud' und Schmerzen,
 Vereint durch einen Sinn,
 Sich liebend hier verbinden,
 Um Häußlichkeit zu finden,
 Den allerköstlichsten Gewinn!

Das Verlangen nach häußlicher Glückseligkeit ist wohl sehr natürlich bey dem, der ihre Beschaffenheit kennt und ihren Werth richtig zu schätzen weiß. Ihre Vorzüge vor dem allen, worauf sonst das Tichten und Trachten der Menschen gerichtet ist, fallen auch viel zu sehr ins Auge, als daß sie nicht jedes unbefangene Herz einnehmen und rühren sollten, und es ist wahrlich eben darum kein Preis zu hoch, um welchen man sie nicht zu erlangen suchen sollte. Ihr Werth gründet sich vornehmlich darauf: daß jede Familie dazu gelangen kann; daß sie nicht auffer uns, sondern in uns ihren Sitz hat; daß sie erst alle übrige Güter schmackhaft macht und schadlos hält für alles, was man dabey etwas entsbehren muß.

Jede Familie kann dazu gelangen. Es giebt so manche Vortheile und Freuden in der Welt, die aber schlechterdings nicht für alle sind, und an welchen nur ein kleiner Theil vorzüglich begünstigter Sterblichen Antheil nehmen kann. So ist die Zahl derer, die zu Herrschern ihrer Brüder bestimmt sind, verhältnismässig nur gering. — Nicht alle stehen auf einer hohen Stufe des Ansehens und der Ehre; nur wenigen von vielen ist das Loos gefallen, ohne Sorgen der Nahrung in Reichthum und Ueberfluß zu leben, und von — Tausenden, die es wünschen, gelingt es kaum einem, durch außerordentliche Thaten und große Verdienste, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen zu fesseln, und in ihrem Beyfalle und in ihrer Bewunderung Befriedigung seiner Ruhmbegierde zu finden. — Nicht so verhält es sich mit dem Genuße häußlicher Glückseligkeit. Der Weg dazu steht jedem offen — jedem, der Sinn und Gefühl dafür hat, und der den Seinigen ganz das ist, und dem diese wiederum sind, was er ihnen und sie ihm seyn sollen. Es ist also auch nicht an Stand und Geburt, an Reichthum und Ueberfluß, an Hoheit und Macht gebunden. Es kann in Pallästen sowohl, als in Hütten, einheimisch werden; Fürsten sowohl, wie die geringsten ihrer Unterthanen, können dazu gelangen und nichts und niemand, als wir selbst und unser Verhalten, kann uns dazu untüchtig machen und davon ausschließen.

Wie wahr das sey, muß einem jeden einleuchten, der den Quellen des häußlichen Glücks sorgfältig nachspürt. Sie liegen ja nicht im Reichthume und Ueberflusse, nicht im Gefühle der Macht und Hoheit —
mit

mit einem Worte, sie sind nicht auffer uns, sondern nur in uns anzutreffen. — Das Herz der Menschen, die Güte ihres Charakters, ihr ruhiges Bewußtseyn, das Uebereinstimmende ihrer Gesinnungen und die gegenseitige Theilnahme — das, das sind die Stützen, auf welchen das Gebäude häußlicher Glückseligkeit am sichersten ruht. Alles dieses aber, von wem hängt es ab, als von uns selbst? Wo, auffer uns, sollen wir's suchen, wenn wir es nicht haben? und welche andere Güter könnten es ersetzen, wenn es in einer Familie daran mangelte? — Grade darin liegt nun aber ein großer unschätzbarer Vorzug der häußlichen vor einer jeden andern Art von Glückseligkeit! Was sonst so oft von vielen Menschen, so wie von Zeit und Umständen abhängt, das hängt hier einzig und allein von uns und den Unstrigen ab! Was man sonst so oft nur dem Zufalle und blinden Ohngefahre verdankt — das verdanken wir hier nur allein uns selbst! Und was man sonst oft nur durch tausend Umwege und durch die mühsamsten Anstrengungen erwirbt; was man sonst nur ertrosen oder erbitten kann — das ist hier ganz allein unser Werk! Die Glieder einer Familie sind sich also selbst Quelle des häußlichen Glücks oder Unglücks. Es kommt auf sie allein an, ob sie sich ihr Leben angenehm machen, oder ob sie es sich grausam verbittern wollen, und wenn der köstliche Friede aus ihrer Mitte weicht, so fällt die Schuld davon fast immer auf den einen oder den andern verdienter Weise zurück.

Häußliche Glückseligkeit ist es dann aber auch, die uns erst alles übrige, was wir haben, schätzbar und schmackhaft macht. — Ist aus einer

Familie beglückende Eintracht, wechselseitige Zufriedenheit und Theilnahme geschwunden; hat sich dagegen Widerwille, Unmuth und Gleichgültigkeit darin eingeschlichen, und sind Vattern und Geschwister, Aeltern und Kinder, Freunde und Verwandte, kalt, lieblos und erbittert gegen einander — o so verliert auch alles, was ihnen übrig blieb, von seinem Werthe und von seiner Schäßbarkeit. Möge denn auch das Schicksal sie noch so günstig behandelt haben; möge dann immerhin Reichthum, Ehre und Ueberfluß ihnen zur Seite und überhaupt alles ihnen zu Gebote stehen, was erforderlich ist, um jeden lähnen Wunsch der Sinnlichkeit zu befriedigen — so wird doch das alles wenigen Eindruck auf ihr Herz machen! Es sind köstliche Speisen, die einem tödlich Kranken vorgehalten werden; Speisen, deren Unnehmlichkeit er wohl zu schätzen weiß, die aber doch auf ihn die Wirkung nicht thun, die sie bey einem Gesunden hervorzubringen vermögen. — — Aber nun denke man sich hinwiederum eine Familie, die durch die festesten Bande der Freundschaft und Liebe aufs engste mit einander verbunden ist; eine Familie, die ein Geist belebt, ein Sinn beherrscht, und wo jedes Glied derselben wirklich zum Ganzen gehört! Wie wird doch da jedes Gute und jede Freude durch den gemeinschaftlichen Genuß so sehr erhöht und verschönert, und wie schaft doch da die ungeheuchelte Theilnahme aller an einem, diesem und ihnen so manche neue Wonne und Glückseligkeit! — Nichts, sey es übrigens auch noch so klein und unbedeutend, bleibt unbemerkt. Hat es nur den geringsten Einfluß auf die Zufriedenheit des einen unter ihnen, so wird es fogleich auch allen wichtig. Die frohe Miene des einen

erheis

erheitert das Antlitz aller, und das Gute, was einer gethan und genossen hat, geht augenblicklich auf alle über. — — Wie schätzbar und wichtig muß also der Besiß häußlicher Glückseligkeit für mich seyn! Sie wärzt alle meine Freuden durch Theilnahme und Mitgenuß! Sie stärkt meine Gefühle und veredelt meine Empfindungen! Sie macht das Kleine groß und schafft das Wenige zu Vielem um! Sie kann alles entbehren lehren, und wird selbst Ersatz für alles! —

Ja wohl wird sie Ersatz für alles; denn sie hält uns auch schadlos für so vieles, was uns vielleicht sonst abgehen mag. — Armuth und Dürftigkeit drückt dich vielleicht nieder und bereitet dir manche Sorge und manchen Kummer; aber in der Mitte der Deinigen bist du nicht arm und nicht dürftig. Da macht dich die liebe deines Gatten, deiner Kinder und deines Freundes reich — reicher, als mancher Begüterte nicht ist! Ihre treue Anhänglichkeit und sorgsame Pflege geben dir alles, was die Welt dir versagte, und ihre unschuldige und gutgemeinte Liebkosungen sind eine stärkendere Nahrung für dein Herz, als alle noch so köstlichen Gerichte! — Arbeit und Anstrengung ermattet dich vielleicht oft, und du mußt dein kümmerliches Brod essen im Schweiß deines Angesichts — aber wenn es dir am schwersten geworden ist, deinen Beruf zu erfüllen, und du triffst nun in den traulichen Zirkel der Deinigen, siehst die zärtliche Gattin und die geliebten Kinder, die dich als ihren Versorger und Vater dankbarlich ehren; o welcher Lohn kann süßer, welche Erholung stärkender seyn? In ihrer Mitte findest du Ruhe und Abspannung von des

Da:

Tages drückenden Geschäften; in ihrer Mitte entfernst du jeden Gedanken an die wichtige oder unwichtige Rolle, die du sonst in der bürgerlichen Gesellschaft spielst; in ihrer Mitte hörst du auf, Obrigkeit oder Unterthan, Richter oder Lehrer, Kaufmann oder Handwerker zu seyn — da bist du nichts anders, als Vatte und Vater, Bruder und Freund! Da hast du nichts zu thun, als dein Herz ihrem Herzen zu öffnen, dich mitzutheilen und des Glücks froh zu werden, als empfindender Mensch unter empfindenden Menschen zu leben. — Du kannst in deinen übrigen Verhältnissen von harten und unbilligen Leuten gekränkt und beleidigt werden — aber hier, wo lauter gute Seelen mit dir fühlen, und wo gewiß jeder es ehrlich mit dir meint, da findest du erwünschte Erleichterung deines Kummers; da vergißt du den Kalksinn und Undank, womit dir andere, denen du wohlwolltest, unverdienter Weise lohten; die Achtung der Deinigen ersetzt dir doppelt, was die Welt dir versagte, und wieder ausgesöhnt mit ihr, kehrest du in die Gesellschaft der Menschen zurück. — Dem kann aber auch nicht anders seyn, denn eine Last wird leichter, wenn mehrere sie tragen helfen; die Theilnahme aller versüßt die Bitterkeit des Kelches, der dem einem dargeboten wird. Wenn daher das gepresste, mit Kummer beladene Herz, in den Gefährten des Lebens eben so viele theilnehmende Seelen findet, vor denen es seine Sorgen und Bedenlichkeiten laut werden lassen kann, wie wohl und leicht muß ihm da in ihrer Mitte seyn! Das, was ihn sonst allein gebeugt oder beunruhigt hätte, wird jetzt zu einer gemeinschaftlichen Angelegenheit aller. Kein Gram, kein Schmerz und kein Leiden bleibt hier im Innersten des Herzens

zens verschlossen — frey und unverhohlen geht es auf alle über und jeder beeifert sich durch Mitgefühl und Mitleid, durch guten Rath und gute Wünsche, durch Zuspruch und Trost, zur Stärkung, zur Zufriedenheit und Hoffnung des andern etwas beizutragen.

Fürchte jedoch nicht, daß der täglich wiederholte Genuß häuslicher Freuden, dich zuletzt gleichgültig dagegen machen, oder ihren Werth in deinen Augen verringern möchte! Je mehr du dich daran gewöhnst und je eifriger du darnach strebst — je mehr Neuheit und Reiz werden sie in deinen Augen erhalten, und du wirst es aus deiner eigenen Erfahrung lernen, daß dabey weder an Mangel noch an Ueberdruß zu denken ist. Eben darum sind uns auch, allein bei ihrem Genuß, keine Schranken gesetzt, innerhalb welchen wir uns zu halten haben, und es ist unbestimmt, wie, oder wie oft und wie lange sich jemand unter den Seinigen freuen soll. — So mannigfaltig nämlich die Verhältnisse sind, in welchen die Glieder einer Familie gegen einander stehen, und so viele verschiedene Angelegenheiten und Zufälle es im häuslichen Leben giebt, so mannigfaltig und verschieden sind auch die Quellen der Unterhaltung, der Theilnahme und der Freude in demselben. Da geht kein Gedanke verlohren, kein Beweis von Liebe und Achtung bleibt unerwiedert und keine Empfindung kehrt kalt zum Herzen zurück, aus welchem sie gekommen ist; da trennt kein zwiefaches, besonderes Interesse den einen vom andern; da tödtet kein Neid, keine Mißgunst und keine Habsucht jedwedes edlere Gefühl; alle nehmen an allem Antheil, und geben so ihrem wechselseitigen Glück täglich neue Nahrung. —

Sprich

Sprich nun aber selbst, wo findest du das alles in andern Verhältnissen des Lebens wiederum so beyammen als hier? Wo kannst du also auch mit mehrerem Rechte Glückseligkeit suchen, als eben in dem engeren Zirkel, den Natur, Liebe und Freundschaft um dich her gezogen haben? — Folge daher ihrer Einladung und höre auf ihren sanften Ruf! Sie versprechen dir ein Glück, das erreichbar für dich ist; ein Glück, dessen Genuß ganz von dir selber abhängt, das dir alles, was du hast, schätzbar, und alles, was du nicht hast, entbehrlich macht. Noch wurde keiner, der es suchte, getäuscht, und auch du wirst finden, wonach deinem Herzen verlangt. Freuden in Menge werden dir zur Seite gehen, und auch wenn Trübsal kommt, wird es dir nie an Beruhigung und Trost fehlen. Mit zufriedener Seele wirst du dann deinen Weg durchs Leben vollenden, und einst am Ziele noch, in den Armen der Freundschaft und Liebe, Stärkung finden, die Schrecknisse des Todes zu besiegen; denn

Liebe thauet auf des Lebens Wegen
 Nie versiegenden Genuß und milden Segen;
 Lächelt sanft mit Paradieses Blick;
 Bindet Rosen zwischen Dornenkronen,
 Zaubert Bettler über Fürsten-Thronen —
 Groß und mächtig ist der Liebe Glück!

III.

Häusliche Glückseligkeit.

Eine Hymenæe.

Welche Harfe singt die Sonne,
 Welche liebende beglückt,
 Wenn des Bundestages Sonne
 Golden auf sie niederblickt!
 Wenn gestillt wird jedes leise Sehnen,
 Und nur träufeln Inbrunstthränen!

Zwar ist schauervoll die Stunde,
 Die das ew'ge Bündniß flucht,
 Wenn die himmlische Urkunde
 Mit dem Staubgebohrnen spricht,
 Für die Ewigkeit ihr Bündniß weisend,
 Segnend halb, und halb bedräuend;

Wenn die Zukunft, fern und düster,
 Ihrem Geist vorüber wallt,
 Und kein Geniusgeflüster
 Laute ihres Inhalts lallt —
 Bang und ahnend — Jede Nerve zittert!
 Jede Weste wird durchschütteret!

Aber namenloser Frieden,
 Süße, stöhrungsfreie Ruh
 lächelt den Gerümmelsmäden
 In der Eintracht Armen zu —
 leises leben, thatenvolle Stille,
 Seligen Genusses Fülle.

Dicht verpflochten, eng verwunden,
 Wandeln sie ihr leben hin,
 Monden schwinden wie Sekunden,
 Jahre stiehn wie Monden hin.
 Ungenossen aber, und vergebens
 Fleucht kein Pulsschlag ihres lebens.

Nie ermangelt ihrem Herzen
 Süßer, inniger Genuß,
 Nie ein Balsam ihren Schmerzen,
 Ihren lippen nie ein Kuß,
 Ihrem Schweiß nie ein kühlend Sächeln,
 Ihrem Gram kein Freundes lächeln.

Ihrer Freuden Nektarbecher
 Perlt und sprudelt ewig voll!
 Ihrer Thaten ehrner Röcher
 Rassel goldner Pfeile voll!
 Ruhe säuselt, ew'ges leben flüstert
 Um das Grab, das sie umdüstert!

Durchgekämpft ist jeder Kummer,
 Durchgewunden jede Müh!
 In gesellschaftlichem Schlummer,
 Grab am Grabe, ruhen sie,
 Bis sie, aufgewacht ins bessere Leben,
 Hand in Hand der Gruft entschweben. — —

Welche der unzählbar'n Gaben,
 Welche sind die köstlichsten?
 Welche, die den Menschen laben
 Mit den vollsten Strömungen? —
 Ihr, des Paradieses reinste Triebe:
 Gatten-Menschen-Gottes-Liebe.

Gattenliebe, Gattentreue,
 Heller, lauterer Lebenswein,
 Ungefälscht, wie Himmelsbläue,
 Ungetrübt, wie Sonnenschein,
 Honig mischt sie in des Lebens Wermuth,
 Lächelt Trübsinn weg und Schwermuth.

Menschenliebe, Menschenmilde —
 Rasch zu Mitleid, rasch zu That!
 Schau, auf grünendem Gefilde
 Wäget ihrer Thaten Saat,
 Wäget und reißt in höhern Regionen
 Von Aeonen zu Aeonen.

Gottesliebe, Gottesglaube,
 Ewig jung und ewig stark,
 Kühner denn ein Falk zum Raube,
 Tapftrer denn des Löwen Mark —
 Ruhig lächelt sie, wenn Helden wimmern,
 Steht und strahlt, wenn Welten trümmern. —

Sinkt mit leuchtendem Gefieder,
 Himmelstochter, ungesehn,
 Segnend auf die Gatten nieder,
 Die am Bundesaltar stehn;
 Füllt die Herzen mit des Himmelstriebe,
 Keuscher Gatten, reiner Gottesliebe!

Säutert ihres lebens Freuden,
 Adelt ihre Leidenschaft,
 Mildert ihres Kelches Leiden,
 Rüstet sie mit reger Kraft,
 Zu erringen viel der hohen Kronen,
 Die den Tugendhaften lohnen.

Führt in Eintracht und in Frieden
 Ihre Pfade sie hinab.
 Bettet dann den lebensmüden
 Ein gesellschaftliches Grab.
 Weht um ihre stille Leichenhügel
 Mit der Ruhe Engelsflügel.

Wann die schmetternde Drommete
Dem zerstoßnen Staube ruft,
lockt mit Nachtigallenflöte
Sie aus ihrer stillen Gruft,
Hebt sie aus zerstörter Welten Grauen
In die friedenvollen Auen

Gener reinen Himmelsbelle
Wo sie wandeln Hand in Hand,
Schöpfen eines lebens Quelle,
Ruhn an eines Baches Rand,
Und dem Ziel der höchsten Seligkeiten
Arm in Arm entgegenschreiten.

IV.

Ursachen des Mangels an häuslicher Glückseligkeit.

Ach, die Natur gab uns so viele Freuden,
 Sie zu genießen nur verstehen wir nicht.
 Der Mensch, o wollt er es! — er wäre zu beneiden!

Zahllos und groß sind die Freuden, welche Freundschaft und Liebe auf Erden zu verbreiten bestimmt sind. Sie nicht kennen, und ihren Werth nicht fühlen — heißt, Verzicht thun auf die schätzbarsten Vorzüge; heißt, Güter entbehren, ohne welche unser Leben vieles verliert von seiner Annehmlichkeit und Schönheit.

Demohngeachtet aber lehrt eine traurige Erfahrung zur Genüge, daß grade die, welche zufrieden, einer im Besitz des andern, seyn, und sich den Genuß jedes Guten verschönern, und den Druck jeder Last erleichtern sollten, sich einander nichts sind, und so mit das alles entbehren, was man häusliche Glückseligkeit nennt. — Eben die Verbindungen also, welche, ihrer Natur nach, die freudereichsten und wohlthätigsten sind, werden für sie Quellen des Unmuths, des Grams und des Verdrusses

ses, und indem sie nur das lästige, nicht aber das Angenehme des bey einander und für einander lebens fühlen, finden sie auch an einem jeden Tage Anlaß zur Reue, zu Sorgen, und zur Unzufriedenheit.

Woher kommt das? und woran liegt es? fragt gewiß jeder, dem es um Vermeidung und Abhelfung der Gefahren, woran auch seine häusliche Glückseligkeit scheitern könnte, zu thun ist. — Irre ich mich nicht, so herrscht in den mehrsten Familien viel zu wenig Sinn dafür — man denkt nicht genug darauf, einander werth zu bleiben, und hat viel zu wenig Religiosität und Ehrfurcht vor Gott, als daß häusliche Glückseligkeit und Ruhe nicht darunter leiden sollte.

Man hat nicht Sinn genug dafür. — Die Vergnügungen, welche wir im engen Zirkel der Unstrigen zu suchen haben, sind von einer ganz eigenen Beschaffenheit. Sie gehören nicht zu den lärmenden, geräuschvollen Ergötzlichkeiten, die wohl auf Augenblicke unsere Sinne betäuben, aber dann auch Verstand und Herz desto leerer lassen. — Um sie zu genießen, braucht man auch nicht viele fremde Menschen als Theilnehmer, und sie unterscheiden sich auch dadurch auffallend von andern Vergnügungen, daß man dabey nicht nöthig hat, sich des Gedankens an seinen Zustand, an seine Geschäfte, und an seine Sorgen ganz zu ent schlagen. Vielmehr werden sie in der Stille und unbemerkt genossen; sie hängen nur von uns und von den wenigen Menschen ab, die zu den Unstrigen gehören und unsre Freunde sind, und sie werden um so größer und süßer, je mehr man von seinem

Zustände sprechen, sich über seine Lage unterhalten, und das Herz vor den theilnehmenden Seinigen ausschütten kann.

Es wird also freilich, um daran Theil nehmen zu können, ein gewisser stiller, in sich gekehrter Sinn erfordert. Man muß freilich des natürlichen Eindrucks fähig seyn, den Herzen auf Herzen machen; muß in denen, die uns so nahe angehen, seine ersten und besten Freunde, die nur einen Vortheil mit uns haben, erkennen, und ihnen innige Theilnahme an allem, was uns begegnet, zutrauen. Aber — daß ich es sagen muß! — findet man wohl diesen Sinn für häusliches Leben, für häusliche Freude und Glückseligkeit, findet man ihn überall, wo man über Mangel derselben klagt? Gewiß nicht! Im Gegentheil giebt es so viele, die den engen Zirkel, auf welchen die Häuslichkeit sie einschränkt, für zu klein halten, um darin glücklich zu seyn und Freude zu finden; so viele, die überall — nur unter den ihrigen nicht, froh werden und Vergnügen genießen; so viele endlich, die, wie sie sich selbst ausdrücken, erst ihre ganze häusliche Lage und alle ihre Verhältnisse vergessen und sich aus den Gedanken schlagen müssen, ehe sie vergnügt seyn und frohes Herzens werden können. — Freilich, wo solche Grundsätze herrschen und wo ein solcher Geschmack angetroffen wird, da gehen auch alle Einladungen zur häuslichen Freude verloren; die, die einem alles seyn sollten, werden einem weniger; das wichtige und belohnende Geschäft der gemeinschaftlichen Bildung jugendlicher Seelen zur Weisheit und Tugend wird nachlässig betrieben; nur ungern und nur nothgedrungen verweilt man bey den Seinigen; man sehnt sich aus ihrer

Ge=

Gesellschaft nach den gewohnten Zerstreungen und Ergößlichkeiten, und es ist eben darum unmöglich, daß Geist und Herz da ihre Nahrung finden, wo Geist und Herz im Grunde gar nicht zugegen sind. —

Ist es daher wirklich aufrichtiger Wunsch deiner Seele, daß stille Häußlichkeit dir zu einer Quelle wahrer Glückseligkeit werde, so suche dir auch vor allen Dingen den nöthigen Sinn dafür zu eigen zu machen und ihren großen Werth kennen zu lernen. Ueberzeuge dich, daß es viel, sehr viel auf sich habe, mit Menschen in Verbindung zu leben, die sich täglich näher an dich anschließen, und die dir und denen du alles in allem seyn sollst. Hüte dich aber auch vor aller Verstecktheit und Zurückhaltung. Schätze die Deinigen als deine ersten und besten Freunde; öffne ihnen dein Herz zu einer jeden Zeit; laß sie Theil nehmen an allem, was dir begegnet, und suche bey ihnen Rath in Verlegenheiten, Trost unter Trübsalen und Hülfe in Nöthen — und du wirst aus deiner eigenen Erfahrung lernen, daß Vergnügungen, die man in seinem Hause und in dem Zirkel der Seinigen genießt, reiner, unschuldiger und befriedigender sind, als andere, die man mühsam außer demselben sucht, und die vielleicht doch über kurz oder lang Neude und Verdruß bewürken können.

Forscht man noch genauer danach, woher wohl der, in vielen Familien herrschende Mangel an häußlicher Glückseligkeit, rühren möge? so findet es sich, daß er zum Theil auch in der gar zu geringen Sorge, sich einander werth zu bleiben und immer schätzbarer zu werden, seinen Grund habe. — Daß gegenseitige Ach-

tung und Werthschätzung nothwendig da seyn müsse, wenn die Glieder einer Familie glücklich mit einander leben, und einer im Besiz des andern sich wohl befinden sollen, ist zu bekannt und einleuchtend, als daß der mindeste Zweifel dagegen aufkommen könnte. — Oder kann ich wohl den Umgang und die Gesellschaft derer allen übrigen vorziehen, die ich nicht achtungs- und liebenswürdig finde? Kann ich mich an ihrer Seite glücklich fühlen, wenn nichts, weder gute Eigenschaften, noch gute Gesinnungen oder Verdienste, mich an sie fesseln? und werde ich wohl — wenn sie mir gleichgültig sind, und mit jedem Tage gleichgültiger werden — ihrem Glücke und ihrer Zufriedenheit alle meine Zeit und Kräfte gutwillig zum Opfer bringen? — Zuverlässig nicht! und doch ist mir und gewiß jedem aufmerksamen Beobachter der Menschen oft genug schon der Fall vorgekommen, daß Personen, die sich im Anfange ihres Beyeinanderlebens ungemein schätzten und hochachteten, bereits nach kurzer Zeit, bald dies, bald jenes an einander auszufehen wußten, und zuletzt gar nichts vorzügliches mehr an sich entdecken konnten. —

Die Quelle dieser veränderten Sinnesart ist eben so leicht zu entdecken, als die Folgen derselben leicht abzusehen sind. Der eine Theil macht nämlich zu große Forderungen, indeß der andere zu wenig thut, diese Forderungen zu befriedigen. — Man hat sich ein bezauberndes Gemälde von den Eigenschaften und vom Verhalten der Menschen entworfen, mit welchen man in eine so enge und genaue Verbindung tritt; man hat sich ihre Tugenden ohne Zusatz, ihr Gutes ohne

Fehl

Fehler, ihre Vorzüge ohne Mängel gedacht, und — wie denn das gewöhnlich zu geschehen pflegt — alles Glück und alle Freuden des Lebens auf die Vollkommenheiten ihres Geistes und Herzens berechnet. — So lange man noch immer antrifft, was man sucht, befindet man sich sehr glücklich dabei, aber wenn nun früh oder spät dieser Zauber schwindet; wenn man durch die Entdeckung überrascht wird, daß man mit Menschen — gleich andern Menschen, zu thun habe; wenn man ihre Mängel und Schwachheiten und Fehler wahrnimmt, und neben dem Lichte auch Schatten entdeckt; dann fällt man auf einmal ein ganz anderes Urtheil über sie. Die hohe Meinung, die wir sonst von ihrem Werthe hatten, schwindet, und wir sind oft unbillig genug, sie in unserem Urtheile um so tiefer sinken zu lassen, je höher wir sie sonst gehoben hatten.

Auf der andern Seite thut man aber auch nicht selten gar zu wenig, um sich einander werth zu bleiben und immer schätzbarer zu werden. In vielen Familien ist es ordentlich zur Regel geworden, daß Personen, die als Ehegatten, Verwandte und Freunde auf das genaueste mit einander verbunden sind, sich alles — alles zu Gute halten müßten. Mit unglaublichem Leichtsinne spricht man sich von allem los, was Wohlstand und gute Sitten fodern; ohne Rückhalt zeigt man sich mit allen seinen Schwachheiten und Fehlern, und ist thöricht genug zu glauben, daß die, unter so nahe verbundenen Personen statt findende Vertraulichkeit, das alles so mit sich bringe. — Aber auf einem solchen Wege nähert man sich einander nicht, man entfernt sich immer weiter

von

von einander; denn nun läßt man auch allen Ausbrüchen seiner bösen Laune, seines Eigensinns und seiner Leidenschaften freien Spielraum. Ungescheut erlaubt man sich ein Betragen gegen die Seinigen, das man sonst gegen niemand — selbst gegen seine Untergebene nicht — beobachtet, und man ist gegen jedermann freundlich, gefällig und sanft, nur gegen diejenigen nicht, die doch die ge gründetsten Ansprüche auf unsere Freundlichkeit, Gefälligkeit und Sanftmuth haben.

Dahin also führt Mangel an gegenseitiger Achtung und Werthschätzung die Glieder einer Familie! Erst zur Gleichgültigkeit, und dann zu verächtlicher Behandlung! — Damit du nun aber dieser gefährlichen Klippe deiner häußlichen Ruhe und Glückseligkeit ausweichen mögest, so strebe danach, allen den Deinigen auf immer werth zu bleiben. Denke darauf, wie du überall neue Reize und Vorzüge in den Augen derer erhalten und behalten mögest, die dich stets lieben und deinen Umgang angenehm finden sollen, Bilde zu dem Ende deinen Verstand mit aller dir möglichen Sorgfalt aus; laß dein Herz immer rein und schuldlos erfunden werden, und — um alles in der Welt! — werde nie gleichgültig gegen das Urtheil der Deinigen über dich! Sey dabei billig in deinen Forderungen an die Gefährten deines Lebens! Erwarte nicht fehlerlose Tugend von ihnen. Verbessere Schwachheiten und Gebrechen, die du an ihnen entdeckst, mit Sanftmuth und Güte und — dulde dann und ertrage, was du zu ändern nicht im Stande bist! — Und soll ich dir ein Mittel empfehlen, dessen Anwendung dir das Befolgen jener Regeln erleichtern könne

könnte, so würde es dies seyn, daß du die Fehler der Deinigen immer mit dem Guten in Verbindung denkst, das sie an sich haben, und es dabei nie vergessen mögest, wie du selbst nicht ohne Mängel und Fehler bist, und ihrer Nachsicht und Geduld gewiß eben so oft, als sie der deinigen, bedürfest. — Nur auf diese Art wirst du den Deinen und sie dir schätzbar und werth bleiben; nur auf diese Art wird eure gegenseitige Liebe auf gegenseitige Achtung gegründet bleiben, und ihr werdet euch, einer im Besitz des andern, spät noch glücklich fühlen.

Doch, laßt es uns ferner nicht übersehen, wie Mangel an Religiosität auch fast immer Mangel an häuslicher Glückseligkeit verursacht. — Spricht selbst, christliche Hausväter und Mütter, kann eure Familie ruhig und glücklich, kann sie ein Herz und eine Seele, kann sie zufrieden und wohlgemuthet bleiben, wenn Religiosität ganz daraus entfernt ist, und wenn Ehrfurcht und Liebe zu Gott die Bande nicht fortdauernd fest hält, welche sie am Altare hat knüpfen helfen? Siebt es nicht, grade im häuslichen Leben, der Pflichten mehrere, deren gewissenhafte Uebung schlechterdings nur durch den Gedanken an Gott, den Allwissenden, erleichtert wird? Siebt es nicht grade hier der Gelegenheiten so viele, wo man ungescheut sündigen, und denjenigen hart und lieblos begegnen kann, deren sanfte Leitung und Führung uns überlassen ist? — Aber nur da, wo Religiosität die Glieder eines Hauses beseelt, fühlen sie sich auch angetrieben, ihren Wohlstand durch eine vernünftige Haushaltung empor zu bringen, und die Geschäfte ihres Berufs redlich und treu zu erfüllen; nur wo diese herrscht, ist

ist man gerecht und billig einer gegen den andern; erfüllt pünktlich, was man sich schuldig ist, und trägt und schont und duldet, wenn die Uebereilung des einen die Schonung, Geduld und Nachsicht des andern fodert. — Aber kann das wohl auch eben so rein und vollständig in Familien statt finden, denen Ehrfurcht vor Gott und religiöses Gefühl fremd ist? in Familien, die nichts Heiliges, nichts Ehrwürdiges, nichts Erhabenes kennen? in Familien, deren Glieder ihre leidenschaftliche Empfindlichkeit nicht durch Religiosität im Zaum zu halten wissen? — Zuverlässig nicht! da folgt man im Gegentheil jedem Triebe; da thut man, was einen gelüftet; da setzt man sich über alles hinweg und nicht zu bändigende Begierden bringen alles in Furcht und Schrecken! — O trauriger Zustand derer, die ohne religiöse Grundsätze bei- und mit einander leben wollen! Wie sind sie doch so unfähig Freude zu machen und Freude zu genießen! und wie verbittern sie doch so ohne Noth denen das Leben, deren Gehülfen sie sind und deren Zufriedenheit und Glück durch sie sollte befördert werden!

Zu keiner Zeit muß nur Mangel an Religiosität einer Familie empfindlicher werden, als wenn Unglück und Noth, als wenn Sorgen und Kummer über sie einbricht, und Gegenwart und Zukunft in trauriges Dunkel verbirgt. — Oder womit sollen, womit dürfen die Unglücklichen sich trösten, die den Ewigen nicht kennen, als weisen und gütigen Regenten ihrer Schicksale und der Schicksale der Ihrigen? Was soll den bekümmerten Gatten und Vater aufrichten und ermuntern, wenn er sich
und

und die Seinigen, bey aller Geschäftigkeit und Berufstreue, doch nicht vor eindringendem Mangel und vor Dürftigkeit zu schützen vermögend ist? Und was kann ihn vor Verzweiflung bewahren, wenn er selbst schuld war an dem Sinken seines Wohlstands? — Zu wen sollen Gatten, zu wen sollen Eltern ihre Zuflucht nehmen, wenn der treue Gefährte des Lebens, oder wenn das geliebte Kind unter empfindlichen Schmerzen leidet und wenn bei Menschen keine Rettung und Hülfe zu finden ist? — Ach! und wenn der unerbittliche Tod kommt und einen von denen aus ihrer Mitte reißt, die ihnen theurer, als alles, und unentbehrlich zu ihrer Glückseligkeit waren: was soll ihnen dann Muth, Kraft und Trost geben — was? wenn es der fromme Gedanke an Gott nicht thut? Was soll die gebeugten Hinterbliebenen wieder aufrichten, wenn sie die Lehren und Verheißungen einer Religion nicht kennen, die uns eine Aussicht eröffnet, welche weit über Sterblichkeit, weit über Tod und Grab hinausreicht; einer Religion, die uns jene Welt als den Ort bezeichnet, wo wir diejenigen wiedersehen und wieder finden werden, die uns im Leben theuer waren und an denen unser Herz, auch im Tode noch, hängt? —

Diese, nicht zu verkennende Ursachen des Mangels an häußlicher Glückseligkeit müssen da überall erst hinweg geräumt werden, wo man, mit einiger Hoffnung auf guten Erfolg, nach dem Besitze derselben streben soll. Jeder also, dem es darum zu thun ist, suche sich den nöthigen Sinn dafür zu eigen zu machen, ohne welchen er unmöglich seine Wünsche und Bemühungen recht ernstlich darauf richten kann; er lasse sich es dann
aber

32 Ursachen des Mangels an häußlicher ꝛc.

aber auch angelegen seyn, daß er den Seinigen werth bleibe, und daß diese ihm immer schätzbarer werden. Mit Vergnügen werden sie dann für ihn, so wie er für sie alles thun, alles übernehmen, alles aufopfern und an einem jeden Tage den Gedanken an die Unzer trennlichkeit ihrer Verbindung angenehmer und reizender finden.

Vor allen Dingen aber bleibe Religion Freundin und Führerin derer, die häußliches Glück und häußliche Freude suchen! Von ihr geleitet, werden sie ihre gegenseitige Pflichten gewissenhaft üben, und die etwanige Fehler der Irgen schonend und nachsichtig beurtheilen. Von ihr getrübet und unterstützt, wird ihnen jede Bürde leichter, und jeder Schmerz gelinder werden! Ihr Licht wird den, sonst dunklen Pfad durchs Leben, erhellen und fest verbunden werden sie einst dahin gelangen, wo gute Menschen auf kurze Zeit sich trennen, um dann Ewigkeiten hindurch mit einander vereint zu bleiben!

V.

Ueber

Den Einfluß des Friedens und der Eintracht
auf die Glückseligkeit einer Familie.

Einverständnis schöner Seelen —

Höchste Erden-Seligkeit!

Wo sich solche Seelen wählen,

Blüht und reift Zufriedenheit.

Ihrer Freuden Maasß ist überschwenglich!

Ihre Dauer unvergänglich!

Friede und Eintracht sind so köstliche Güter, daß wir für die Erhaltung derselben nie genug sorgen und nie genug aufopfern können! — Das sollten wir zwar immer, besonders aber dann bedenken, wenn wir mit Menschen zu thun haben, mit denen wir näher, als mit allen andern, verbunden sind und deren Wohl oder Weh mit dem unsrigen auf das genaueste zusammenhängt; mit Menschen, die gewissermaassen Ansprüche auf unsere Nachgiebigkeit und Schonung haben, weil sie uns und wir ihnen recht eigentlich zugehören.

Es wird auch in der That nur eine geringe Aufmerksamkeit und nur sehr weniger Scharfsinn dazu erfordert, um die wohlthätigen Folgen eines solchen Verhaltens zu bemerken und sich zu überzeugen, daß es wahr sey, was das Sprüchwort sagt: **Friede ernährt, Unfriede verzehrt!**

Eintracht und Friede geben dem häuslichen Leben in der That erst Anmuth und Reiz. — Sollen nämlich unsere Erwartungen davon nicht getäuscht werden, und soll es wirklichen Einfluß erhalten auf unsere Zufriedenheit, Ruhe und Glückseligkeit, so müssen auch die Glieder einer Familie eines Sinnes seyn, und von einem Geiste beseelt werden. Sie müssen sich wie Theile eines Ganzen betrachten, und jeder muß seine Wohlfarth in der Wohlfarth Aller suchen. Nur wenn das geschieht, freut sich der eine, wenn es dem andern wohlgeht — und trauert, wenn er betrübt ist; nur wenn das geschieht, sucht er alles hinwegzuräumen, was ihm zuwider, lästig und unangenehm werden und sein Gemüth mit Sorgen und Kummer erfüllen könnte — nur dann kann aber auch das häusliche Leben **Reiz für uns haben.**

Es muß dagegen ungemein an Schönheit und Annehmlichkeit verlohren, wenn der beglückende Friede geschwunden ist aus einer Familie, und wenn Zwietracht und Uneinigkeit die Glieder derselben von einander trennen! Da ist man nicht mehr gern, sondern nur gezwungen unter den Seinigen; da fällt aller Muth, alle Freudigkeit und aller Frohsinn weg; da ist es, als ob einer dem andern nichts angienge und nichts mit ihm gemein hätte; da behält jeder nur seinen besondern Vortheil,
 sein

sein Ziel und seine Entwürfe vor Augen, und strebt danach, sie — selbst auf Unkosten des andern — zu erreichen; da ist endlich das Eine, das Gemeinschaftliche, das Uebereinstimmende gar nicht anzutreffen, was dem häußlichen Leben seine schönsten Reize giebt und den Wohlstand einer Familie so zusehends emporbringt! — Darf es uns dann aber wohl wundern, wenn das häußliche Leben unter solchen Umständen zuwider, lästig und unangenehm wird? Darf es uns wundern, wenn wir so allen Sinn dafür verlieren und überall — nur das Heim und unter den Unfrigen nicht — froh und zufrieden sind?

Doppelt empfindlich müssen nun aber dergleichen Erfahrungen besonders für diejenigen seyn, die etwa bey dem Eintritte in das häußliche Leben so manches Opfer brachten, und auf so manches Verzicht thaten, was für sie sehr willkommen und nicht ohne großen Werth gewesen wäre — sich nun aber einmal nicht mit der zu schließenden Verbindung vereinigen ließ. Sind sie z. B. bey der Wahl eines Ehegatten mehr ihrem Herzen, als den Eingebungen der Sinnlichkeit und Leidenschaft gefolgt; haben sie dabei, nicht sowohl auf Verbindungen und Vermögensumstände, als auf häußliche Tugend, gerechnet und lassen sie sich, auch in der Folge noch, manche daraus entspringende Einschränkung, Entbehrung und Anstrengung gern gefallen — und sie finden nun in der Liebe und Anhänglichkeit der Ihrigen keinen Ersatz für das alles, was sie damals und jetzt so bereitwillig hingaben und thun: o so kann es nicht fehlen, daß diese so bitter getäuschte Hoffnungen ihrem Herzen wehe thun, es mit Unmuth, Gram

und Reue erfüllen, und ihnen ihre ganze Lage und Verhältnisse gehässig machen.

Wo diese wünschenswerthe Eintracht fehlt, da müssen überhaupt in einer Familie der Anlässe zum Kummer mehrere und jedes Leiden muß schwerer werden. — Ich mag nicht einmal daran denken, daß der Widerwille, welcher zwischen den einzelnen Gliedern einer Familie statt findet, diesen oder jenen wohl bewegen kann, absichtlich solche Handlungen vorzunehmen, die andere kränken, beleidigen und wehe thun; ich mag nicht daran denken, daß es auch fühllose Gemüther giebt, die im Stande sind, recht eigentlich darauf auszugehen, sich einander das Leben sauer zu machen und selbst in den Kelch der Freude, den Gott ihnen bietet, einige Tropfen bitterer Galle fließen zu lassen. — Daran mag ich nicht denken, ob wohl man auch Erfahrungen der Art hie und da zu machen Gelegenheit hat; ich will viel lieber glauben, daß die Zahl solcher bösen, unempfindlichen und lieblosen Gemüther, bey weitem die kleinere sey, und ich will nur bey dem natürlichen Einflusse verweilen, den Uneinigkeit und Unfriede auf die Vermehrung und Ertragung häuslicher Leiden und Wiederwärtigkeiten haben muß! — Ach, es ist traurig, seine Blicke auf solche Familien zu heften, in welchen mütterliche, zankfüchtige und finstere Gemüther sind — Gemüther, die, mit Widerwillen und Bitterkeit erfüllt, eins das andere nicht schonen und ertragen, sondern ängstigen und quälen, und jedweder Leidenschaft und Laune nachgeben! Muß da nicht täglich und stündlich etwas vorkommen, das Kummer verursacht und Sorgen hervorbringt?

bringt? Und ist nicht der sanftere und feinfühlendere Theil am meisten zu beklagen, weil er für dergleichen Kränkungen am empfänglichsten ist?

In solch' einer Lage und unter solchen Umständen — ach! was hilft da Ueberfluß? Was helfen Güter und Reichthümer? Sie können wohl auf Augenblicke entschädigen und zerstreuen, aber die Wunden, die dem Herzen geschlagen wurden, ganz heilen — das können sie nicht! Oder, ist es der Gedanke an Geld und Gut, der mich beruhiget und schadlos hält, wenn die beglückende Eintracht geflohen ist aus meinem Hause, und wenn ich mich vergebens sehne nach stiller Ruhe und häuslichem Frieden? Bin ich getröstet und zufrieden gestellt, wenn ich die Hunderte und Tausende berechne, die mich vor Mangel und vor Sorgen der Nahrung schützen und mir ein unabhängiges und bequemes Leben sichern? oder würde ich nicht gern ärmer seyn, und einen Theil meines Ueberflusses aufopfern, wenn ich mir damit häusliche Glückseligkeit erkaufen und jedes bange Sehnen meines Herzens befriedigen könnte? — Gewiß, nicht jede begüterte, im Ueberfluß lebende Familie, ist darum, weil sie keinen Mangel leidet an irdischen Dingen, vor häuslichen Sorgen und häuslichem Ungemach geschützt. Selbst durch den Schwarm von Ergötzlichkeiten, von welchen sie umlagert ist, drängen sich die traurigen Begleiterinnen der Zwietracht — Gram, Unmuth und Verzweiflung, bis zu ihr hin. Feindselig trüben sie jedwede Quelle des Vergnügens, aus welcher sie schöpfen will und schöpfen kann, und sie findet sich dann um so unglückseliger, je mehr sie es weiß, daß sie alles habe,

um recht glücklich zu seyn. Und wenn diese Familie von solchen Leiden und Unglücksfällen betroffen wird, die, schon ihrer Natur nach, alle Glieder derselben angehen, und eben darum von allen getragen werden müssen — wenn ihr Wohlstand abnimmt; wenn Krankheit den einen oder den andern niedervirft; oder wenn der unerbitliche Tod dem Vater, und Mutterherzen empfindliche Wunden schlägt: Gott! wie schwer — wie schwer muß das zu tragen und zu überwinden seyn, wenn es an wechselseitigem Zutrauen fehlt, und wenn eins seinen Kummer nicht am Busen des andern ausweinen kann! Wie tief muß das verwunden und wie unheilbar muß die Wunde seyn, wenn man so gar nicht weiß, womit man die Leere ausfüllen soll, die dadurch in unserm Herzen entstanden ist!

Freilich sind auch solche Familien, die in Einigkeit und Frieden leben, nicht frei von Sorgen und Kummernissen, aber es ist doch ganz etwas anders, wenn die eindringende Noth gemeinschaftlich empfunden und getragen wird, und wenn der eine nur auf Erleichterung des andern bedacht ist. O, da wird, auch das schwerste, leichter; da behält man, auch unter den traurigsten Schickungen, guten Muth, Fassung und Zuversicht, und auch die rauhsten Wege werden an der Hand der Freundschaft und Liebe eben und gangbar.

Häusliche Eintracht und häuslicher Frieden sind aber noch darum so außerordentlich viel werth, weil ihr Besitz den Gliedern einer Familie das Vollbringen der Geschäfte ihres Berufs um vieles erleichtert. — Zur Arbeit und Thätigkeit, so wie

wie zur treuen Abwartung der Geschäfte ist eine gewisse Gemüthsruhe schlechterdings nothwendig. Fehlt diese, so wird die Lust zur Arbeit geringer, und was man nun einmal thun muß, wird weniger gut und nicht ohne große Anstrengung gethan. Nichts beunruhigt nun aber das menschliche Herz so sehr, als häußliche Uneinigkeit, Zwietracht und Verdruß. Da kommt man nie zu seinem Zweck; da denkt man immer an die erlittene Kränkungen und ist nie ohne Furcht vor neuen Beleidigungen. Wie aber kann jemand unter solchen Umständen sein Werk mit Freudigkeit thun? Wie kann er unverdrossen und treuarbeiten? — Wird er nicht, wenn er überall von zänkischen und streitsüchtigen Gemüthern umgeben ist, wenn er nie ein freundliches Gesicht sieht und kein sanftes Wort hört, wird er nicht bald einen Widerwillen fassen gegen sein eignes Haus? Wird er nicht, um nur Ruhe zu haben, seine Geschäfte liegen lassen und den versführerischen Orten zuweilen, wo der Müßiggang neue Reize gewinnt, und wo zuletzt jede Spur von Gewissenshaftigkeit und Vorsorge für die Seinigen hinweggewischt wird? — Was die Folgen davon sind und seyn müssen, darf dem Nachdenkenden nicht erst gesagt werden — nicht erst gesagt werden, daß auf diesem Wege aller Wohlstand einer Familie untergraben, jedes Emporkommen derselben verhindert, und ihr Ruin herbeigeführt und selbst das Verderben kommender Geschlechter vorbeereitet wird.

Wie weise und treu und ordentlich werden dagegen die, oft sehr schweren Geschäfte des Berufs, in solchen Familien betrieben, wo ein Glied fest an dem andern

hängt und wo eins nur um des andern Willen da zu seyn scheint! In Familien, wo häußliche Eintracht und beglückender Friede herrscht und wo alles zu einem Zweck hinarbeitet! O, wenn da auch die Hand des Haußvaters ein schweres Tagewerk zu vollbringen, und die der Haußmutter vieles zu schaffen hat; wenn da auch der Sorgen manche sie umgeben — die last wird leichter, die man gemeinschaftlich trägt und weniger mühsam ist die Arbeit, die man gern verrichtet. Kommen dann die Stunden, wo Mißmuth und Ungebuld uns überreilen und wo der Gedanke an die Beschwerden unseres Berufs uns niederdrücken will, o so erheitert und beruhigt uns die Vorstellung wieder, daß wir das alles für geliebte Gatten und Kinder thun; daß unser loos das ihrige ist und daß wir durch unsern Fleiß ihre Freuden vermehren. In ihrer Gesellschaft suchen wir dann unsern schönsten lohn und unsere süßeste Erholung nach Arbeit. Ihre dankbare Anhänglichkeit hält uns schadlos für alles, was wir um ihrer willen entbehren und aufopfern müssen und ihr Anblick flößt uns neue Kraft ein, auch unter den mühseligsten Arbeiten, auszudauern.

Mit Recht darf ich daher Eintracht und Frieden in einer Familie die Grundlage häußlicher Glückseligkeit nennen, denn ohne sie ist doch an keine Dauer und Festigkeit derselben zu denken; mit ihnen aber gewinnt alles, was uns umgiebt, eine gefälligere und reizendere Gestalt, und selbst die Sorgen und Mühseligkeiten des lebens werden mit ihrer Hülfe leichter und erträglicher. — Auch ich will also mein Glück und meine Zufriedenheit auf ihnen gründen! Allen Anlaß zum Streit
und

und zur Uneinigkeit will ich vorsichtig meiden und mein Haus soll, so viel an mir liegt, eine Wohnung des Friedens und der Eintracht werden! Wenn mir das gelungen ist — Gott! wer wird dann glückseliger, wer ruhiger und mit seinem Geschieße zufriedener seyn, als ich? Hand in Hand gehe ich dann mit meinem Gatten, mit meinen Kindern, mit meinen Geschwistern und Freunden, den ebenen oder unebenen Weg durchs Leben! Unsere wechselseitige Liebe und Zuneigung hält uns schadlos für so manches, was wir entbehren müssen, und fest mit einander verbunden, werden uns selbst die eindringende Widerwärtigkeiten nicht überwältigen können. Denn wohl ist es wahr, was dort der Dichter sagt:

O wehe dem Mann, dem im Leide
Die Liebe zur Seite nie stand;
Noch nie um den Becher voll Freude
Ihr holdes Vergifmeinnicht wand.
Denn sollt ihn auch Purpur umschlingen,
Denn schmückt ihn auch Scepter und Kron;
Trog all' dieser Glittern und Glimmern,
Ist Unruh sein ewiger Lohn!

VI.

Wie kann Zwietracht und Uneinigkeit am sichersten vermieden werden?

Laßt uns einander, wo wir fehlen
Sanftmüthig nachsehn und verzeihn,
Und stets mit friedevollen Seelen
Im Guten uns zu wachsen freun.
Wie wächst dann jeden Augenblick
Mit unsrer Tugend — unser Glück!

Möglich muß es doch seyn, selbst mit denen Menschen
Friede zu erhalten und in Einigkeit zu leben, die unsere
tägliche Gesellschaft ausmachen und unsere bleibende Ge-
sährten auf dem Wege durch dies Leben sind. Wäre es
nicht möglich, so würde es nicht so oft und so nachdrück-
lich von uns gefordert und unter die ersten und vorzüglich-
sten Pflichten derer gerechnet werden, die häusliche Freude
und häusliche Glückseligkeit zu genießen wünschen. Auch
fehlt es uns keinesweges an Beispielen solcher, einig und
friedlich mit einander lebenden Familien, und vielleicht
würden wir ihrer noch mehrere wahrnehmen, wenn es
nicht gerade mit dazu gehörte, daß sie sich im Stillen
und

und fern vom Geräusche der Welt, einer des Besizes des andern freuen.

Aber gewiß! auch mein Hauß wird durch Frieden und beglückende Eintracht gesegnet werden, wenn ich es mir nur vor allen Dingen zur Pflicht mache, bey den Anlässen zur Stöhrung der Einigkeit, immer daran zu denken, daß die, von denen sie herrühren, meine nächsten Angehörigen sind. — Anlässe zur Stöhrung der häußlichen Eintracht können nun wohl in einer Familie nicht leicht fehlen, denn da geht man mit einander auf einem vertrauteren Fuße um; da handelt man also auch offener und weniger zurückhaltend, als gegen Fremde, von welchen man schon in einer größeren Entfernung lebt. Da läßt man auch wohl, wenn man gereizt wird, gegen den Gatten und Bruder und Freund so manches Wort fallen, und so manches Urtheil laut werden, das man sich freilich gegen andere Menschen nicht erlauben würde. — Wollte ich nun da das Betragen der Meinigen auf das allerstrengste beurtheilen; wollte ich bei ihnen (daß ich so sagen mag!) jedes Wort, wie Gold abwägen, und immer auf das genaueste untersuchen, ob mir auch nicht, durch das, was sie geredet oder gethan haben, zu viel geschehen sey? — dann, ja dann werden wir nie einig und friedlich mit einander leben; dann werden die Veranlassungen zum Zank und zur Zwietracht nie ein Ende nehmen, und wir werden es nie empfinden, wie schön und lieblich es ist, wenn Gatten und Freunde und Brüder einig und friedlich neben einander wohnen.

Ich sollte daher meinen, daß die erste Bedingung, unter welcher dies allein möglich gemacht werden kann, diese sey, daß wir, so oft die Unsrigen etwas sagen oder thun, was uns mißfällt, nicht gleich unserer Empfindlichkeit freien Lauf lassen. Diese verleitet uns sonst nur gar zu oft, auch in solchen Aeussierungen etwas beleidigendes und kränkendes zu suchen, wobei sich andere gar nichts dachten, womit sie uns also auch weder beleidigen noch kränken wollten; sie verleitet uns, die Ehrlichkeit, Treue und Freundschaft derer zu bezweifeln, die es wahrlich! gut mit uns meinen und um nichtswerther Ursachen willen mit ihnen zu brechen! — Gesezt aber auch, es wäre uns wirklich zu viel geschehen, so sollten wir doch grade mit ihnen nicht alles so genau nehmen; wir sollten ihnen mehr, als andern zu Gute halten und stets bey uns denken: „es ist ja mein Gatte, mein Freund und mein Bruder! Er kann also die Absicht nicht gehabt haben, mich kränken zu wollen, und ihm bin ich ja vor allen Güte, Geduld und Nachsicht schuldig!“ — Oder sollte ich dazu nicht ganz besonders verpflichtet seyn? Bin ich es denn nicht auch, der die gute Seite der Meinigen, (und die hat doch wahrlich! ein jeder, über dessen Eigenheiten man Klage führt!) am ersten und öftersten kennen zu lernen, Gelegenheit hat? und muß ich nicht zu andern Zeiten hinwiederum sagen: „wenn sie gleich diese und jene Fehler an sich haben, sie haben auch ihr Gutes, und gewiß! sie sind es werth, daß ich sie ertrage und ihrer schon!“

Hiezu werden wir auch dann um so geneigter seyn, wenn wir unter solchen Umständen, wo wir mit dem Bez
tragen

tragen der Unrigen unzufrieden zu seyn Ursach haben, es auch nicht vergessen, daß wir selbst unsere großen Fehler und Schwachheiten an uns haben. Würde diese Regel gehörig befolgt, o dann würde es auch der Gelegenheiten zur Uneinigkeit und zum Unfrieden weniger geben, und es würde so manches leidenschaftliche in unserm Betragen verhütet werden. — Aber freilich, wenn jemand, eingenommen von sich und seinen Vorzügen, von seinen Vollkommenheiten und Verdiensten, ins gesellige Leben tritt; wenn er glaubt, er allein sey der Gute, der Vernünftige, der Weise! — wird er da nicht die lächerlichsten Ansprüche auf Achtung, auf Vorzüge und Schonung machen? Wird er da nicht, wenn der Friede gestört wurde, immer glauben, er nur sey zurückgesetzt, beleidigt, gekränkt? und wird er nicht eben darum stets verlangen, daß das Vergeben auf seiner und das Entgegenkommen auf Seiten des andern sey?

Ganz verschieden hievon ist nun aber das Verhalten dessen, der bescheiden und ehrlich genug ist, seine Fehler einzusehen und sich es selber zu gestehen, daß er nicht ohne große Schwachheiten sey. — Freilich wird ihn dieses Bewußtseyn nicht so wohl davor sichern, daß er die Seinigen nicht beleidige und sich übereile; aber ich meine doch, daß er da, wo ihm wirklich Unrecht geschehen ist, weniger aufgebracht und erbittert seyn wird, als ein anderer, der sich für fehlerlos hält und eben darum hart und ungerecht ist gegen seine Hausgenossen. Fühlt er es gleich, daß man sich gegen ihn vergaß, so wird er es doch denen, die es thaten, nicht so hoch anrechnen, sondern sich gutmüthig der Fälle erinnern, wo auch er gefehlt und sich

ver-

vergangen hat. Er wird immer geneigt seyn zu glauben, daß sie sich nur übereilt und daß sie ihn nicht vorsätzlich beleidigt haben. Mit verständlichem Herzen wird er einem jeden, der sich von ihm und den er von sich entfernte, die Hand des Friedens bieten und wenn sie ihm geboten wird, sie nie zurückstoßen. Ja, er wird gern dulden, schonen, übersehen, weil er wohl weiß, daß auch er in andern Fällen der Geduld, Schonung und Nachsicht bedarf.

Soll daher Eintracht und Friede in unsern Familien erhalten, und wo sie gewichen sind, bald wieder zurückgeführt werden, so muß jedes Mitglied derselben sich vor dem thörichten Wahne hüten, als sey es ohne Fehler und als habe es keine Schwachheiten. Jedes muß vielmehr an seinem Theile die Worte eines großen Apostels beherzigen: **Wir fehlen alle mannigfaltig!** — — Dadurch werden wir geneigt gemacht werden, die Vergehungen anderer billig und gelinde zu beurtheilen; geneigt gemacht werden, kleine Kränkungen zu übersehen, und größere zu vergeben und auf diese Art uns und den Unsrigen vielen Kummer und viele Sorgen ersparen.

Doch, wer in der That so bescheiden und billig denkt, der wird auch gern, um Streitigkeiten zu verhüten, nachgeben und dazu wird ihn besonders auch der Gedanke ermuntern, daß er selbst beim Nachgeben am meisten gewinne und daß er auf diesem Wege auch für seine Kinder am besten sorge.

Er selbst gewinnt dabei. Wenn er auch schon, um den goldenen Hausfrieden zu erhalten, manches übersehen,

sehen, verschmerzen und ertragen muß, so ist es doch sehr vernünftig, daß er unter zwei Uebeln, wenn es seyn muß, das kleinste wähle. Er ist nun einmal durch unauflöbliche Bande an die Seinigen gebunden; er muß nun einmal mit ihnen leben und in ihrer Gesellschaft bleiben bis an das Ende seiner Tage. Würde es unter diesen Umständen wohl — ich will nicht einmal sagen: gut, würde es nur Flug gehandelt seyn, wenn er sich durch unaufhörliches Drängen und Stoßen, den ohnedem schon beschwerlichen Weg, noch beschwerlicher machte? Oder wie? sollte er mit ihnen nur äußerlich vereint, aber im Herzen auf Trennung bedacht seyn? Sollte der eine so gar nichts thun wollen, um dem andern die Last, die auf ihm ruht, erleichtern zu helfen? und sollten beide nur Reue, nicht Dank empfinden, wenn sie daran denken, daß sie für immer mit einander verbunden sind? — Nein! das wirst du nicht wollen! Du wirst vielmehr alles thun, damit du deine Laufbahn zufrieden vollenden und, auch am Grabe noch, dich des Besitzes der Deinigen freuen kannst; du wirst alles thun, damit du spät noch den Tag segnen mögest, an welchem du sie gefunden hast und der dich auf ewig mit ihnen vereinigte!

Wenn aber auch das alles keinen Eindruck auf Ehegatten machen sollte; so sollten sie doch wenigstens bedenken, daß sie Kinder, geliebte Kinder neben sich haben, deren Bestes sie befördern sollen, und deren Bildung und Erziehung einst von ihnen wird gefordert werden. Aber wie können Eltern, wie können Väter und Mütter diese ihre großen und wichtigen Pflichten erfüllen? Wie können sie sich mit vereinten

ten Kräften der Bildung und Erziehung derselben annehmen, wenn überall keine Gemeinschaft, kein Friede und keine Einigkeit unter ihnen statt findet? — Reißt da nicht die Hand des einen nieder, was die Hand des andern gebaut hat? und kann der ausgestreute Saame je Wurzel fassen, reifen und Früchte tragen? — — O, man kann sich den Einfluß nicht traurig genug denken, den Haß, Zorn und Zwietracht der Eltern auf die Bildung und Erziehung derer hat, die ihnen doch das Theuerste und Liebste auf Erden seyn sollten! Ach! diese armen und unschuldigen Geschöpfe danken mich Waisen zu seyn, obgleich ihre Väter und Mütter noch leben! Sie wissen nicht, wem sie zugehören und an wen sie sich halten sollen, und oft müssen sie die Zärtlichkeit der Mutter, mit dem Verlust der liebe ihres Vaters büßen. O, was helfen da alle gute Lehren, alle Ermahnungen und Vorstellungen! Sie sind und bleiben fruchtlos, denn das gegebene Beispiel verwischt jeden wohlthätigen Eindruck wieder, den sie vielleicht sonst wohl auf das jugendliche Gemüth gemacht hätten!

Um so mehr darf ich denn nun aber wohl glauben, daß ein religiöser Sinn das sicherste Mittel sey, Eintracht und Frieden in Familien zu erhalten. Fehlt dieser in einer Familie, so wird in derselben auch viel Willkührliches und Leidenschaftliches statt finden; aber wo liebe und Ehrfurcht vor Gott herrschend geworden ist, da wird auch allen den Ausbrüchen wilder Leidenschaft und Laune ein fester Damm entgegengesetzt. Da weiß man, daß es Pflicht sey, sich selbst zu beherrschen, sich vor Beleidigungen zu hüten und keines Ruhe zu stören;

da

da wird man vorsichtig bey allem, was man unternimmt und thut; gewöhnt sich zu achten auf die Stimme des Gewissens und ersticket so manchen Funken der Zwietracht und des Zorns gleich bei seinem ersten Entstehen.

Auch wird der religiöse Mensch die Schwachheiten der Seinigen gewiß geduldiger ertragen und ihre Fehler schonender beurtheilen, weil ihm überall der stärkende Gedanke vorschwebt, daß er dazu um Gottes Willen verbunden sey, und sich, beim Eintritt ins häusliche Leben, hiezu feierlich verpflichtet habe. Er wird sich darum nie für berechtigt halten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und den, der ihn gekränkt hat, wird er nie wieder kränken. Nein! Er bemüht sich vielmehr dem Ungestüm mit Sanftmuth zu begegnen; der Bitterkeit — Liebe entgegen zu setzen und so die Seinigen zu bessern und zur Erkenntniß ihres Unrechts zu bringen.

Sollte uns dann aber doch ein solches Verhalten zuweilen schwer werden und Ueberwindung kosten, nun so lehrt ja auch dieselbe Religion, die es uns zur Pflicht macht, so zu handeln: daß Gott mit Erbarmen und Gnade auf den herabsieht, der mit Freundlichkeit und Güte unter den Seinigen wohnt. Sie lehrt uns, daß er den beschützen und beschirmen wolle, der mit schonender Sanftmuth sie trägt, und liebevoll und väterlich ist in Worten und in Werken. Ihn segnet Gott, und ihm will er wohl! und sein Angesicht ruht mit Gnade auf ihm! — Wie aber könnte der hoffen jezt und künftig vor ihm zu bestehen, der den Seinigen hart und lieblos begegnet; der durch Eigensinn und Zorn die Freude seines Hauses in bange Traurigkeit verwandelt; der Herzen,

D

die

die einander so nahe sind, trennt, und das — oft im Schweiß des Angesichts errungene Brod, mit den Thränen der Seinigen befeuchtet? Er denkt und wünscht und handelt ja den Absichten des Allgütigen geradezu entgegen; wehe ihm also, wenn er einst Rechenschaft geben soll von seinem Haushalt!

Wohlan denn! nicht vergebens soll mir das alles gesagt seyn! Ich will meinen Sinn danach zu bilden und mein Verhalten danach umzuändern suchen. Stets will ich Nachsicht und Güte gegen die Meinigen üben und ihnen, wo ich weiß und kann, Beweise meiner Sanftmuth und Einigkeitsliebe geben! Beleidigen sie mich, mit oder ohne ihr Wissen, so will ich, von Bitterkeit entfernt, denken: es sind ja meine nächsten Angehörigen! Auch ich bin nicht frey von Schwachheiten und Fehlern und sie müssen zu andern Zeiten wiederum Geduld haben mit mir! — Aufferdem würde ja meine eigene Ruhe und die Wohlfarth meiner Kinder bei diesen obwaltenden Stöhrungen unserer häußlichen Eintracht, sehr leiden! Ich würde jede Freude, die mir dargeboten wird, nur mit halbem Herzen genießen und andere durch mich unglücklich sehen. — Mit eigner Aufopferung will ich also Frieden stiften und Frieden erhalten — und dann:

O Anblick sonder Gleichen! —

O Hauß, voll sanfter Einigkeit,

Wo einer sich des andern freut;

Gott schaut mit Lust auf dich hernieder!

VII.

Ueber eheliche Treue und ihren Einfluß auf häußliche Glückseligkeit.

— — — Die Sinnenliebe

Schürzt lockre Knoten nur und die benagt die Zeit!
 Doch wählt der Geist aus einem reinern Triebe,
 So ist das Band der schönern Liebe
 Geknüpft für eine Ewigkeit!

Wenn die Wohlfarth eines Hauses fest gegründet seyn, und wenn Zufriedenheit, Ruhe und Glückseligkeit darin wohnen soll, so müssen die Vorsteher desselben, so müssen Mann und Frau die erste der sich schuldigen Pflichten — die eheliche Treue, nie aus den Augen setzen. Als sie am Altare der Liebe ihre Herzen und Schicksale mit einander vereinigten, da entsagten sie allen fremdartigen Trieben; da gaben sie alle Ansprüche und Absichten, wodurch einer von beiden beeinträchtigt werden könnte, auf; da gelobten sie sich Treue und Beständigkeit bis zum Ziele ihrer Laufbahn.

Ein so feierlich geknüpftes, der Religion geheiligtes Bündniß, sollte nun aber auch beiden Theilen ehrwürdig und unverklichlich bleiben; keiner sollte sich erlauben es

zu brechen und die Bande leichtsinnig wieder zu lösen, die ihrer Natur nach unauflöflich sind. Dies geschieht aber von einem jeden, der die Zärtlichkeit und Liebe, welche er dem Gatten zugesagt hat, auf eine fremde Person überträgt; von einem jeden, der, wider sein einmal gegebenes Wort, Verbindungen eingeht, die der früher geschlossenen zuwider sind; von einem jeden endlich, der, die schon veräußerten Ansprüche auf seine Person und auf sein Herz, zurücknehmen und unter mehrere theilen will.

Die Ungerechtigkeit und Strafbarkeit eines solchen Verhaltens läßt sich auch sehr leicht aus der Sache selbst erkennen. Man bricht ja damit einen feierlich vollzogenen Vertrag; einen Vertrag, den niemand einseitig aufzuheben befugt ist, der also jedem eheliebenden, rechtschaffenen und pflichtmäßigen Menschen heilig seyn muß und dem er nie zuwider handeln darf. Oder kann auch da noch an Willkühr gedacht werden, wo man sich selbst zur Erreichung wohlthätiger Absichten, so fest gebunden hat? Kann man die Dauer seiner Verpflichtung nur von der Dauer seiner Leidenschaft abhängen lassen? und sind die Folgen dieses Schrittes für uns und andere drum weniger bedenklich, weil man sich leichtsinnig darüber hinweg zu setzen wußte? —

So lange auch diese wohlthätige eheliche Verbindungen unter den Menschen bestehen (und ihre Geschichte reicht bis zu den frühesten Zeiten des grauen Alterthums hinauf) hat man die Unverletzbarkeit und Heilighaltung derselben anerkannt, und es giebt fast kein Volk — wenigstens kein gebildetes Volk — auf Erden, das nicht durch seine Geseze alle diejenigen verurtheilt und strafbar

gemacht hätte, welche dagegen zu handeln sich gelüsten ließen.

Auch lehrt die Vernunft einen jeden, der nur ohne Vorurtheil und Leidenschaft darüber nachdenken will, daß, wo diese Tugend der Treue unter Ehegatten verkehrt und gering geachtet wird, der Sorgen und des Kammers viel und an häußliche Glückseligkeit gar nicht zu denken sey. — Alle Vortheile und Freuden des häußlichen Lebens sind ja auf die zärtliche Anhänglichkeit des einen an den andern, auf Liebe und gegenseitige Werthschätzung berechnet und wie kann diese noch statt finden, wenn man sein Herz getheilt, oder es wohl gar dem Gefährten seines Lebens ganz entzogen hat? Da schleicht sich Gleichgültigkeit gegen denselben in die Seele des Ungetreuen ein; da wird man süßlos und unempfindlich gegen alle die Beweise von fortdauernder Zärtlichkeit und Liebe; da macht nichts, was von ihm kommt, Eindruck auf uns, und nur das Interesse des einen oder des andern hält die Bande noch einigermaßen zusammen, die längst schon lose geworden sind.

Wohin diese erste Wirkung der Untreue führt? ist leicht abzusehen. Das Betragen gegen den gleichgültig gewordenen Gatten kann nicht mehr das selbe bleiben. Man sieht ihn als ein Hinderniß seines vollkommenen Glücks an; findet seine Gesellschaft überlästig und langweilig und macht sich dadurch den Gedanken, auf immer mit ihm zu leben, ganz unerträglich. Die stets geschäftige Einbildungskraft mahlt uns dabei die Freuden, die ohne diese, oder in einer andern Verbindung, unser Antheil seyn würden, mit trügerischen

54 Ueber eheliche Treue und ihren Einfluß

Farben aus. Unwillkürlich vergleichen wir das, was wir sind und haben — mit dem, was wir seyn und haben könnten und diese Vergleichung fällt allemal zum Nachtheil unserer gegenwärtigen Lage aus. — laßt es seyn, daß man sich irret und daß man im höchsten Grade ungerecht und unbillig gegen den Gatten ist? glaubt man es denn? oder ist Leidenschaft wohl fähig, richtig zu urtheilen und Wahrheit vom Schein gehörig zu unterscheiden? Der Einfluß auf unser Verhalten ist auch in jedem Falle derselbe. Es ist dem Ungetreuen unmöglich, dem Gatten so liebevoll, so gütig und vertraulich zu begegnen, als es die Pflicht von ihm fordert; der Zwang, den er sich anthut, ist auch viel zu sichtbar, als daß er nicht bemerkt werden sollte und viele geben sich nicht einmal die Mühe, die Kälte ihres Herzens durch verdoppelte Aufmerksamkeit und Gefälligkeit zu verbergen. Ungehört setzen sie vielmehr den Gatten, dessen Bild durch eine andere Person aus ihrem Herzen verdrängt wurde, bei einer jeden Gelegenheit zurück; auf keine Weise schonen sie seiner und sie lassen es ihn oft hart genug fühlen, daß er ihnen lästig geworden und im Wege sey.

Wo diese Verhältnisse statt finden, o was soll da aus den, ihnen zugehörigen Kindern werden? Dem Vater sind sie, um der Mutter — und dieser, um des Vaters willen gleichgültig geworden, und nur in sehr seltenen Fällen siegt Edelmuth oder natürliches Gefühl über die verkehrten Eingebungen der Leidenschaft. Gewöhnlich werden diese Unschuldigen vernachlässigt und ihre Erziehung wird weniger treu und gewissenhaft besorgt. Sie werden sich fast immer selbst überlassen und man küm-

mert

mert sich weniger um die Bildung ihres Geistes und Herzens. Bald fehlt es an den nöthigen Kosten, daß sie etwas Rechtshaffenes lernen können, weil der ausschweifende Theil zu großen Aufwand macht; bald ist ihm auch wenig daran gelegen, daß sie gute und verständige Menschen werden, weil sie ihm, mit seinem übrigen Hause, zuwider sind. Und wenn sie denn nun zu mehrerem Verstande kommen — Gott! welch ein Beispiel sehen sie vor sich! Die, für welche sie die mehrste Achtung haben; die, welche ihnen in allem Guten vorangehen und sie zu allen Tugenden anführen sollten, werden ihnen anstößig und verächtlich. Ihr jugendliches Gemüth fühlt das Unnatürliche des Verhältnisses, in welchen sie gegen ihre Eltern stehen und mit der Zeit fangen sie — mich schaudert's indem ich niederschreibe — auf das Beispiel des Vaters oder der Mutter gestützt, eine ähnliche Lebensart an, als die ist, welche sie hier bemerkt haben. — Wehe dann ihnen! und wehe insbesondere denen, durch deren Schuld sie ins Verderben gerietzen! Elend und Verzweiflung ist das Ziel, dem jene entgegen eilen und Verwünschungen und Vorwürfe der Lohn, den diese zu erwarten haben!

In einer solchen Familie ist dann aber auch an gemeinschaftliche Beförderung des Wohlstandes derselben gar nicht zu denken. Der ungetreue Mann muß, um seine Ausschweifungen, die in den mehrsten Fällen nicht geringen Aufwand erfordern, zu bestreiten, seinen Verdienst oder seine Einnahme theilen; er muß die Anhänglichkeit der Verächtlichen, um deren Liebe er buhlt, im eigentlichsten Sinne erkaufen; er muß ihrem

Eigennuße manch schweres Opfer bringen, und es oft genug seiner Gattin und seinen Kindern entziehen, um nur die Folgen seiner Thorheit den Augen der Welt zu verbergen. — „Aber vielleicht ist er nun um so thätiger und arbeitsamer? vielleicht mühet und befeisiget er sich nun um so mehr, damit er recht viel schaffe und verdiene? Gesezt auch, daß er das wäre und thäte — was hülfes es den Seinigen, wenn er es auf eine solche Art wieder durchbringt? Er ist dann nur doppelt strafbar, daß er allein aus diesen Bewegungsgründen sich anstrengt und daß er seine Familie, die auf das Erworbene allerdings gegründete Ansprüche hat, so unverantwortlich übervortheilt und leiden läßt. In den mehrsten Fällen aber wird er auf solchem Wege nicht zum Fleiß, sondern zur Unthätigkeit verleitet. Seine Gedanken, seine Wünsche und Begierden befinden sich in einem ewigen Widerspruch; er kommt selten zu sich selbst und hastet alles, wobei Anstrengung unvermeidlich ist. Dabei sinnt er stets auf Mittel, die, der Arbeit gewidmete Stunden, zu verkürzen, um nur desto früher seine Wohnung verlassen und an die Orte hineilen zu können, wo er lieber ist und Vergnügen zu erwarten hat. — Gewinnt oder verliert aber sein Wohlstand dabei? und darf er wohl hoffen, daß er seine Familie auf diese Art empor bringen werde?

Noch haben wir nicht auf den beleidigten Theil gesehen, der durch ein solches Verhalten in seinen ersten und heiligsten Gerechtsamen so bitter gekränkt wird. Ist es der Gatte, wie schmerzhaft und betrübend muß es ihm seyn, wenn er die Sorgfalt und Zärtlichkeit, welche ihm von der Gefährtin seines Lebens gebührte, andern

wid-

widmen sieht! Wie weh muß es ihm thun, wenn seine Gefühle unerwidert und seine redliche Bemühungen, ihr Herz zu gewinnen, unvergolten bleiben! Kann er denn da wohl noch mit Ernst und Eifer seine Geschäfte wahrnehmen? Kann er denn da wohl noch mit Lust und Liebe arbeiten für die Seinigen? und kann er wohl alle seine Sorgen und Kummernisse zutraulich mit ihnen theilen? — Ohne Gehülfin, ohne Freundin, ohne Theilnehmerin seiner Leiden und Freuden wird er vielleicht auch zu ähnlichen Ausschweifungen veranlaßt, und welche neue, schreckliche Folgen hat sie dann zu verantworten! oder er ist gutmüthig — dann muß sie sich die Vorwürfe selbst machen, womit er sie verschont.

Ist es die Gattin, der das feierliche Versprechen, ihr getreu zu bleiben bis ans Ende, nicht gehalten wurde, wie kann sie noch Muth und guten Willen haben, sich der oft so drückenden Sorgen des Hauswesens gewisshenhaft zu unterziehen? Wie kann sie sich der Erziehung ihrer Kinder gehörig annehmen, wenn sie in keinem Stücke von dem Manne unterstützt wird? Für alle ihre Sorge und Mühe hat sie dann keinen Lohn und keinen Dank! Für alle ihre Aufopferungen entschädigt sie kein zufriedener Blick und kein zärtliches Wort! Sie ist sich ganz selbst überlassen; nur das Bewußtseyn ihrer Rechtschaffenheit und ihre guten Grundsätze können sie aufrecht erhalten und der Gedanke an den Allwissenden vor ähnlichen Verirrungen bewahren. Ist es ihr da zu verdenken, wenn sie im Stillen oft über ihr Schicksal klagt? Ist es ihr zu verdenken, wenn sie sich härt und grämt? oder würde es nicht vielmehr ganz widernatür-

58 Ueber eheliche Treue und ihren Einfluß

lich seyn, wenn sie, selbst schuldlos, doch dabei gleichgültig bliebe und das Unrecht nicht fühlte, das ihr dadurch geschieht!

Wie schwer aber müssen die stummen oder lauten Vorwürfe dem fallen, der sie veranlaßte! und wer wollte nicht gern das seinige thun, sie zu verhüten und zu vermeiden? Einige Regeln, wie das am sichersten geschehen könne? werden daher hier gewiß an ihrem rechten Orte stehen.

Vor allen Dingen sollten es sich Ehegatten recht eigentlich zur Pflicht machen, dafür zu sorgen, daß ihre Person und ihr Umgang, selbst bey einer näheren Bekanntschaft, dennoch immer neue Reize für sie behielte und ihnen werth bliebe. Freilich würde es aller Natur und Erfahrung zuwider seyn, wenn man verlangte, daß sich Eheleute, nach einem mehrjährigen Besitze, noch grade so lieben sollten, als es vor ihrer näheren Verbindung der Fall war. Die Flamme der Leidenschaft erlischt; die Vernunft tritt in ihre alte Rechte ein und wir werden uns gewissermaßen wiedergeben. Dies ist der entscheidende Zeitpunkt, wo über die längere oder kürzere Dauer unserer zärtlichen Anhänglichkeit an einander, entschieden wird. War es blos schnell und heftig wirkende Leidenschaft, die das Feuer der Liebe unterhielt, so wird auch, wenn diese verfliegen ist, wenig davon übrig bleiben; findet aber Verstand und Herz, auch bey kälterer Ueberlegung, noch immer Gründe, die ihre Wahl rechtfertigen und gut heißen, so wird ein dauerndes Wohlgefallen des einen an den andern sich einfinden; man wird sich zu seiner Zufriedenheit sagen, daß
man,

man, wenn es möglich wäre, noch einmal zu wählen, nicht anders wählen würde und Zutrauen und Freundschaft knüpfen das Band täglich fester, das ohnedem leicht zu lösen ist.

Wenn Ehegatten das, wie sie sollten, recht einsehen, so würden sie sich auch nie gegen einander vernachlässigen; so würden sie stets darauf bedacht seyn, wie sie einer in des andern Augen Reiz und Neuheit behalten, und sich ihre wechselseitige Zuneigung sichern könnten. Am gewissesten würde es aber dadurch geschehen, wenn sie ihr Aeußeres, ihren Körper und ihren Anzug nie verabsäumten. — Reinlichkeit, Ordnung und Schamhaftigkeit sind drei sehr wichtige Tugenden, die man im ehelichen Leben nie gering achten und vergessen sollte und die insbesondere kein Mann an seiner Frau — ohne Widerwillen zu empfinden — vermissen wird. Freilich heißt es zum öftern: „es ist gut genug für ihn! und wenn ich mich nur nicht in Gesellschaft so zeige, was schadet es?“ — O wahrlich! es schadet viel! Dein Gatte sieht sich vernachlässigt, gering geachtet und zurückgesetzt und der Abstand zwischen dem, was du andern und ihm seyn willst, ist viel zu groß, als daß er nicht widrige Eindrücke hervorbringen sollte. —

Eben so wichtig ist es nun aber auch in dieser Hinsicht, daß man seinen Umgang dem Gatten so angenehm als möglich mache. Ein gebildeter Verstand und ein gutes Herz sind Vorzüge, die alle körperliche Reize hinter sich lassen, oder ihnen doch erst ihre volle Wirkksamkeit und Kraft geben. Wo sie zu finden sind, da übersieht man den Mangel an Schönheit, aber was

60 Ueber eheliche Treue und ihren Einfluß

was ist diese, wenn jene vermist werden? — Man kann sich daher auch keine gegründete Hoffnung machen, den Gefährten seines Lebens durch sich selbst für immer zu fesseln, wenn man ganz arm am Geiste ins eheliche Leben tritt. Man verweilt nur da gern, wo man sich mittheilen und auch für die eintretende geistige Bedürfnisse Nahrung finden kann. Trift man sie in seinem Hause, so wird man sie nicht ausserhalb demselben suchen und nirgends lieber seyn, als in dem kleinen Zirkel, welchen die Seinigen um einem schließen. Der Gatte, und insbesondere die Gattin sollte sich daher bemühen, durch Theilnahme, durch Gefälligkeit und jede andere häusliche Tugend, die Achtung, das Zutrauen und die Freundschaft dessen zu erwerben, der ihr und dem sie den Vorzug vor allen geben soll. Thut sie das auf eine sanfte, kluge und vernünftige Art; macht sie sich ihm gewissermaßen unentbehrlich und bleibt sie sich in ihrem Verhalten immer gleich, so wird sie ihm gewiß eine dauernde Zuneigung einflößen; er wird ihre Gesellschaft jeder andern vorziehen und nie — oder er müßte denn schon sehr verdorben seyn — ihrer überdrüssig, und durch Ueberdruß ihr untreu werden.

Jedoch wenn man auch auf eine solche Art alles anwendet, um sträflichen Gedanken den Eingang ins Herz zu verwehren; wer, wenn er nicht dabei sorgsam über sich wacht, wer ist dennoch sicher, daß Leidenschaft und Verblendung ihn nicht in irgend einer schwachen Stunde, wo ers nicht denkt und vermuthet, überrasche und so alle seine Vorsichtsmaassregeln vereitle? — Dst ist auch vielleicht der Anfang sehr klein und
ich

ich will es zugeben — sehr unschuldig — aber was wächst schneller als Leidenschaft? und wo lassen sich die Folgen weniger berechnen, als bei ihr? — Ehegatten sollten drum vorzüglich auf ihrer Hut seyn! Sie sollten auch den kleinsten Keim einer fremden Neigung, der sich bei ihnen festsetzen will, schnell ausreißen, weil er, wenn er nur kurze Zeit gehegt wird, leicht wilde Auswüchse hervorbringen kann; sie sollten sich aber auch des Gedankens völlig enthalten, neue Eroberungen zu machen, denn sie mögen siegen oder besiegt werden — der Nachtheil ist in beiden Fällen gleich groß für sie.

Sollte ich noch einige hieher gehörige Regeln empfehlen, so würden sie ganz mit dem übereinkommen, was ein sehr bekannter Schriftsteller *) irgendwo schon bemerkt hat. Sieht ein junger Mann, daß ein Frauenzimmer, mit welchem er umgeht, ihm vielleicht einst besser, als seine Frau gefallen, ein wildes Feuer in ihm anzünden, oder wenigstens seine häußliche Glückseligkeit verbittern könnte, so thut er wohl, wenn er, in so fern er sich nicht Festigkeit genug zutraut — und er urtheilt weise, wenn er sich diese nicht leicht zutraut — er thut wohl, wenn er solchen Umgang, so viel als möglich, meidet, damit ihm derselbe nicht zum Bedürfniß werde. Diese Vorsicht ist am nöthigsten gegen die feineren Koketten zu beobachten, die, ohne eben böses Herz oder böse Absichten zu haben, blos aus Eitelkeit, oder durch die Begierde allgemein zu gefallen, gereizt, ihr Spielwerk mit der Ruhe eines gefühlvollen, redlichen Mannes treiben und einen zwecklosen Triumph darin suchen, Thränen

*) von Knigge über den Umgang mit Menschen.

62 Ueber eheliche Treue und ihren Einfluß

nen und Seufzer zu veranlassen, schlaflose Nächte zu bereiten und den Neid anderer Weiber zu erregen.

In reiferen Jahren rathe ich hingegen die entgegengesetzte Kurart an. Ein Mann von festen Grundsätzen, der seinem Verstande Rechenschaft von den Gefühlen seines Herzens giebt und dauerhaftes Glück sucht, wird am leichtesten von den zu vortheilhaften Begriffen, die er von fremden Personen, in Vergleichung mit seiner Gattin, gefaßt hat, zurückkommen, wenn er jene so oft und vielfältig sieht, daß er an ihnen mehr Fehler wahrnimmt, als an seinem treuen, verständigen, edlen Weibe. — Und dann kommen die Augenblicke des Seelenbedürfnisses, wo man sich nach der theilnehmenden Gefährtin sehnt; wenn schwere Bürden das Herz drücken, die kein Fremder so uns tragen hilft; oder wenn Freuden, die kein Fremder so mit uns theilt, oder wenn Verlegenheiten uns aufstoßen, die man keinem Fremden so aufrichtig, so sicher entdecken darf, als der Person, die einerlei Interesse mit uns hat. — Zuletzt gehört nur noch ein Blick auf wohl erzogene, durch gemeinschaftliche Sorgfalt gebildete Kinder, auf die Früchte der ersten jugendlichen Liebe, dazu — und das Herz kehrt ungezwungen zu den süßesten Pflichten zurück.

Dies letzte wird gewiß bei allen den guten Seelen der Fall seyn, die, durch augenblickliche Täuschung irre geleitet, den Pfad der Pflicht zu verlieren in Gefahr standen. Ihnen ist die Tugend und der Beifall ihres Herzens mehr werth, als Befriedigung ihrer Leidenschaft und sie sind zu edel, als daß sie nicht alles, was ihnen Vernunft und Religion sagen, benutzen sollten, um zur Besinnung

zurückzuführen. — Und wohl ihnen, wenn sie es dahin gebracht haben! Sie haben den schönsten aller Siege — den Sieg über sich selbst, davon getragen und können nun freudiger und getrosster ihren Weg fortsetzen!

Wehe aber denen, die sich bei ihren strafbaren Verirrungen durch leichtsinniges Urtheil über ihr Verhalten selbst täuschen! Wehe ihnen, wenn sie auf allerhand Entschuldigungen sinnen, es vor dem Richterstuhle ihrer Vernunft und ihres Gewissens zu rechtfertigen und am Ende wohl gar auf das Beispiel anderer sich berufen! Mit unauflöflichen Ketten sind sie an das Laster gebunden! An Rückkehr und Besserung ist bei ihnen gar nicht zu denken! Sie fallen immer tiefer und tiefer und ahnen ihr Verderben nicht eher, als bis sie nicht mehr zu retten sind!

VIII.

Billigkeit in Ansehung der Forderungen, die wir an andere Menschen machen.

Nimm Menschen, wie sie sind —
Nicht wie sie sollten seyn!

Wenn mich jemand fragte: was muß man hauptsächlich wissen und thun, um als Mensch unter Menschen ein glückliches und zufriedenes Leben zu führen? so würde ich ihm ohne alles Bedenken antworten: lerne die, mit denen du zu thun hast, kennen; lerne sie beurtheilen und ertragen! — Unbekanntschaft mit der gewöhnlichen Denkungsart der Menschen und mit den Grundsätzen, nach welchen sie zu handeln pflegen, ist nicht selten Ursach, warum wir ihnen bald zu viel, bald zu wenig, zutrauen — warum wir bald zu viel, bald zu wenig von ihnen erwarten und warum wir in manchen Fällen oft so unvorsichtig zu Werke gehen und so anstößig werden.

Und wie oft hat nicht Mangel an der erforderlichen Klugheit des Lebens, wie oft hat nicht Mangel des guten Willens, sich zu schicken in Menschen, die traurigsten Wirkungen hervorgebracht, alle Ruhe und allen Frieden
mit

mit andern gestöhrt und jeden frohen und angenehmen Genuß des Lebens verbittert! —

So lange daher die Menschen, die wir nun doch einmal nicht entbehren können, nicht ganz so sind, wie sie seyn sollen und noch weniger so, wie wir sie grade wünschen und brauchen, so lange fordert es auch die Pflicht von uns, sie zu ertragen; ihnen, wo es ohne Anstoß geschehen kann, nachzugeben und, wenn es nöthig ist, uns nach ihnen zu richten. Ein solches Verhalten würde unstreitig vieles dazu beitragen, uns unser Leben auf Erden froh und die verschiedenen Verhältnisse in demselben angenehmer zu machen.

Da ist es nun aber ein nicht zu verkennender Fehler mancher, sonst guter Menschen, daß sie sich öfters große Unbilligkeit in der Beurtheilung derer, mit welchen sie in naher Verbindung stehen, zu schulden kommen lassen und gar zu große Ansprüche auf ihre Tugenden und auf ihr Verhalten machen. — Sie haben sich ein gewisses Ideal entworfen, dem ihre Bekannten, ihre Freunde und Angehörige nahe kommen oder gleichen sollen — und wenn dem nicht so ist, so halten sie sich für berechtiget, ihnen einen Theil ihrer Liebe und ihres Zutrauens zu entziehen und sie mit wenigerer Achtung und Schonung zu behandeln.

Welch einen nachtheiligen Einfluß solche Strenge in den Forderungen, die man sich gegen andere erlaubt, für den angenehmen Umgang überhaupt und insbesondere für das Glück des häuslichen Lebens haben müsse, liegt am Tage! Selten wird man auf Menschen stoßen, die

E

ganz

ganz und immer das sind, was wir wünschen, daß sie seyn möchten, und zuletzt werden uns selbst die, welche wir vorhin sehr liebenswürdig fanden, Stoff genug zur Unzufriedenheit und zum Tadel geben. — Diesem Uebel, das unserer häuslichen Glückseligkeit die größten Gefahren droht, ist nun aber dadurch am sichersten vorzubeugen, wenn man bei sich der Beurtheilung anderer folgende drei Regeln empfohlen seyn läßt:

Verlange nicht, daß deine Nebenmenschen ganz vollkommen seyn sollen!

Bemühe dich ihre gute Seite aufzufinden und Lerne ihre Schwachheiten und Fehler ertragen.

Verlange nicht, daß deine Nebenmenschen ganz vollkommen seyn sollen! — Daß man so oft und so laut über die vielen bösen Menschen, mit denen man in Verbindung steht, Klage führt und einen bittern Unmuth über die, zum Nachtheil der Menschheit gemachten Erfahrungen, äussert, rührt nicht selten daher, daß man gar zu große Ansprüche an diejenigen macht, mit denen man zu thun hat; daß man ihnen, um seine Wünsche, Absichten und Entwürfe auszuführen, alle mögliche Willfährigkeit und alle mögliche gefellige Eigenschaften zutraut; daß man von ihnen verlangt, sie sollen friedlich und versöhnlich, gefällig und theilnehmend, dienstfertig und uneigennützig seyn und an keine der guten Eigenschaften Mangel leiden, die jeder an sich haben muß, mit dem wir umgehen und zu thun haben sollen. Kurz man verlangt Menschen, die ganz nach dem Bilde geformt sind, das wir uns von ihnen entwarfen; Menschen,
die

die völlig in unsere Launen, in unsere Bedürfnisse und in unsere Pläne passen und durchaus so sind, wie wir sie eben suchen und nöthig haben.

Ich läugne nicht, daß es recht angenehm seyn müßte, mit lauter durchaus guten Menschen umzugehen, von denen jeder in seiner Art tadellos genannt werden könnte — Da würde es weit leichter seyn, mit ihnen auszukommen und fertig zu werden, denn da hätten wir nicht nöthig, uns in sie — sie müßten sich in uns schicken lernen. — Aber, o, der thörichten Einbildung! Wo finden wir eine Welt mit solchen Menschen? mit Menschen, die keine Eigenheiten und Fehler und Mängel an sich haben? Wo finden wir einen Umgang, der ganz nach unserem Sinne, und nach unserm Bedürfnisse eingerichtet wäre? einen Umgang, wo jeder einzelne es für seine Schuldigkeit hielte, grade so zu seyn, wie wir ihn haben wollten? und wo uns nichts, gar nichts zu wünschen übrig bliebe?

Wahrlich! der müßte wenig Erfahrung und Welts- und Menschenkenntniß besitzen, der müßte sehr gutmüthig, oder — was wohl am öftersten der Fall ist — sehr unbillig seyn, der darauf bestände, daß alle die, mit welchen er in Verbindung lebt, ganz ohne Tadel seyn sollten! So wenig wir nämlich irgend einen Menschen völlig verderbt nennen, und ihm alle Anlagen zum Guten absprechen können, eben so wenig ist auch ein irgend Sterblicher ganz vollkommen. Jeder hat seine Schwache — eben darum aber auch seine gute Seite. Findest du nun, daß diese jene überwiegt; findest du, daß er neben seinen rühmlichen Eigenschaften, auch manche Blößen giebt und Schwächen zeigt — o, lieber! laß dich das nicht irre

machen, und noch weniger zu harten und einseitigen Urtheilen über ihn verleiten. Bist du denn wohl fehlerlos? Bist du wohl ganz das, was du seyn und werden sollst? Und verlangst du dennoch nicht, daß dich andere gelinde beurtheilen und liebevoll tragen sollen? — Nun, was du wünschest, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch; und wenn du wirklich in deinem Herzen überzeugt wärest, daß du besser, vollkommener und stärker im Guten bist, als sie es sind, so merke dir es und laß es dir gesagt seyn, was dort einer der Aposteln schreibt:

Die Stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht blos Gefallen finden an sich selber!

Bemühe dich ferner, die gute Seite deiner Nebenmenschen kennen zu lernen! — Aber hat denn auch wohl jeder seine gute Seite? Findet sich wohl bei einem jeden, mit dem mich die Vorsehung in Verbindung gesetzt hat, irgend eine Eigenschaft, die mich ihn schätzbar machen müßte, wenn ich sie kennte? — O, wer, wenn er nicht ungerecht und unbillig gegen Welt und Menschen ist, wer könnte daran zweifeln? Wer sollte nicht fest davon überzeugt seyn, daß kein Mensch so fehlerhaft ist, er habe denn auch seine bessere Seite? Unbestimmtes Lob und unbeschränkter Tadel hatten daher von jeher ihren Grund im Vorurtheile, und wenn das eine oder der andere dennoch erteilt wird, so darf man sicher voraussetzen, daß man entweder nicht genau sehen will oder kann. — Die Mühe, welche man sich giebt, die gute Seite anderer aufzufinden, wird sich auch ganz gewiß belohnen.

lohnem; wir werden besser von der Menschheit überhaupt denken lernen und insbesondere mit unseren Angehörigen und mit allen denen, mit welchen wir näher verbunden sind, zufriedener werden.

Wenn es uns aber glücken soll, ihre gute Seite zu entdecken, so müssen wir auch alle Vorurtheile, die wir etwa sonst gegen sie haben, ablegen; wir müssen sie nicht schlecht finden wollen und nicht so darauf ausgehen, Flecken an ihnen auszufpüren. — Freilich wenn das geschieht; wenn man ihre Denkungsart und ihre Handlungen mit Gewalt schief auslegen und sie unter einen falschen Gesichtspunkt bringen wollte: o, wer darf daran zweifeln, daß es uns nicht auch gelingen würde? Da muß, auch das Edelste und Beste, was jemand sagt und thut, von seinem Werthe verlihren; da kann es nicht schwer halten, Verdienste zu verkleinern, Tugenden zu lästern und einen dunkeln Schatten auf den Charakter der, uns gehässigen Personen, zu werfen. Aber wer — wenn er nur die geringsten Ansprüche macht auf Billigkeit, Ehrlichkeit und christlichen Sinn — kann bei Beurtheilung anderer so zu Werke gehen? Vorurtheile sind daher auch sehr richtig mit gefärbten Gläsern zu vergleichen. So wie diese den Gegenständen, welche man durch dieselbe betrachtet, ihre natürliche Farbe nehmen und sie in eine fremde kleiden, so geht es auch mit dem, wogegen man eingenommen ist. Es erscheint uns nie in der, ihm eigenthümlichen Gestalt, sondern wir sehen es immer so, wie das Bild ist, das unsrer Seele nun einmal von ihm vorschwebt. — —

70 Billigkeit in Ansehung der Forderungen,

Laß daher deine Vorurtheile gegen die, dich umgebende Personen, fahren, und du wirst oft zu deiner Beschämung finden, daß du dich in ihnen geirrt hast; du wirst neben ihren Fehlern auch viele gute Eigenschaften entdecken, und vielleicht wird manches, das du zuvor bitter an ihnen tadeltest, jetzt, da du sie genauer kennst, Gegenstand deiner lobeserhebungen werden. Auf jeden Fall aber wird es dich geneigt machen, ihre Schwachheiten mit Geduld zu ertragen, was deine Pflicht zuletzt noch von dir fordert, wenn du ein zufriedenes und glückliches Leben unter den Deinigen führen und nie hart und unbillig gegen sie werden willst.

Das will nun aber keinesweges so viel sagen, als sollte man die Fehler und Schwachheiten anderer billigen, ihre Untugenden gering achten, als Kleinigkeiten belächeln, oder wohl gar darüber scherzen. Nein! das sollen wir nicht und das kann auch keiner, dem es um Menschenveredlung und Menschenglück zu thun ist. Aber wenn wir nun mit Personen verbunden sind, die neben dem Guten, auch Fehler blicken lassen, da sollen wir nachsichtig und duldsam seyn; da sollen wir sie nicht ganz verwerflich finden und sie nicht von uns zurückstoßen; da sollen wir ihnen vielmehr zurecht helfen mit schonender Liebe; uns bei ihren Fehlern auch des Guten erinnern, das sie an sich haben und so die dunkle Seite ihres Charakters aufzuhellen bemüht seyn.

Solch eine Gesinnung ziemt sich nun aber auch für Menschen, die selbst fehlerhaft sind und der Verzeihung so oft und so sehr bedürfen; für Menschen, die alle Ur-sach haben nicht zu richten, damit sie nicht auch gerichtet
werz

werden, und die vielleicht nur zu andern Schwachheiten, als ihre Brüder und Schwestern, hinneigen. Gott selbst giebt uns darin, daß ich so sagen mag, ein nachahmungswürdiges Beispiel. Auch er trägt die Schwachen, schonet der Fehlenden und ist Vater — liebevoller, vergebender Vater eines jeden, der sich aufrichten will von seinem Falle. Sollten wir daher nicht vollkommen zu werden suchen, wie er vollkommen ist? Sollten wir nicht, gleich ihm, dulden und ertragen die Gebrechlichkeit derer, mit welchen wir verbunden sind? —

Ein solches Verhalten wird und muß nun aber auch viel, sehr viel zu unserem frohen und glücklichen Leben unter Menschen beitragen. Wir werden nun nicht mehr gleich so aufgebracht seyn, wenn andere etwa anders denken und handeln, als wir gern wollten, daß sie denken und handeln möchten; wir werden uns nicht mehr gleich unglücklich fühlen, wenn sich etwa einer unserer Brüder gegen uns vergiengte, und wir werden es dann eben so menschlich als verzeihlich finden, wenn er von einem Fehler sollte überreicht werden.

Wohlan denn! auch ich will meine Angehörige und Freunde von nun an nicht mehr so einseitig und unbillig beurtheilen! Ich will mich stets daran erinnern, daß sie, wie ich, nicht vollkommen sind, dem allen ohnerachtet aber doch ihre gute Seite haben. Diese will ich aufzufinden streben und mit christlicher Geduld ihre etwanige Fehler ertragen. Daß sie nicht ganz so sind, wie ich wohl wünschte, daß sie seyn möchten, soll mich nie verleiten, ihre gute Eigenschaften, ihre Tugenden und Verdienste zu übersehen und gering zu schätzen; nicht ver-

leiten, nur auf das, was ihnen daran abgeht, einigen Werth zu legen. Nein! dadurch würde ich mich und die, welche um mich sind, unglücklich machen, und sie um allen frohen Genuß des Lebens bringen! — Viel lieber will ich in einem solchen Falle zu mir selbst sagen: „Es ist wahr, sie haben ihre Fehler und Schwachheiten, aber doch auch manches lobenswerthe an sich! Mangelt ihnen gleich diese oder jene Eigenschaft, so besitzen sie andere dafür, die nicht minder schätzbar und werth sind, und mit welchen sie vieles zu meinem Trohsenn und zu meiner Glückseligkeit beitragen. Ich will mich also schicken lernen in sie; ich will nicht fehlerlose Tugend von ihnen erwarten und stets bedenken, daß nichts und niemand auf Erden vollkommen sey!“ — Gott! wenn ich so gesinnt wäre, Welch einen großen Zuwachs würde meine häusliche Glückseligkeit erhalten! und wie unglaublich viel würde ich an frohen und ungestörten Genuß des Lebens gewinnen! — Mein Gatte, meine Kinder, meine Freunde und Bekannte würden mir dann werther und schätzbarer, und der Umgang mit ihnen erwünschter seyn. Glückselig würden wir uns dann einer im Besiz des andern preisen; die Anlässe zum Trohsinn würden sich mit einem jeden Tage sichtbarlich vermehren und fest vereint werden wir uns endlich dem großen Ziele nähern, wo gute Seelen sich nur auf kurze Zeit trennen, um Ewigkeiten hindurch mit und durch einander glücklich zu seyn.

IX.

Schädliche Folgen der Eigenliebe.

- O des Thoren, der, durch Eitelkeit verblendet,
 Schon glaubt am Ziele zu stehn,
 Wenn er den Lauf dahin
 Kaum erst begonnen hat!
 Wie ist er sich doch so feind —
 Feind der Glückseligkeit andrer!

Liebe zu sich selbst muß jeder Mensch haben, der gut und glücklich werden will. Der weise Schöpfer hat daher auch unserer Natur eine reichliche Anlage zu derselben mitgetheilt, und nur an uns liegt es, wenn der uns angebohrne Trieb, sich selbst zu lieben, eine falsche Richtung erhält, oder, nicht wie er sollte, gebildet wird. — Eben weil davon so außerordentlich viel abhängt, hat auch der große Stifter unserer Religion so oft darauf Rücksicht genommen, und uns nicht selten zu belehren gesucht, wie wir uns auf eine rechte, wohlgeordnete und heilsame Art lieben sollten. Der Unterricht, den er uns hierüber erteilt, so wie die oft wiederholten Warnungen seiner unmittelbaren Schüler, nicht mehr von sich zu halten, als sich's zu halten gebühre, zeigen nun

E 5

aber

aber zur Genüge, daß ihm und ihnen nicht selten auch Menschen vorgekommen seyn müssen, die nicht so wohl zur Selbstliebe, als vielmehr zur Eigenliebe geneigt gewesen sind.

Der Unterschied zwischen beiden ist eben so groß und kenntlich, als ihre Wirkungen einander unähnlich sind. Jene stützt sich auf eine richtige Kenntniß unserer selbst; dieser liegt Verblendung zum Grunde, und wenn jene uns bessern und beglücken hilft, so bestärkt uns diese in unseren Thorheiten und Fehlern und entfernt uns immer weiter vom Wege wünschenswerther Zufriedenheit.

Was Eigenliebe sey? läßt sich daher auch nicht deutlicher und besser erkennen, als wenn man darauf merkt, wie der zu denken und zu handeln pflegt, welcher mehr, als er sollte, von sich eingenommen ist. Er hat nämlich zu hohe Begriffe von seinen Vollkommenheiten und zu geringe von seinen Fehlern.

Er hat zu hohe Begriffe von seinen Vollkommenheiten. Wir können und dürfen uns allerdings des Guten freuen, das wir an uns bemerken; freuen der Fortschritte, die wir in unseren Erkenntnissen und in unserer Besserung gemacht haben, aber wir müssen uns dennoch sorgfältig hüten, daß wir uns unserer Tugend nicht überheben, daß wir das vollbrachte Gute nicht für größer halten, als es in der That ist und daß wir uns nicht zu hohe Begriffe von unserem eigentlichen Werthe bilden. Wer das thut; wer da meint, er sey schon ganz gut, wenn er doch erst angefangen hat, es zu werden; wer einzelne lobenswerthe Eigenschaften für

Voll-

Vollkommenheit und kleine Ueberwindungen für große Siege über sich selbst erklärt, der beweist, daß er sich für besser halte, als er ist und daß er von hoher Eigensliebe beherrscht werde.

Ein solcher macht nun aber auch von seinen Fehlern gar kein großes Aufhebens. Er weiß sie alle vor dem Richterstuhle seines Gewissens zu entschuldigen und zu bemänteln; sie sind ihm alle ganz natürliche Schwachheiten, denen kein Sterblicher ausweichen kann, und durch thörichte Eigenliebe verblendet, erklärt er sie für unmerkliche, kaum sichtbare Flecken, auf einem sonst unverbesserlichen Gemählde. So gelinde und nachsichtig er nun aber auch ist — so ist er es doch nur gegen sich selbst. Gegen andere — o, da kann er hart, strenge und unerbittlich seyn; da kennt er keine Geduld und den Mantel christlicher Liebe braucht er nur, um seine eigene Mängel zu bedecken. Was er bei sich, zum Beispiel, gerechten Eifer nannte — das heißt er bei diesen wilden Zorn; was er sich unter dem Namen der Klugheit verzeiht, das tadelt er an diesen als unerlaubte Arglist; was er sich als Standhaftigkeit hoch anrechnet, das wird ihm bei andern als Eigensinn unaussprechlich; und was er sich als Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe zu Gute hält, das verdammt er bei andern als liebloses Urtheil. So aber macht er es überall. Er allein dünkt sich weise, gut und tugendhaft; von sich allein glaubt er, im Besiz großer Vorzüge und Vollkommenheiten zu seyn; alles, was er thut, ist in seinen Augen recht und unverbesserlich, und für seine Schwachheiten und Mängel hat er gar keinen Sinn und kein Gefühl!

In dieser Gestalt zeigt sich Eigenliebe gewöhnlich — Eigenliebe, die uns am Besserwerden hindert, zur Härte gegen andere verleitet, und uns die Liebe unsrer Nebenmenschen raubt.

Es kann sich niemand eher zum Besserwerden entschließen, als bis er gewisse Mängel und Unvollkommenheiten an sich entdeckt. So lange er die feste Ueberszeugung hegt, daß er gut, untadelich und vollkommen sey, so lange kann ihm auch kein Gedanke an Aenderung seines Sinnes und Wandels einfallen; so lange wird er auch in Sicherheit fortfahren zu leben, wie er bis dahin gelebt hat. Oder wenn jemand glaubt, er sey auf dem rechten Wege nach einem gewissen Orte, wird er ihn denn wohl verlassen und einen andern suchen, der diesem ganz entgegengläuft? Gewiß nicht! und eben so wenig wird nun auch der, der sich für vollkommen gut hält, etwas thun oder sich abgewöhnen wollen, um anders zu werden, als er gewesen ist. Wie könnte er das auch? Seine Tugenden leuchten ihm ja bis zur Verblendung vor, und seine Fehler haben ihm noch keine unruhige Minute gemacht! — — Doch, es möchte jemand denken: „Wenn er sich auch nicht kennt, und durch Eigenliebe verleitet, falsch über sich urtheilt — sein Gatte oder sein Freund werden ihn schon eines bessern belehren!“ — — Ist das aber wohl so leicht möglich? Ist es zu erwarten, daß er von den Seinigen wirklich lehre annehmen möchte? oder wird er nicht vielmehr alles, was auf Tadel hinausläuft, auf Rechnung ihres Neides, oder doch der zu geringen Bekanntschaft mit ihm, setzen? — Auch ich habe hie und da Ehegatten und Freunde gekannt, die wohl

wuß-

wußten und einsahen, wo es dem andern fehlte; aber sie trauten sich nicht mit Offenheit zu rügen, was wirklich Rüge verdiente; sie schwiegen lieber und trugen, was sie nun einmal nicht ändern konnten und gaben wehmüthig und kummervoll jegliche Hoffnung der Besserung auf. — Wenn es bis dahin in einer Familie und unter Freunden gekommen ist, dann ist es freilich um häußliche Glückseligkeit und Ruhe geschehen! Der Stärkere drückt da den Schwächern nieder und bringt ihn zum Schweigen; nur Thränen werden den Ausbrüchen der Leidenschaft und Wuth entgegengesetzt; an Vertraulichkeit und Offenherzigkeit ist gar nicht mehr zu denken, und nicht selten ist Schonung und geduldige Ertragung der Fehler nicht einmal genug — man will sie oft wohl gar noch mit Tugenden verwechselt und als solche behandelt haben!

Eine solche kindische Nachsicht gegen uns selbst muß nun aber nothwendig auch zur Härte in der Beurtheilung anderer verleiten. Die Bemerkung ist eben so wahr, als auffallend, daß, je mehr jemand von sich eingenommen und von seiner Vortrefflichkeit durchdrungen ist, je weniger kann er es vertragen, daß andere neben ihm auch Ansprüche machen auf Verdienst und auf eine billige Anerkennung ihres Werthes. Er fürchtet wahrscheinlich, daß dadurch sein Licht verdunkelt und seine Vorzüge verringert werden möchten; drum giebt er sich auch alle Mühe, sie zu verkleinern, oder das Gute zweifelhaft zu machen, das er von ihnen hört, und er vermehrt und vergrößert es lieber, wenn Böses von ihnen gesagt wird. Nach einer ganz natürlichen Folge spricht er sich dann aber auch von jedweder Schonung und Nachsicht gegen

gegen diejenigen los, die er so hämisch beurtheilt. Sein Herz fühlt weniger die Beleidigungen, die er ihnen zufügt, und er wird hart und ungerecht gegen sie, wo Härte und Ungerechtigkeit doppelt unedel und strafbar ist. — Und wie kann der ein schonender, liebevoller und nachsichtiger Gatte, Vater oder Freund seyn, der nur immer sich und seine Vorzüge und Vollkommenheiten im Auge hat? Wie kann der den Seinigen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich selbst von allen Fehlern frei spricht? Wie kann der friedliebend und verzeßhlich seyn, der Unrecht und Verschuldung nur immer ausser sich sucht, und wohl den Splitter im fremden — aber nicht den Balken im eignen Auge bemerkt?

Es ist möglich, daß sich jemand eine Zeitlang durch solch ein Betragen in Ansehen erhält und seinen geringen Verdiensten einen großen Namen erwirbt. Aber er wird doch auf diese Art nur kurzfristige Menschen täuschen — weisere werden ihn durchschauen und verachten und allen seinen Bekannten wird er unausstehlich und zuwider seyn. Oder wer könnte wohl, ohne unwillig und ungeduldig zu werden, sich entschließen, sein Ohr überall jenen zudringlichen Menschen zu leihen, die nur immer von sich erzählen und bald auf eine feine, bald auf eine grobe Art, Anerkennung und Schätzung ihres Werthes und ihrer Vorzüge verlangen? Wer müßte es nicht sehr bald lästig und unerträglich finden, mit Menschen in Verbindung zu stehen, die ihre Selbstgefälligkeit und Eigenliebe bei jedem Worte, das sie sprechen, bei jeder Miene, die sie machen, und bei allem was sie vornehmen so deutlich zu erkennen geben? Und auch wenn wahres Verdienst zum

Grunds

Grunde läge, wer könnte es liebenswürdig finden, wenn es sich so zur Schau trägt und die reizende Hülle der Bescheidenheit von sich geworfen hat? — Ueberhaupt aber, wer läßt sich gern bei einer jeden Gelegenheit verkleinern und herabwürdigen? Wer läßt sich gern wider sein Gefühl schlechter machen, als er ist? Wem ist es gleichgültig, wenn neben ihm mit Verachtung gebetet wird: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!? und wer ist immer gestimmt alle die lächerlichen Ansprüche auf Beifall und Bewunderung gelten zu lassen, die der, zu sehr von sich Eingenommene, zu machen pflegt? — O wahrlich! nur wenn man bescheiden von sich und billig von andern denkt; nur wenn man auch fremden Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, darf man im menschlichen Leben auf Freunde, so wie auf ihre dauernde Achtung und Werthschätzung rechnen. Aber wenn Eigenliebe und Selbstgefälligkeit, wenn übertriebene Vorstellungen von unserm Werthe sich einmischen, o, da beleidigt man alle Augenblicke und wird alle Augenblicke beleidigt; da entzieht und verliert man Zutrauen und Liebe; da haben endlich die Freuden der Geselligkeit und des Umgangs ihr sicheres Ende erreicht.

Wer sollte nun aber nicht, wenn er sich in diesem Bilde erkennt und von den nachtheiligen Folgen seiner Eigenliebe überzeugt ist, die Augen über sich selbst öffnen wollen? wer sollte nicht wünschen, allen diesen Uebeln entgehen und vorbeugen zu können? Es fragt sich daher, wie wir es anzufangen haben und welches die Mittel sind, diesen Fehler abzulegen?

Da gestehe ich nun aber gern, daß es wenige Untugenden und Fehler giebt, deren Ablegung mehr Mühe und Ueberwindung kostete, als das Zurückkommen von solch einer verderblichen Eigenliebe. — Sind es unsere Nebenmenschen, die das undankbare Geschäft, uns in diesem Stücke zu bessern, über sich nehmen, so haben sie dabei mit unaussprechlich großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Einmal ist es, wie ich vorhin schon bemerkte, so außerordentlich schwer, jemand, der zu sehr von sich eingenommen ist, zu überzeugen, daß er keinen Grund dazu habe, und dann ist gewöhnlich Haß und Widerwille die unausbleibliche Folge, welche man sich von solch einem Unternehmen zu versprechen hat. — Eigenliebe wird besser und leichter durch den, der daran leidet, als durch fremdes Zuthun und fremde Hände geheilt; auch schmerzt die Wunde weniger, die ich mit selbst aufreiße und ich kann, durch behutsames Behandeln derselben, mir manche unangenehme Empfindung ersparen.

Am sichersten würde also die beabsichtigte Besserung dadurch bewürkt werden, wenn man sich gewöhnte, sein ganzes Betragen aufmerksam zu beobachten. — Wer nur allein für das Gute, was er verrichtet, Sinn und Gefühl hat; wer seine Fehler sich selbst gar nicht näher bringen und dem strafenden Gewissen nicht glauben will, der muß partheiisch im Urtheile über sich werden; der muß sich für besser halten, als er in der That ist; der muß blos einseitige Kenntniß seines Herzens erlangen. Aber wenn wir nur erst genau acht hätten auf alles, auf das Gute und Böse, was wir verrichten, wie würden wir doch so bald inne werden, daß wir uns über uns selbst
täu-

täuschen! Wie würde doch, wenn wir nur einmal ohne Vorurtheil und Eigenliebe uns sehen wollten, wie wir sind, und nicht, wie wir gern seyn möchten, wie würde dann doch die blendende Hülle, unter welcher wir uns so wohl gefallen, ganz von selbst herabsinken! Wir würden dann nicht mehr mit jenem heuchlerischen Pharisäer sprechen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute — sondern wir würden tief gedemüthigt beten: Gott, sey mir Sünder gnädig! Oder wer könnte wohl so sehr über sich verblendet seyn, daß er es nicht einsehen sollte, wie mangelhaft und unvollkommen menschliche Tugend ist? Wer könnte es läugnen, was Sterbliche insgesamt erfahren, daß sich unter unsere gute Handlungen so oft, ach, so oft! Fehler und Schwachheiten mischen? Wer dürfte endlich in Abrede seyn, daß wir nicht oft grade dann dem Falle am nächsten sind, wenn wir am sichersten zu stehen glauben? und daß wir, wenn Gott mit uns rechten wollte, ihm auf tausend kaum eins würden antworten können?

Richtige und vollständige Erkenntniß unserer selbst ist also das sicherste Mittel, durch welches wir uns vor Eigenliebe bewahren und davon befreien können. Wünscht nun aber jemand, sich ganz und genau kennen zu lernen, so ist das nur allein auf dem Wege gewissenhafter Prüfung möglich. Er muß sich daher oft fragen, wie es um sein Herz, um seine Neigungen und Begierden stehe? Er muß sich auf das genaueste selbst beobachten, und zu dem Ende alles, worauf er seine Tugend und seine Vorzüge gründet, vor dem Richterstuhle seines Gewissens bringen. Aus welchen Bewegungsgründen (muß

er zu sich selbst sprechen) handelte ich dabei? Waren es solche, die ich vor jedermann offen darlegen und doch gewiß seyn kann, daß meine Thaten ihren Werth behalten — oder würde dieser ganz verlohren gehen, wenn man erfahren sollte, warum ich so und nicht anders gewesen bin? — Gott! wie oft würden wir da vor uns selbst erröthen und uns unserer Selbstgefälligkeit schämen müssen! Wie oft würde es da, auch der stärksten Eigenliebe, an Entschuldigungen fehlen! und wie lebhaft würden wir es fühlen, daß wir noch weit — sehr weit von dem Ziele entfernt sind, an welchem wir schon ganz nahe zu stehen gedachten!

Aber freilich, gewöhnlich geht man bei dieser Prüfung seiner selbst sehr flüchtig zu Werke; man nimmt sich nicht Zeit genug dazu, und ist nicht selten schon vorher mit sich eins, wie man sich finden will. Solche Prüfungen aber — wahrlich! die schaden mehr, als sie nützen, denn nach denselben ist man gewöhnlich noch überzeugter von seinem Werthe und von seiner Unverbesserlichkeit, als man es zuvor war, und es dauert geraume Zeit, ehe man wieder auf andere Gedanken kommt. Soll dagegen diese Prüfung unseres Verhaltens zur richtigen Kenntniß unserer selbst beitragen und jene thörichte Eigenliebe verdrängen helfen, so muß sie ganz unbefangen und ehrlich angestellt werden; wir müssen es, daß ich so sagen mag, in diesem Augenblicke vergessen, daß wir über uns selbst zu urtheilen willens sind; wir müssen nicht blos das Gute, das wir, sondern auch das Böse, das andere an uns bemerken, zur Sprache bringen, und dabei von dem Grundsätze ausgehen, daß diese, wenn es sonst gute Menschen sind, uns in den mehrsten Fällen richtiger, als wir uns selbst

selbst beobachten. — Dabei müssen wir uns nun aber auch nicht blenden und bestechen lassen, wenn wir einige gute Eigenschaften an uns bemerken, oder wenn wir uns von einigen Fehlern frei wissen: Nein! unserer Prüfung muß immer die Frage zum Grunde liegen, bin ich ganz, bin ich alles, was ich seyn soll und seyn kann? Woran fehlt es mir noch? und wo muß ich auf Besserung bedacht seyn? — Wer auf eine solche Art seine Gesinnungen und Handlungen prüft, der wird gewiß zurückkommen von der zu hohen Meinung, die er bis dahin von seinen Tugenden und Verdiensten hatte er wird anfangen bescheiden von sich selbst zu denken und auch andern neben sich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er wird dann aber auch auf diesem Wege die Herzen derer sich wieder näher bringen, die er sonst durch Eitelkeit und Härte von sich entfernte; wird, von Eigenliebe unverblendet, ihren sanften Erinnerungen und gutgemeinten Rathschlägen Gehör geben und mit der Freundschaft und Liebe wird auch Zufriedenheit und Ruhe in sein Haus zurückkehren.

X.

Zerstreuungssucht kann nicht mit häuslicher Glückseligkeit bestehen.

Der uns die Sinne gab, verbeut nicht ihre Lust.
 Der Schöpfer heißet uns ein sinnliches Ergötzen
 Nicht über seinen Werth, nicht unterm Werthe schätzen,
 Nicht um ein schlechtes Gut die bessern thöricht fliehn,
 Nach diesen geizig seyn, nicht jenes uns entziehn.

Zerstreuungssucht ist ein sehr im Schwange gehendes Uebel — ein Uebel, das um so gefährlicher wird, je reizender seine Aussen Seite scheint, und je seltener man es für das erkennt, was es ist. In vielen Familien ist es einheimisch geworden — immer mehrere lassen sich dazu hinreißen und nur die Noth zwingt andere, dem heißen Triebe danach Schranken zu setzen.

Nur gar zu gern verwechselt man Zerstreuungssucht mit dem erlaubten Wunsche, sich zu erholen nach Arbeit und ermüdenden Geschäften. „Ich kann doch nicht immer (spricht man) im Joche gespannt leben. Mein Körper will auch ruhen; mein Gemüth bedarf der Aufheiterung, und meine Verhältnisse verbieten es
 „mit

„mir nun einmal, daß ich mich ganz ausschließe! — Was
 „kann überdem unschuldiger seyn, als die Art, wie
 „ich mich zerstreue? In dem frohen Zirkel guter Freunde,
 „die ich in meiner Behausung um mich her sammle, oder
 „welche ich an einem dritten Orte treffe, geht es sehr an-
 „ständig her. Mäßigkeit und Frohsinn reichen sich die
 „Hände und wir könnten alle Welt dabei zu Zeugen ha-
 „ben! Die öffentliche Vergnügungen, an welchen ich Theil
 „nehme, sind eben so unschuldig als erlaubt — ist es
 „mir also zu verdenken, wenn ich mir den Genuß solcher
 „Freuden, so sehr ich kann, zu vielfältigen strebe?“

Mit solchen und ähnlichen Gründen sucht man sich vor sich und vor andern zu rechtfertigen, und das Gewissen, wenn es Einwendungen machen sollte, zum Schweigen zu bringen. Aber man bedenkt nicht, daß mäßige Erholungen und Zerstreuungssucht eben so sehr von einander verschieden sind, als das Sättigen — vom Ueberladen, und das Stillen des Durstes — vom Veraus-schen bis zur Bewußtlosigkeit. Jene sind erlaubt und nothwendig, so lange sie wirklich Erholungen bleiben; aber Zerstreuungssucht überschreitet die ihr gezogene Gränze. Sie ist ein starker überwiegender Hang zu immerwährenden Ergößlichkeiten. Sie ermuntert uns zu allen Zeiten, auch wenn es nicht Bedürfnis ist, darauf auszugehen, die Gelegenheiten dazu begierig aufzusuchen und festzuhalten. Sie macht das Vergnügen, das nur Mittel seyn sollte, zum Zweck, verleidet uns jede ernst-hafte Beschäftigung und entfernt uns zuletzt immer mehr und mehr von uns selbst und von unserm eigentlichen Wirkungskreise. —

Schon für den einzelnen, in keiner Familienverbindung lebenden Menschen, ist Zerstreuungssucht verderblich und einem starken Gifte ähnlich, das nach und nach erschöpft und schwächt und jede seiner edleren Neigungen und Kräfte unaufhaltsam zu Grunde richtet. Aber, nicht zu berechnen ist ihr Einfluß auf häusliches Glück und häusliche Ruhe! Sie erschüttert die Grundpfeiler derselben und wirft endlich das ganze Gebäude zu Boden.

Unaufhörlich Zerstreuungen suchen und doch das bei häusliche Glückseligkeit wünschen, ist der größte Widerspruch, dessen man sich schuldig machen kann. Diese schränkt uns auf uns selbst ein und auf den kleinen Zirkel der Unsrigen, in dessen Mitte wir leben; jene entfernt uns von uns selbst und wirft uns in die große Welt und unter Menschen, die nur darum für uns Interesse haben, weil sie uns die Zeit tödten und unsere Sinne beschäftigen helfen. Wie kann also beides zu einem Ziele führen? Wie kann beides gleiche Wirkungen hervorbringen? Schwinden muß häusliche Glückseligkeit, wo Zerstreuungssucht einreißt und Zufriedenheit und Ruhe kann nicht mehr herrschen in einer Familie, wenn diese sich fast gar nicht mehr mit sich selbst beschäftigt.

Man verliehrt ja dadurch allen Geschmack am häuslichen Leben und an häuslichen Freuden. Ob man gleich, vor wie nach, noch täglich bei einander ist und mit einander umgeht, so ist es einem doch, als gehörten mehrere dazu, uns glücklich zu machen. Die Stille und Einförmigkeit, die in unserm Hause herrscht, will uns nicht mehr, wie sonst, behagen, und die stets
wies

wiederkehrenden häuslichen Freuden fangen an, uns zu ermüden und von ihrem ehemaligen Werthe in unsern Augen zu verlieren. — Dabei vergleicht man die Unterhaltung am dritten Orte und mit fremden Menschen mit der, die man unter den Seinigen findet, und was ist natürlicher, als daß diese jenen nachstehen müssen, wenn es auch nur darum seyn sollte, weil das Alltägliche den Reiz nicht hat, der dem Neuen eigenthümlich ist? — Nur immer auf Zerstreuungen bedacht, ist man wenig bei sich. Man denkt dann nur immer an die genossene Vergnügungen und berechnet mit Aengstlichkeit, wie lange es noch dauern könne, ehe man wieder zu neuen hineilt? Was Wunder aber, wenn man auf diese Art gleichgültig wird gegen sein Haus und gegen die Seinigen? Was Wunder, wenn sie einen fast nie anders, als übel gelaunt und verdrießlich, sehen? Was Wunder, wenn alle ihre Liebkosungen bei uns verlohren gehen und — als wären es nicht harmonisierende Töne — nur widrige Empfindungen erregen? —

Doch wir haben ja auch Pflichten des Berufs — Pflichten, von deren Erfüllung oder Unterlassung, unsere Zufriedenheit oder Unzufriedenheit abhängt; wie aber Können wir diese treulich verrichten, wenn wir uns von Zerstreuungssucht beherrschen lassen? — Da weiß und fühlt man es freilich wohl, daß man, ohne zu arbeiten, nicht bestehen und sorglos leben kann; man giebt darum auch seine Geschäfte nicht ganz auf — aber wie treibt man sie? Doch gewiß nicht so, wie man sie treiben könnte, wenn man sie als Hauptsache und als eigentlichen Beruf ansähe! In Gedanken sters mit dem,

was war und seyn wird, beschäftigt, ist man dabei nur halb gegenwärtig. Die Seele schweift schon, indem man noch arbeitet, an solchen Orten umher, wo neue Lust und neue Ergößlichkeiten unserer warten. Man thut daher auch nichts ordentlich, nichts ganz, nichts recht. Kaum daß man angefangen hat, so wünscht man auch schon wieder, damit zu Ende zu seyn; denn jede Minute, die man dabei länger verweilt, ist uns ja Verlust eines Vergnügens, das man unterdeß genießen könnte. Man sucht sich daher seiner Geschäfte zu entledigen, so schnell und so gut es seyn kann; man schiebt sie von sich, oder, wenn das nicht angeht, sobürdet man sie gewissenlos fremden Menschen auf, die dazu gar nicht verpflichtet oder berechtigt sind. Sich anstrengen und dabei ausdauern kann man vollends nicht, denn das Ungewohnte macht einem alles, was nicht ganz leicht ist, zuwider und ekelhaft und man kann eigentlich an nichts ernstlichem mehr Geschmack finden.

Eben so geht er denn auch bei Erfüllung der wichtigen Pflichten des häuslichen Lebens — der Pflichten, die in einer jeden Familie heilig und unverletzlich seyn sollten. Der zerstreungsfüchtige Mann ist gewöhnlich auch ein schlechter Gatte, Vater und Freund der Seinigen. Er vernachlässigt alles, was nicht mit seinen Neigungen übereinstimmt und er kann zu kostspieligen Vergnügungen hineilen, während die Seinigen daheim ihr Brod mit Thränen essen und nicht wissen, wie sie ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigen sollen? — Die, nur ausser ihrem Hause sich froh fühlende Frau: o was ist und was kann sie dem seyn, dem sie doch alles seyn sollte? Ihr Herz, das dem Gatten, der ihre
Hand

Hand erzieht, gehört, ist fremdes Eigenthum geworden. Sie lebt und webt nur in Gesellschaften, in Zirkeln und Assembleen — sie weiß von nichts, als von diesen zu reden und hat vollauf zu thun, ihren Tag so einzuteilen, daß er hinreicht, um keine Einladung, keine Parthie und Lustbarkeit ablehnen zu dürfen. — Daran zu denken, daß sie angenehme Gesellschafterin ihres, mit ihr so nahe verbundenen Freundes, würde; daran zu denken, ihm, nach ermüdender Arbeit, Erholung, und nach verdrießlichen Geschäften, Ruhe zu bringen und so bei ihm die finstern Sorgen verscheuchen zu helfen — dazu bleibt ihr eben so wenig Zeit übrig, als zur Besorgung ihrer wirthschaftlichen Geschäfte. Diese werden nur nachlässig und ganz oben hin betrieben. Ohne sich eben davon losgesagt zu haben, ist sie doch nicht mehr Aufseherin über das Hauswesen. Jeder ihrer Untergebenen thut, was er will und wenn er es will, und sie ist froh, wenn sie nur nicht gestört und damit behelliget wird. Eben darum geht aber auch alles zurück. Unordnung und Zerrüttung reißt überall ein, und wie lange kann es dauern? so ist eine solche verwahrlosete Familie völlig zu Grunde gerichtet. — Auch mit den ehrwürdigen Vater- und Mutterpflichten kann Zerstreungsucht nicht bestehen. Diese sind — wer wüßte das nicht? — die schwersten und mühseligsten von allen. Sie fodern viel Aufopferung, Anstrengung und Ueberwindung und sie werden nur den guten Seelen leicht, die wirklich häußlichen Sinn haben und mit ganzem Herzen an den Thieren hängen. Aber wird — kann das wohl bei denen der Fall seyn, die mehr für die übrige Welt als für ihr Haus leben und die Zerstreungen mehr, als ihre Pflicht

lieben? — Gewiß nicht! Um ihren Vergnügungen desto ungehinderter nachgehen zu können, lassen sie es sich viel mehr gern gefallen, daß die Kinder, denen sie das Leben gegeben und die sie unter ihrem Herzen getragen haben, ohne Noth, an der Brust einer, für lohn gedungenen Mutter, ihre erste Nahrung suchen. Nur selten und nur wenn sie es müssen, verweilen sie in ihrer Mitte, und indem sie sich bald überreden, daß ihre Kinder in guten Händen sind, wird vielleicht der erste Grund zu ihrem nachmaligen Verderben gelegt. — Aber gesetzt, das geschähe auch nicht, ist es glaublich, daß der heranwachsende Sohn und die, sich entwickelnde Tochter, besser und anders werden möchten, als Vater und Mutter gewesen sind? Auch was ihre Neigungen, Leidenschaften und Wünsche betrifft, werden sie ihr Ebenbild seyn; denn sie hatten ja von früher Jugend das lockende Beispiel ihrer Eltern vor sich; sie hörten ja das Schöne und Vortreffliche gewisser Vergnügungen stets rühmen, und sie sahen ja das Hinreißende und Bezaubernde derselben sogar an solchen Personen, die sie von Kindheit an zu ehren und zu lieben angehalten wurden! O, wahrlich! es müssen bei Zeiten sehr günstige Umstände für sie eintreten, wenn sie nicht in der Folge auf gleichen Wege wandeln und wie sie das Ziel ihrer Bestimmung verfehlen sollten!

Eile nicht so schnell vor dem Bilde des Zerstreuungssüchtigen, das dir hier vorgehalten wird, vorüber, christlicher Haushater und du, christliche Hausmutter! Frage dich vielmehr ernstlich, ob nicht etwa das Ganze, oder doch einzelne Züge desselben, dir ähnlich sind? — Beschuldigt dich das feinfühlende Gewissen, o so betäube

es nicht, und denke nicht so wohl darauf, wie du deine Verirrungen beschönigen, als vielmehr, wie du wieder den Weg des Guten finden willst. Noch ist es Zeit einzulernen — noch! aber wenn dich der gewaltige Strudel, an dessen Rande du stehst, fester umschlungen hat, dann zieht er dich in seine tiefsten Abgründe hernieder und du bist ohne Rettung verlohren. Höre also, was dir gerathen wird, um dem, dir drohenden Verderben, zu entgehen!

Lerne zuerst das zweckwidrige und unbefriedigende immerwährender Zerstreungen einsehen! — Das kann doch wahrlich! deine Bestimmung auf Erden nicht seyn, daß du, in Unthätigkeit versunken, stets nur auf Vergnügungen denkst und dein ganzes Leben eine, an einander hängende Kette von Ergößlichkeiten, seyn läßt? Das kann doch wahrlich! deine Bestimmung nicht seyn, daß du jeder Anstrengung ausweichst, deine Zeit vertändelst und endlich, ohne genutzt zu haben, aus dieser Welt scheidest? — Bei Gott! nein! du hast vielmehr der Anlagen und Fähigkeiten so manche, die du bilden und üben sollst, empfangen und es ist dir ein Wirkungskreis angewiesen, in welchem du thätig seyn, und nützlich zu werden suchen mußt, wenn du einst am Ziele ohne Vorwürfe bleiben und zu höherer Vollkommenheit fortschreiten willst. — Aber, sprich selbst! sind wohl stete Zerstreungen der Weg, der dahin führt? wird vermittelst derselben, dein Geist und dein Herz wirklich gebildet? Darfst du im Wirbel abwechselnder Vergnügungen das wirklich zu finden hoffen, was du, als vernünftiger, zur Unsterblichkeit erschaffener Mensch, aus allen Kräften suchen

suchen sollst? und kannst du wohl, wenn du wieder Tage und Wochen verlohren hast — kannst du da wohl froh und zufrieden mit dir selbst seyn, und ohne Vorwürfe auf sie zurücksehen? — Irre ich mich nicht, und ist noch nicht alles Gefühl für Recht und Unrecht in dir erstorben, so wirst du dich selbst anklagen und gestehen müssen, daß ein solches immerwährendes Jagen nach Zerstreungen unter deiner menschlichen Würde und deiner menschlichen Bestimmung zuwider sey. — Höre nun aber auch auf diese Stimme! Setze der Sinnlichkeit Vernunft, dem leichtsinnigen Ernst, dem Vergnügen Pflicht entgegen! lerne, dich zurückziehen und einschränken auf den engern Zirkel deiner Familie! Mache das Glück, die Zufriedenheit und Ruhe deines Herzens unabhängig von dem, was ausser demselben liegt, und suche es endlich dahin zu bringen, daß du nichts angenehmeres kennst, als das Verweilen und Beschäftigen mit denen, die dir und denen du so nahe angehörst.

Mache dir zweitens deine Berufsgeschäfte wichtig, wenn du sie den Zerstreungen nicht nachsetzen willst. — Denke zu dem Ende oft daran, wie ungemein viel davon abhängt, daß du in deinem Stande deine Pflichten — mögen sie doch seyn, welche sie wollen — ganz, und nicht etwan nur obenhin, erfüllst. Berechne die Folgen, die es für dich, für deine Familie und für tausend andere haben muß, wenn du deine Geschäfte nachlässig, treulos und leichtsinnig betreibst, und vergieß es nie, daß jeder in seinem Amte ein Diener der Vorsehung ist, und daß er eben darum seinen Beruf als einen Auftrag ansehen soll, welchen ihm Gott gegeben

ben hat. — Dadurch wird alles, was von dir gefordert ist, wichtiger und ehrwürdiger in deinen Augen werden; du wirst es mit mehrerem Ernste und Eifer betreiben und du wirst dir jede, auch die kleinste Vernachlässigung desselben, zum Gewissen machen. — Selbst dein sonstiger Hang zu Zerstreuungen wird dadurch gemäßiget werden. Du wirst den Werth der Zeit mehr kennen und schätzen lernen; der Gedanke, wie viel Gutes und Nützliches du in einem Tage, in einer Woche thun kannst, wird dich vor dem zwecklosen Hinbringen derselben bewahren und das Gelingen und Vollenden dessen, was du vornimmst, wird dich schadlos halten für so manches andere, was du entbehren mußt und dir zugleich einen größern Lohn bereiten, als alle Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen nicht gekonnt hätten.

Denke endlich oft an die Rechenschaft, die einst von dir gefordert werden wird, wenn du der Zerstreuungssucht mit Erfolg entgegen arbeiten willst. — Nichts von allen dem, was du hier so eifrig suchst, und dem du so eifrig nachjagst, ist beständig und zuverlässig. Alles ist dem Vergehen und der Veränderung unterworfen und du selbst bist sterblich und hinfällig! Was aber ist es, das dir, in den bitteren Stunden der Trennung von dieser Erde, Freude und getrosteten Muth verleihen und dich geschickt machen werde, ohne Furcht und Grauen vor dem Richterstuhle des Ewigen zu erscheinen? — Doch wahrlich nicht der Gedanke, daß du über dem steten Genießen der, dir angebotenen Vergnügungen, wenig zu dir gekommen bist, und daß du eben darum des Guten auf dieser Erde nur wenig gethan

than hast? Ach! dieses Bewußtseyn möchte dir wohl deinen Uebergang in eine andere Welt erschweren, aber niemals erleichtern helfen! Wehmüthig wirst du dann die Stunden und Tage, die du deiner Pflicht, deinen Berufsgeschäften und Arbeiten entzogen und sie lärmenden Vergnügungen und zerstreuenden Ergößlichkeiten gewidmet hast, zurückrufen! Herzlich wirst du es bedauern, daß du deine Zeit und Kräfte nicht weiser, besser und zweckmäßiger angewandt und es durch dein Verhalten, selbst gehindert hast, daß keine

reiche Saaten
guter Thaten
dich begleiten

hin zum Thron der Ewigkeiten!

Gern würdest du auch — wenns möglich wäre — nachholen das Versäumte. Aber wer säet erst am Tage der Erndte? und wem reifen die Früchte, die er spät im Jahre gepflanzt hat?

Erspare dir also diese peinigende Reue, diese vergeblichen Vorwürfe, und dies mattende Gefühl eines unnütz verschwendeten Lebens! Besiege den schädlichen Hang nach immerwährenden Zerstreuungen und Ergößlichkeiten; lerne deine Zeit schätzen und auskaufen und strebe danach, daß du, frei von Unruhe und voll der schönsten Aussichten, dorthin gelangen mögest, wo die Gerechten ruhen von ihrer Arbeit und wohin ihnen ihre Werke nachfolgen!

XI.

 Werth eines geschäftigen Lebens.

Unter Arbeit und Gebet
 Schwinden meine Stunden;
 Was man fröhlich thut, geräth,
 Und wird kaum empfunden.
 Arbeit macht den Lebenslauf
 Noch einmal so munter;
 Froher geht die Sonne auf,
 Froher geht sie unter.

Man hört zuweilen von kurzſichtigen Menſchen den unüberlegten Wuñſch äußern, „daß doch niemand arbeiten und ſein Brod im Schweiß ſeines Angeſichts eſſen dürfte — angenehmer würde dann unſer Leben und freudenreicher unſer Aufenthalt auf Erden ſeyn!“ — Die, welche ſo etwas wüñſchen und verlangen, müſſen wohl nicht beſucht haben, was daraus entſtehen würde, wenn keiner arbeiten dürfte, und alle müſſig gehen könnten; nicht beſucht haben, wie grade von der Geſchäftigkeit aller, das Glück des Lebens und die Freuden der Erde abhängen und wie feſt eben dadurch der Menſch mit dem Menſchen verbunden wird, weil keiner des andern entbehren und ohne

feis

seinen Beistand und ohne seine Dienstleistungen bestehen kann. —

Uebrigem aber, wer fühlte nicht wie angenehm und wünschenswerth es sey, einen Wirkungskreis zu haben, in welchem man seine Kräfte gebrauchen und anwenden kann! Wer empfände nicht das Belohnende des Bewußtseyn, seine Erkenntnisse und Geschicklichkeiten vermehrt und etwas Gutes und Gemeinnütziges gewürkt zu haben! Was — was geht über das Vergnügen des thätigen und gemeinnützigen Mannes, der am Abende wohl durchlebter Tage auf das vollbrachte Gute mit Zufriedenheit zurücksehen und sich das beruhigende Zeugniß geben kann, daß er sich und vielen andern nützlich geworden sey! — Ja, arbeiten müssen ist Wohlthat und Arbeitsamkeit führt große Belohnungen mit sich.

Wir sichern dadurch vor allen Dingen unser Auskommen! — Der Mensch hat, so lange er auf Erden lebt, mancherlei Bedürfnisse, deren Befriedigung ihm, der Regel nach, durch gewisse Arbeiten und Geschäfte, denen er seine Zeit und Kräfte widmet, möglich gemacht wird. Dem Fleißigen und Arbeitsamen fehlt es daher auch nie an dem, was er bedarf, und es müssen andere Umstände eintreten, wenn er und die Seinigen Mangel leiden sollen. Freilich wird es dem einen saurer, wie dem andern, das alles zu erwerben, was zur Erhaltung des Lebens nöthig ist; freilich muß der eine oft im Schweiß des Angesichts sein Brod essen, indeß der andere nur wenige und leichte Geschäfte zu verrichten hat — aber ich sollte doch meinen, daß der, welcher mehr und schwerer arbeitet, auch eine größere Belohnung in sich
fin-

findet, wenn er die Früchte seines Fleißes genießt. Oder muß es den thätigen Mann nicht für seine viele Anstrengungen und Mühe sehr entschädigen, wenn er daran denkt, was alles durch seinen Fleiß erhalten, ernähret und versorget wird? Muß es ihn nicht aufmuntern zu unermüdbarer Geschäftigkeit, wenn er daran denkt, was Trägheit und Müßiggang für traurige Wirkungen bey ihm und den Seinigen hervorbringen würden? — Ich weiß es freilich wohl, daß es hie und da auch Hausväter giebt, auf welche selbst diese Betrachtungen wenigen Eindruck machen; Hausväter, die demohngeachtet ihren Hang zur Trägheit und Bequemlichkeit nicht besiegen, die lieber ihr kleines Vermögen, das sie und die Ihrigen im Alter vor Noth und Sorgen geschützt hätte, zusehen, und ihre unentbehrlichsten Geräthschaften verstoßen — oder wohl gar auf unerlaubten Wegen ihren Unterhalt suchen, ehe sie es sich sauer werden lassen und arbeiten wollen. Allein ich gebe es einem jeden zu bedenken, was die Folge einer solchen Lebensart sey? zu bedenken, in wie viele Verlegenheiten sich der Unthätige, durch seine Unthätigkeit, stürzt, und wie wankend das Fundament des Hauses sey, das auf Betrug und Ungerechtigkeit gebaut ist!

Arbeitsamkeit bewahrt uns nun aber auch noch, was nicht minder wichtig ist, vor vielen Sünden und Vergehungen. — Man kann wohl mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß die mehresten Thorheiten und Verirrungen der Menschen Kinder des Müßiggangs und der Langeweile sind, und daß zuverlässig weniger Böses und Unrechtes auf Erden geschehen würde, wenn jeder in seinem Berufe fleißig und arbeitsam seyn

und sich vor dem verderblichen Müßiggange hüten wollte. Der Trieb thätig zu seyn, ist dem Menschen von der Natur gleichsam angebohren. Selbst das junge Kind will lieber spielend sich beschäftigen, als müßig gehen: was Wunder also, wenn der Erwachsene, der nicht weiß, wie er seine Zeit gut ausfüllen soll, auf allerlei thörichte und sündliche Mittel fällt, sie sich zu vertreiben! Was Wunder, wenn er die böse Gesellschaft solcher Menschen sucht, denen wie ihm Tage und Stunden zur last fallen! Was Wunder, wenn er mit ihnen ausschweift und Thorheiten auf Thorheiten häuft! — Er fühlte langeweile; es mußte ihm daher alles willkommen seyn, wovon er sich Unterhaltung, Zerstreuung und Vergnügen versprechen konnte. — Ganz anders verhält es sich mit dem Fleißigen und Arbeitsamen. Er weiß nichts von Müßiggang und langeweile, also auch nichts von ihren schädlichen Folgen. Ihm wird seine Zeit gewöhnlich nicht zu lang, sondern zu kurz; er sorgt nicht so wohl dafür, wie er sie ausfülle, als vielmehr, wie er sie eintheile, um alles zu thun und zu verrichten, was er zu thun und zu verrichten hat; ihm verfließen daher auch Monate, wie Stunden, — und Jahre, wie Tage, und wenn er wiederum eins beschließt, so ist es ihm, als hätte er es gestern erst angefangen. — Wie sollte er nun aber dabei Zeit übrig behalten, thörichten und sündlichen Gedanken nachzuhängen? Wie sollte er um Gesellschaft und Zerstreuung verlegen seyn? — Er ist im Guten geschäftig, er kann es daher nicht im Bösen seyn.

Arbeitsamkeit ist ferner ein sehr sicheres Mittel, seine Freuden auf Erden zu erhöhen. —

Es

Es ist an sich schon, wie ich vorhin bemerkte, ein sehr beglückendes Bewußtseyn, wenn man überzeugt ist, daß man nicht vergebens gelebt hat. Es ist so süß, das Gute zu berechnen, was man gethan und zu Stande gebracht hat, und es geht nichts über das belohnende Gefühl, mit welchem man auf Tage und Jahre zurücksieht, die man nicht verlohren, nicht verschwendet, nicht getödtet — sondern gut, weise und gemeinnützig durchlebt hat. Ein geschäftiges Leben ist also in der That eine Quelle der reinsten und schätzbarsten Freuden, und wohl dem, der daraus zu schöpfen unaufhörlich bemüht ist! Verstiegen wird sie ihm nie, wohl aber mit jedem Tage reizender und schmackhafter werden!

Doch, nicht das allein; dem Thätigen und Arbeitsamen wird auch noch jedes andere Vergnügen und jede andere Ergötzlichkeit, an welcher er Theil nimmt, eben durch seine Thätigkeit und Arbeitsamkeit, erhöht und vergrößert. Wem schmeckt wohl Erholung und Ruhe besser, als dem, der gearbeitet hat? oder vielmehr, wer außer ihm, kann von Erholung und Ruhe reden? — Frage dich selbst, wenn ehe genossenst du ein Vergnügen mit mehrerer Theilnahme, und wenn war es die wirklich Belohnung und Aufmunterung? Nicht wahr — nur dann, wenn du zuvor anhaltend gearbeitet hattest, und nicht unthätig gewesen warest? — Siehe auch nur den üppigen Müßiggänger und den fleißigen Arbeiter, wenn beide sich vergnügen! Wer von ihnen thut es inniger und herzlicher? dieser oder jener?

Ueberhaupt kann ich mir aber auch Erholung ohne Anstrengung nicht denken. Wer ruhen will, muß zu-

vor ermüdet gewesen seyn. Nur der Thätige und Arbeitssame kennt aus der Erfahrung das Glück der Erholung und Ruhe; nur er weiß, wie wohl es thut, wenn jemand am Abend eines gut durchlebten Tages seine Hand sinken und ruhen lassen kann; nur er darf mit frohen, heiteren Gemüthe den Genuß der Freuden und Vergnügungen suchen; nur für ihn sind sie eine kräftige Würze des Lebens und eine Aufmunterung zu neuer Kraft und neuer Thätigkeit. Wenn daher arbeiten und genießen nie von einander getrennt wird, und nur immer auf einander folgt, dann wird das, durch Anstrengung erkaufte Vergnügen, uns eben so willkommen seyn, wie dem Durstenden ein Labetrunk und dem Hungrigen die Speise.

So wie nun aber Arbeitsamkeit jegliche Freude erhöht, eben so ist sie auch noch ein sicheres Mittel unangenehme Eindrücke zu schwächen und Gram und Sorgen verscheuchen zu helfen. — Die erste Wirkung jeder Unannehmlichkeit und jeden Kummers ist freilich (besonders bei lebhaften Gemüthern) eine gewisse Trägheit und Unlust sich zu beschäftigen. Wo man geht und steht, verfolgt einen der Gedanke an das erlittene Ungemach; tausend Vorstellungen, die alle darauf Bezug haben, drängen sich mit unwiderstehlicher Gewalt vor unserer Seele, und wir werden eben dadurch ganz unfähig zu aller Arbeit. Aber, sobald wir uns nur vom ersten Anfälle des Schmerzes erholt und unsern Kummer von allen Seiten erwogen, überdacht und berechnet haben, wird es auch heller in unserer Seele; unser Herz schlägt ruhiger; wir sind auf dem Wege, uns zu fassen, und allem, was kommen könnte, getrost entgegen zu gehen.

hen. In diesem Zeitpunkte sollte nun auch jeder Leidende, oder an seiner Stelle, jeder Tröster des Leidenden, auf Geschäfte für ihn denken; denn Geschäfte, besonders wenn sie anstrengend sind, zerstreuen; sie lassen uns keine Zeit zum Grübeln und Sinnen über mögliche und unmögliche Dinge; sie nöthigen uns, selbst wider Willen, unsere Aufmerksamkeit anders wohin, als auf uns selbst, zu richten, und sie verdrängen so gewissermaassen eine beunruhigende Vorstellung nach der andern aus unserm Gemüthe. — O, wie oft war auch für mich Arbeit und Anstrengung der süßeste Trost unter Kummernissen und Sorgen des Lebens! Wie oft vollendeten diese, was vernünftige Ueberlegung, und insbesondere euer Zuspruch und eure Liebe, Freunde meines Herzens und Gefährten meines Lebens, begründet hatten! und wie oft kehrte ich, durch diese zerstreut und erheitert, in eure Gesellschaft zurück, wenn Wehmuth und stiller Gram mich zuvor daraus verdrängt hatten!

Nach dem allen, wie werth muß uns ein geschäftiges und arbeitsames Leben werden, wenn wir endlich bedenken, daß wir damit allein die Absicht unseres Daseyns auf Erden erfüllen. — Wozu könnte doch wohl Gott den Menschen auf diese Welt gesetzt und ihn mit so vielen herrlichen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet haben? Doch wahrlich nicht dazu, daß er ein beschauliches, unthätiges und pflanzenähnliches Leben führe? — Daß dem nicht so sey, zeigen die tausendertelei Bedürfnisse, die der Mensch hat, und für deren Befriedigung er sorgen muß; zeigen die Kräfte seiner Seele und seines Körpers, die allein durch Anstren-

gung und Uebung gestärkt und vermehrt werden; zeigen endlich die hohen Anlagen und die erhabene Bestimmung des Menschen, die allein durch Geschäftigkeit und Thätigkeit kann erreicht werden. — Nur von dem Geschäftigen und Thätigen kann man mit Grunde der Wahrheit sagen, daß er den, ihm angewiesenen Platz auf Erden, behauptet, und daß er hier die Stufe von Ausbildung und Vollkommenheit ersteige, die er ersteigen muß, um dereinst auf himmlischen Wegen der Vollendung näher zu kommen. — Nur Thätigkeit ist Leben, und nur von dem, der stets auf eine pflichtmäßige Art beschäftigt gewesen ist, kann man mit Grunde der Wahrheit sagen, daß er als Mensch gelebt habe. Ruhig und getrost kann er der Stunde seiner Auflösung entgegensehen; — entgegensehen dem Herrn der Welt, der ihn mit allmächtiger Stimme abrufft von seinem Tagewerke und ihn durch den Tod führt zum besseren Leben. Waren seiner Arbeiten hier viele, o so weiß er, daß er im Grabe ruht von aller seiner Mühe; und hat er nicht vergebens unter seinen Brüdern gelebt, so folgen ihm seine Werke auch dahin nach, wo die Ewigkeit ihren Anfang nimmt und wo der Gerechte erndtet den Lohn seiner Thaten.

Wohlan denn! erinnere dich oft an die großen Vortheile, die mit einem geschäftigen Leben verbunden gehen; bedenke, daß es dich vor Mangel und Dürftigkeit, vor Thorheiten und Sünden bewahrt; den Werth deiner Freuden erhöht; die Bitterkeit des Schmerzes versüßt, und Erfüllung deiner Bestimmung auf Erden ist. — — Gesetze es dann aber auch, daß du nicht Ursach hast, über die

die Weisheit des Schöpfers, der dir das Erarbeiten der Bedürfnisse und Freuden des Lebens zur Pflicht machte, zu murren. laß daher keine deiner Fähigkeiten und Kräfte unbenutzt; brauche sie alle zum Besten deiner Brüder und zu deinem eigenen Besten, und sey ein treuer Haushalter der mancherlei Gaben Gottes! — Heilig sey dir die Zeit, die du auf Erden zu leben hast! Kein Tag und keine Stunde müsse durch deine Schuld verlohren gehen; denn

verlohrne Stunden, ach, sie nagen
zu spät das Herz mit Gram und Reu,
und den entflohnem Augenblick
bringt kein Gebet, kein Flehn zurück!

Verrichte zu dem Ende die Arbeiten deines Berufs mit gewissenhafter Treue! Betrachte sie als einen Posten, den Gott selbst dir angewiesen hat, und Sorge dafür, daß du auf demselben überall wachsam und unermüddbar gefunden werdest!

Bei einem solchen Verhalten wird es dir nie an Freuden und Belohnungen fehlen. Muthlosigkeit und Verzweiflung wird sich nie deiner Hütte nahen, und es darf deinem Herzen zu keiner Zeit um Beruhigung und Trost bange seyn.

Auf diesem Wege, christliche Haushäter und Hausmütter! werdet ihr allerdings schon den Eurigen Muster der Nachahmung werden und ihnen und euch selbst es zeigen, wie so sehr ein geschäftiges Leben beglücke! Aber ich wünschte dennoch, daß ihr es euch recht eigentlich angelegen seyn ließe, auch eure Kinder von frühester Jugend dem Müßiggange zu entwöhnen und sie zur Thätigkeit

tigkeit und Arbeit anzuhalten. — Ihr dürft dabei nur dem wohlthätigen Winke der Natur folgen und ihren kindlichen Trieben, sich zu beschäftigen, die rechte Richtung geben, und eines guten Erfolgs gewiß seyn. Denkt zu dem Ende darauf, ihnen früh schon kleine, ihrem Alter und ihren Kräften angemessene Beschäftigungen, zu ertheilen; macht ihnen dieselben, so viel als möglich, angenehm und freudebringend, und ermuntert sie, durch euren Beifall und durch eure Zufriedenheit, zu immer neuer Thätigkeit. — Wie jemand in seiner Jugend gewöhnt wird, so bleibt er auch im Alter; ein fruchtbares Frühjahr prophezeit uns fast immer eine gesegnete Erndte, und so ist es leicht auch am Jünglinge abzusehen, was wir einst vom Manne zu erwarten haben. — Wohl euch denn aber auch, ihr glücklichen Väter und Mütter! Wohl euch, wenn eure Kinder, durch euch gebildet, treue, fleißige und arbeitsame Menschen werden! Mit Wahrheit könnt ihr sie dann als Stützen eures herannahenden Alters betrachten; unbesorgt ihretwegen dem Abende eurer Tage entgegen gehen, und, ermüdet von des Lebens Last und Arbeit, getrost euer Haupt neigen und sterben! Ihr hinterlaßt dann euren Kindern das schönste Erbtheil, was ihnen Eltern hinterlassen können — ein tugendhaftes Beispiel und Lust und Liebe zur Arbeit. Wenn sie diese beiden Stücke fest bewahren, o so kann — so wird es ihnen nie fehlen an Friede und Ruhe der Seelen und an Glückseligkeit auf Erden!

XII.

Lob der Arbeitſamkeit.

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Laſt;
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt.

Kräfte gab uns die Natur
Zu Beruf und Pflicht;
leere Müßiggänger nur
Klagen — leben nicht.

Arbeit iſt der Menſchen Loos —
Ohne Müß' und Fleiß
Wird kein Menſch auf Erden groß;
Ehre fodert Schweiß.

Bei Gebet und Arbeit nur
lebt man menſchlich ſchön;
Keinen Staub in der Natur
Sieht man ſtille ſtehn.

Arbeit und Betriebsamkeit
Geben Ehr' und Brod.
Müßiggang und Schläfrigkeit
Sind ſchon halber Tod.

Arbeit nur giebt frohen Muth
 Und zufriednen Sinn;
 Schafft im Körper rasches Blut,
 Lohnt mit Gewinn.

Arbeit macht gesund und leicht,
 Würzet unsern Tisch;
 Und kein kranker Ekel schleicht
 Zu der Mahlzeit sich.

O, wer wollte nun nicht gern
 Stets geschäftig seyn?
 Nicht sein Leben Gott, dem Herrn,
 Wohlgefällig weihn?

XIII.

Von der Berufstreue.

Wie angenehm schlummert der nicht,
 Den Werke der Tugend und Pflicht
 Am kommenden Abend der Zeiten,
 Zur Ruhe des Grabes begleiten!
 Er weiß, daß er, nach der erquickendsten Nacht,
 Zum Morgen des ewigen Frühlings erwacht.

Die wahre Ehre und der wahre Werth des Menschen hängt in der That nicht von den Geschäften ab, die er treibt, sondern von der Art, wie er sie treibt. — Es kann jemand einen sehr hohen Posten bekleiden; er kann über Tausende seiner Brüder hervorragen; ja selbst dem Throne nahe seyn; ist er dabei ein schwacher oder gewissenloser Mann, dem es an Kraft oder guten Willen fehlt, seine Pflichten zu üben, und seine Geschäfte zu besorgen, so wird er dennoch von seinen Zeitgenossen wenig geachtet und geehrt werden. — Dagegen kann ein anderer in einem sehr niedrigen Stande leben; er kann eine gar nicht glänzende Rolle spielen und außer seinem Wohnorte vielleicht nirgends weiter bekannt seyn:
 ist

ist er sonst in seinem Fache geschickt und in seinem Amte treu, und sucht er darin so nützlich zu werden, als er es nach seinen Kräften und in seinen Umständen werden kann, so ist er in seiner Niedrigkeit größer und ehrwürdiger, als jener auf seiner Höhe, und er hat bei seiner geräuschlosen Wirkksamkeit mehr wahres Verdienst, als der, welcher die Aufmerksamkeit aller erregt und die Erwartungen Keines befriedigt. Er darf daher auch die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen wirklich als einen Tribut ansehen, der ihm und seinen Verdiensten, nicht seinem Kleide oder dem Ordensbände, das er trägt, gebracht wird, und wenn mancher andere alle die Ehre, die er genießt, nur allein dem Amte verdankt, das er unter seinen Brüdern bekleidet, so ist er sich bewusst, daß sein Stand durch ihn geehrt werde.

Es sollte daher auch einem jeden, er möchte übrigens in einem Berufe leben, in welchem er wollte, darum zu thun seyn, ihn redlich und treu abzuwarten und die Pflichten desselben gewissenhaft zu erfüllen. Es sollte ihn jeder für nöthig und für das, ihm von Gott angewiesene Mittel, halten, das Seinige zum Besten aller beizutragen und ein nützlich Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. — Würden diese Gesinnungen in Ansehung unseres irdischen Berufs herrschend unter uns, o dann müßte auch mehr Treue und Gewissenhaftigkeit in demselben anzutreffen und er selbst müßte uns zu einer Stufe werden,

worauf wir nach vollbrachter Zeit,
zur höheren Geschäftigkeit
des bessern Lebens steigen.

Etwas

Etwas so wichtiges, als diese Berufstreue ist, verdient es also auch wohl, daß ich einmal ernstlich darüber nachdenke, was eigentlich dazu erfordert wird? und da meine ich denn, daß sich niemand in seinem Berufe durch Treue auszeichnen kann, der sich nicht gehörig darauf vorbereitet hat. — Daß es so viele, mit ihrem Berufe unzufriedene, so viele gewissenlose und Augendiener giebt, rührt, wenn ich nicht irre, zum Theil daher, daß sie sich einem Stande widmen und Geschäften unterziehen, denen sie nicht gewachsen sind, und wozu sie weder Fähigkeit noch Geschicklichkeit genug haben. Es ist daher allerdings nöthig, daß wir bey der Wahl unseres künftigen Berufs vorsichtig zu Werke gehen und — in so fern das möglich ist — uns nur für einen solchen entscheiden, zu dem wir Neigung, Talente und Kräfte in uns spüren. Haben wir nun aber nach vernünftiger Ueberlegung diesen oder jenen Stand, dies oder jenes Gewerbe allen übrigen vorgezogen, so fordert nun auch unsere Pflicht, so wie unser eigenes Beste, daß wir es an nichts, weder an Eifer noch an Fleiß, fehlen lassen, damit wir das, was wir darin thun und leisten und besorgen sollen, verstehen, die dazu erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten erlangen, und nicht etwa nur Anfänger, oder (daß ich mich so ausdrücke) Stümper in unserer Wissenschaft bleiben. — — Dies gilt nicht bloß dem Gelehrten, dem Kaufmanne und Künstler, sondern auch dem Handwerker und überhaupt einem jeden, er lebe in einem Stande, in welchem er wolle. Ueberall sollte man sich zur Regel machen, nie auf halben Wege stehen zu bleiben, sondern ganz zu seyn und zu werden, was man einmal seyn und werden soll. Bedenkt es doch selbst,

selbst, wenn jemand bey seinen Arbeiten und Geschäften alle Augenblicke, bald durch Unwissenheit dessen, was ihm zu thun obliegt, bald durch Bedenklichkeiten und Zweifel, wie die Sache am besten anzufangen und auszuführen sey, aufgehalten, geängstiget und verlegen gemacht wird, kann er da wohl seinen Beruf schätzen und lieben? kann er da wohl die Pflichten desselben mit Freudigkeit erfüllen? und wird er ihm nicht bald zu einer Last werden, unter welcher er früher oder später zu erliegen befürchten muß? — O, daß denn doch alle die, welche noch am Anfange ihrer Laufbahn stehen, dies wohl beherzigen möchten! daß sie doch oft daran dächten, wie schnell, wie unglaublich schnell, die unerseßlichen Jahre der Vorbereitung zu ihrem künftigen Stande und Gewerbe entfliehen, und wie thöricht und unklug sie handeln, wenn sie diese, für sie ganz unerseßliche Zeit, mit Zerstreungen und Ergößlichkeiten verschwenden und sich so für die Folge eine Lage bereiten, die nicht übler, nicht trauriger und unangenehmer gedacht werden kann!

Also wir müssen den Geschäften unseres Berufs vorstehen Können; das, was wir zu besorgen haben, muß uns nichts fremdes und unbekanntes seyn, und es muß uns an den dazu nöthigen Fertigkeiten und Kenntnissen nicht fehlen, wenn wir Treue in unserem Beruf beweisen wollen. Aber wir müssen nun auch noch guten Willen genug haben, von dem, was wir wissen und verstehen, einen pflichtmäßigen Gebrauch zu machen.

Ein jeder muß seine Berufsgeschäfte so gewissenhaft und so gut verrichten, als es ihm möglich ist. Er muß nichts schlechter machen, als er es
ma

machen kann, und nie denken, er habe seine Schuldigkeit gethan, wenn es nur so obenhin geschehen ist. Es giebt wirklich Menschen, die da glauben, daß sie Treue in ihrem Beruf bewiesen haben, wenn sie nur auf einige Art beschäftigt gewesen sind, nur die, der Arbeit bestimmte Stunden des Tages, ausgefüllt, und ihre Geschäfte so getrieben haben, daß ihre Vorgesetzte sie nicht zur Verantwortung ziehen können. — Ob sie nun aber nicht mehr und besser arbeiten? Ob sie nicht mehr und größern Nutzen stiften? und ob sie sich nicht noch verdienter hätten machen können? — das kommt ihnen nicht einmal von ferne in den Sinn. Solche Lohn- und Ausgendiener sollten aber doch bedenken, daß nur allein diejenigen treu genannt zu werden verdienen, welche nicht bloß vor Menschen entschuldigt, sondern auch vor Gott und vor sich selbst gerechtfertigt sind; sie sollten bedenken, daß sie nie zu viel thun und nie zu gewissenhaft seyn können, und daß sie wahrlich nur wenig Verdienst haben, wenn es in ihrer Macht stand, sich größere Verdienste zu erwerben. Ueberhaupt wird sich auch niemand, dem sein Stand und Beruf lieb und werth ist, mit einer nur oberflächlichen Abwartung desselben begnügen; er wird vielmehr aus allen Kräften bemüht seyn, ihn, in seinem ganzen Umfange, zu erfüllen, und es nie an Eifer und Fleiß fehlen lassen, sein Amt überall treulich auszurichten.

Wer so gesinnt ist, der wird denn aber auch keinen Unterschied zwischen den leichten und schweren, zwischen den angenehmen und unangenehmen Berufsarbeiten machen, und diese nie jenen hintens

tenansetzen. Es ist ausgemacht und in der Erfahrung eines jeden gegründet, daß die Pflichten unseres Berufs sich nicht alle gleich — daß oft einige derselben angenehm, andere verdrüsslich sind, und daß es Umstände giebt, unter denen es uns sehr leicht, und wiederum welche, unter denen es uns schwer wird, unsere Schuldigkeit zu thun. Da würde es nun aber unrecht seyn, und keinesweges mit der erforderlichen Berufstreue bestehen können, wenn wir unser Amt nur zum Theil wahrnehmen; nur die angenehmen und leichten Arbeiten verrichten, die beschwerlichen und verdrüsslichen aber vernachlässigen wollten. — Oder kann man auch wohl den einen treuen Diener nennen, der seiner Herrschaft nur so lange willig folgt, als ihre Befehle mit seinen Neigungen und Wünschen übereinstimmen, der aber aufhört, ihr gehorsam zu seyn, wenn Erfüllung seiner Pflichten ihm schwer wird und Ueberwindung kostet? — Ich wüßte wahrlich keinen Beruf, der nicht sein Gutes und Belohnendes — aber auch keinen, der nicht sein Lästiges, Widriges und Beschwerliches hätte. Aber was würde wohl daraus entstehen, wenn jeder sich von dem allen lossagen wollte, was ihm seine Geschäfte lästig, widrig und beschwerlich macht? Da dürfte der Richter, wenn er voraussähe, daß ihm seine Gerechtigkeitsliebe Feinde machen und Verdruß bereiten würde, nicht mehr gerecht seyn; der Lehrer, dem es zu mühsam würde, der Jugend gewisse Kenntnisse beizubringen, dürfte sich nur auf die angenehmeren, wenn gleich entbehrlichen, einschränken; der Arzt dürfte dann nur da erscheinen und Hülfe leisten, wo die Gefahr nicht groß und sein Beistand nicht lange erforderlich wäre; der Handwerker dürfte

dürfte seinen Arm sinken lassen, so bald das Geschäft, welches er treiben soll, ihm kein Vergnügen verspricht; und was würde aus unsern Kindern und aus unserm ganzen Hauswesen werden, wenn man nichts von Anstrengung, Entfagung und Aufopferung wissen wollte! —

Nichte du darum dein Amt reblich aus! Sey das ganz, was du seyn sollst, auch wenn es dir schwer wird und dich Ueberwindung kostet! Wenn du das thust, dann wirst du Zufriedenheit mit dir selbst empfinden und dir das lohnende Zeugniß der Treue und Gewissenhaftigkeit in deinem Berufe geben können!

Wenn es uns darum zu thun ist, so müssen wir endlich die Uebung unserer Pflichten nie dem Gesnusse zerstreuer Ergößlichkeiten nachsetzen. — Es ist natürlich und billig, daß sich der, mit Arbeiten belastete Mensch, dann und wann zerstreue und durch Erholungen zu neuem Fleiß und neuer Thätigkeit stärke. Dies ist so wenig etwas unrechtes und sündliches, daß wir vielmehr mit gutem Gewissen an solchen Vergnügungen, die auf Arbeit folgen, und Erholung zur Absicht haben, Theil nehmen können. — Aber es giebt Menschen, die ihre Berufsgeschäfte gern hintenansetzen und gewissenlos betreiben — nur um desto mehr Zeit und Muße zu ihren Zerstreuungen zu gewinnen; Menschen, die mit unersättlicher Begierde haschen nach jeder Ergößlichkeit und die sich mit unbegreiflichem Leichtsinne über alles hinwegsetzen, was Vernunft und Gewissen dagegen einwenden möchten. Nur nothgedrungen verweilen sie bei ihrem Tagewerke; nur wider Willen verrichten sie ihre Geschäfte, und die geringste Lockung und Aufforderung ist hinreichend,

reichend, sie zu bewegen, ihre Arbeit liegen zu lassen und den gewohnten Vergnügungen nachzugehen. Nicht das Dringende, nicht das Wichtige und Nothwendige dessen, was sie zu thun haben, kann sie zurückhalten. Sobald die Stunde schlägt, durch welche sie so oft schon zum Spiel, oder zu andern Ergötzlichkeiten gerufen wurden, so werden sie ängstlich und unruhig; ihre Einbildungskraft vergegenwärtigt ihnen, was sie entbehren; und sie brechen ab oder verschieben, was doch gerade jetzt hätte vollbracht werden sollen. — — Daß ein solches Verhalten unmöglich mit der Redlichkeit und Treue bestehen kann, mit welcher wir die Arbeiten unseres Berufs abwarten müssen, sagt sich ja wohl ein jeder selbst.

Eben darum ist es nun aber auch nöthig, daß wir eine gewisse Ordnung in unsere Geschäfte bringen; daß wir die Stunden, die der Arbeit heilig seyn sollen, nie dem Müßiggange und der Zerstreuung widmen und überhaupt die Abwartung unseres Berufs in jedem Falle den Vergnügungen vorgehen lassen. Wo diese Ordnung und Pünktlichkeit fehlt, da muß früh oder spät Verwirrung und Unruhe einreißen; da wird man von den Geschäften bald übereilt, bald überhäuft; da weiß man sich zu der einen Zeit vor Arbeit nicht zu lassen und zu der andern nicht, was man vornehmen soll; da ist — mit einem Worte — leichtsinnige und treulose Abwartung unseres Berufs die nothwendige Folge davon und alles, was uns übergeben und anvertraut ist, muß früher oder später darunter leiden!

Stets bleibe dir also dein Beruf heilig und ehrwürdig! Keine Pflicht und kein Geschäft desselben werde dir unbedeutend und gleichgültig! Setze deinen höchsten Ruhm und deine größte Ehre darin, daß du überall untadelich und gewissenhaft erfunden werdest, und strebe danach, daß auch dir einst die Stimme des Ewigen ertöne:

Du bist über wenig getreu gewesen — ich
will dich über viel segnen!

XIV.

Ein religiöser Sinn macht uns treu und zufrieden in unserem Berufe.

Lasset euch dünken, ihr dienet Gott, und nicht, den Menschen!

Paulus.

Man kann sich wohl nicht leicht einen traurigeren und elenderen Zustand denken, als wenn jemand mit seinem Berufe auf Erden unzufrieden ist. Findet er gleich in demselben sein gutes Auskommen, seine Nahrung und seinen reichlichen Unterhalt; giebt er ihm gleich Rang, Ehre und Ansehen, und hat er sich gleich nicht über zu viele und zu schwere Arbeiten zu beklagen — o wenn er einmal die Geschäfte desselben ungern und mit Widerwillen treibt, so wird ihm doch alles übrige gleichgültig und nichts wird hinreichend seyn, ihn für das, was er entbehrt, zu entschädigen. —

Die Arbeiten, die er gegen seine Neigung verrichten muß, werden ihm schwer, lästig und langweilig; nicht ohne große Ueberwindung unterzieht er sich ihnen; und jede seiner Pflichten wird ihm zu einer unerträglichen Bürde. — Eingenommen gegen seinen
Stand

Stand fühlt und empfindet er nur allein die Beschwerden und Unannehmlichkeiten desselben — für die Freuden und Belohnungen, für das Angenehme und Aufmunternde, das er zugleich mit sich führt, hat er keinen, auch nicht den mindesten Sinn. Darf es uns denn wohl wundern, wenn er seine Berufspflichten vernachlässigt und hintenansetzt? Darf es uns wundern, wenn aus seinen Händen nichts Großes, nichts Schönes, nichts Beifall erregendes hervorgeht? Darf es uns wundern, wenn er seine Tage in Traurigkeit und Kummer durchlebt und sein tägliches Brodt mit Thränen benetzt? —

Die Frage, wie werde ich zufrieden mit meinem Stande und mit meinem Berufe? kann darum für keinen, dem es um treue und gehörige Verwaltung der Geschäfte desselben, so wie um ein glückliches, vergnügtes Leben zu thun ist, gleichgültig seyn. Er wird vielmehr, wenn er es sonst mit sich und andern Menschen gut meint, alles mögliche anwenden, damit er sich dieselbe zu seiner Beruhigung beantworte, und — wenn er sonst nur will — wird er bald genug finden, daß die Religion darauf einen sehr wichtigen, ganz unverkennbaren Einfluß habe. Sie versichert uns nehmlich mit so vieler Zuverlässigkeit, daß Gott es sey, der uns gerade diese oder jene Stelle auf Erden angewiesen hat, und daß wir seine Absichten erfüllen, indem wir unseres Berufs mit Gewissenhaftigkeit wahrnehmen.

Wir können also fest überzeugt seyn, daß wir durch Gottes weise Veranstellung hieher oder

dorthin gerufen, und zu diesen oder jenen Arbeiten bestimmt wurden. — Es ist allerdings wahr und gegründet, daß die Wahl unseres Standes und Berufs auf Erden zunächst nur von Menschen abhängt und durch menschliche Bewegungsgründe geleitet wird. Wir folgten dabey entweder unserer eigenen Neigung, oder dem Zureden und dem Rathe unserer Eltern, Freunde und Vorgesetzten; oder wir ließen uns dabei durch Umstände und Verbindungen, durch Vortheile und Aussichten bestimmen, denen wir sonst nirgends so gut, als hier zu begegnen hofften. Aber, wie dem auch seyn möge, so müssen wir dabey doch die unsichtbare Hand des Vaters im Himmel erkennen; müssen den Willen einer alles regierenden Vorsehung anbeten, und gestehen, daß sie es gewesen ist, die uns leitete und führte und uns werden ließ, was wir geworden sind. — Oder war es nicht Gott, der uns jene Anlagen, und Kräfte und Neigungen gab, die uns bewegten, gerade diesen Beruf jedem andern, den wir wählen konnten, vorzuziehen? War es nicht Gott, der uns von diesen oder jenen Eltern geböhren werden ließ, deren Beruf und Stand, aus keiner andern Ursach, als weil es Der ihrige war, auch Der unsrige geworden ist? War es nicht Gott, der auch alle die kleinen Umstände, die auf unsere Entschlieung mit wirkten, und die wir gewöhnlich nur dem Zufall und Ohngefähr zuschreiben, herbei führte? und müssen wir nicht mit demüthiger Unterwerfung gestehen, daß wir auch da nach dem geheimen Rathschlusse seines Willens geleitet wurden, wo wir so gewiß glaubten, aus eigener Wahl zu handeln oder den Einsichten und Zuredungen anderer Menschen zu folgen? —

O, so gehe doch nur, um dich davon zu überzeugen, zurück in dein voriges Leben und denke daran, wie es gekommen ist, daß du dich für diesen und keinen andern Beruf entschieden hast! Erwinnere dich (wenn du es anders kannst) an die ersten Veranlassungen, an die besondern Umstände und Gründe, die dich dazu bestimmten — wie gering, wie klein, wie unbedeutend waren sie nicht! Mußt du nicht noch heute gestehen, daß es sich wunderbar fügte, daß du gerade diesen Stand gewählt, dies Amt gesucht, oder jenem Gewerbe den Vorzug erteilt hast? und giebt es nicht auch Menschen genug, die sich so gar wider ihre Neigung, und wider ihren Willen zu einem Berufe entschließen? zu einem Berufe, in welchem sie am Ende doch recht froh und zufrieden lebten und sehr brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft wurden? —

Das alles muß nun aber, sollte ich meinen, auf eine erste Ursache dieser wunderbaren Fügungen hinführen. Es muß uns geneigt machen, an ein höheres Wesen zu glauben, das mit unendlicher Weisheit und Güte unser Schicksal regiert und von dem alles, auch das Verborgenste, abhängt. Wir werden und müssen uns aber auch, eben weil so viel Zusammenhang und Ordnung, und so vieles von uns Unabhängiges, dabei sichtbar ist, überzeugen, daß nichts von ohngefähr oder zufällig gekommen ist; überzeugen, daß es die Vorsehung war, die den einen zum Herrn, den andern zum Diener gemacht; den einen zum Throne, den andern zum Pfluge gerufen; dem einen viele, dem andern wenige, dem einen schwere, dem andern leichte Arbeiten auflegt, den einen zu

Ansehen und Ehre, den andern zur Niedrigkeit und Dummheit bestimmt hat. Und wo dieser Glaube fest steht, da zweifelt man auch nicht daran, daß der Posten, auf welchem man sich befindet, einem von Gott angewiesen sey, und daß man nun doppelte Verbindlichkeit habe, seine Pflichten auf demselben pünktlich zu erfüllen; da läßt man es sich erst recht angelegen seyn, darin so nützlich zu werden und so viel Gutes zu thun, als in unsern Kräften steht und überall schwebt uns der aufmunternde Gedanke vor, daß wir Gottes Absichten erfüllen, indem wir unseres Berufs treulich wahrnehmen.

Und ist dem nicht auch so? dienen wir nicht wirklich Gott, indem wir nur Menschen zu dienen scheinen? — Freilich ist es wiederum nicht zu läugnen, daß wir, durch gewissenhaftes Treiben und Abwarten unseres Berufs, zunächst nur Menschen nützlich werden. Ihre Wohlfarth zu befördern, und ihren Bedürfnissen abzuhelfen, denkt der eine und arbeitet der andere. Einer ist immer um des andern willen da; Könige so wohl, als die übrigen Diener des Staats; Richter, Aerzte und Lehrer; Kaufleute, Handwerker und Landleute — alle nützen durch ihre Berufstreue ihren Mitmenschen und erwerben sich so, mit und ohne Wissen, geltende Ansprüche auf ihre Dankbarkeit. — Dessen ohngeachtet können wir dennoch sagen, daß wir Gott dienen, indem wir andern dienen und daß wir für ihn leben, indem wir für andere leben; denn er ist es ja, der uns zur Arbeit erschaffen, er ist es ja, der uns treue Abwartung unseres Berufs zur Bedingung unse-

unseres Daseyns gemacht, und nur darum Talente, Fähigkeiten und Kräfte so verschieden ausgetheilt hat, damit wir sie gegen einander auswechseln und einer dem andern mit der Gabe dienen möchten, die wir empfangen haben.

Und, giebt es wohl einen vernünftigeren und ihm wohlgefälligeren Gottesdienst, als eine solche treue und zweckmäßige Anwendung dessen, worüber er uns zu Haushältern gesetzt hat? Können wir unsere Verehrung gegen ihn, können wir unsere Religiosität besser und deutlicher beweisen, als wenn wir überall gewissenhaft mit unserer Zeit und mit unseren Kräften umgehen, und sie ganz der Wohlfarth und dem Glücke unserer Brüder widmen? — Soll ich euch auch ein Vorbild und Muster einer solchen Denkart und eines solchen Verhaltens nennen, so kann ich euch auf niemand mit mehrerem Rechte verweisen, als auf den großen, ehrwürdigen Mann, der sein ganzes Leben hindurch zeigte, daß er Gott diene, indem er den Menschen diene; auf ihn, der seinen hohen Beruf als Erfüllung göttlicher Absichten betrachtete und noch am Ende seiner Tage betete! ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte!

Seinem Beispiele sollten wir ähnlich werden! Wie er sollten wir über unseren Stand und Beruf denken und gleich ihm uns überall für Geschäftsträger und Arbeiter des Höchsten erkennen! Gewiß wir würden dann das schwere oder leichte Tagewerk, dem wir uns unterzogen haben, freudiger vollbringen; denn ein frommer, religiöser Sinn trägt ungemein viel dazu bei, daß wir

mit unserem Berufe zufriedener werden, und ihn treu, gewissenhaft und unverdrossen verwalten.

Der Gedanke, Gott hat mich zu dem gemacht, was ich bin, und Erfüllung meines Berufs, ist Erfüllung seiner Absichten: dieser Gedanke muß uns natürlich zufriedener mit unserem Berufe machen, weil er ihn uns schätzbarer macht. Ich werde größer in meinen Augen, wenn ich bedenke, daß ich nicht bloß sterblichen Menschen diene, sondern daß ich ein Diener des Allerdhchsten bin. Die Arbeiten und Pflichten meines Berufs werden mir wichtiger und schätzbarer, da ich sie nun als Aufträge der Gottheit betrachten darf. Es ist ja Gottes Werk, das ich treibe; es ist ja sein Wille, den ich vollbringe; es sind ja seine Absichten, die ich befördere — wie könnte mich also der Gedanke von Niedrigkeit betrüben? Wie könnte es mich kümmern, ob ich zu diesem oder jenem Geschäfte in seiner Welt berufen bin, wenn ich es nur so treibe, daß ich darin nützlich werde? Als der letzte Diener im Staate bin ich dann im Grunde eben so viel werth, als der erste; als Landmann und Bebauer der Erde eben so viel als der, der ihre Früchte verarbeitet; als Kaufmann und Künstler eben so viel, wie als Gelehrter; als Diener eben so viel, als wenn ich unumschränkter Gebieter wäre. —

Dergleichen edle und große Begriffe von der Würde unseres Standes und von der Götlichkeit unseres Berufs müssen uns ihn nothwendig schätzbarer und wichtiger, müssen uns zufriedener und glücklicher, aber auch in der Abwartung der Pflichten desselben treuer und gewissenhafter machen.

Schon

Schon vorhin, als wir über Berufstreue nachdachten, ist es gesagt worden, daß nicht die Hoheit und äußere Würde eines Standes, sondern die Art, wie wir uns darin benehmen, über unseren Werth entscheide und uns groß oder klein mache. Sey daher immer der erste im Volke, wenn du dich nicht durch Verdienste vor andern auszeichnest, wirst du desto mehr verachtet und erniedrigt werden. Und hinwiederum, sey der geringsten einer, verwalte aber dein Amt treu und gewissenhaft, so wirst du von vernünftigen und rechtschaffenen Menschen bald ausgezeichnet und selbst in deiner Niedrigkeit hochgeschätzt werden. —

Ich weiß es freilich wohl, daß zeitliche Belohnungen, daß Lob und Tadel sehr schätzbare Mittel sind, uns zu treuen und gewissenhaften Arbeitern zu machen: aber, wenn denn doch jemand keine andere Aufmunterungen kennt, als diese; wenn er, so oft er seine Pflicht thun soll, nur immer erst fragt, was habe ich davon? und werden auch Menschen mich sehen und loben? so wird es auch schlecht um dessen Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Berufe stehen — denn oft bleiben die gehofften Belohnungen aus! oft ändert sich die Denkungsart der Menschen und nicht immer werden unsere Verdienste erkannt und geschätzt. —

Ein eben so unzuverlässiges Mittel, jemand treu und gewissenhaft in seinem Berufe zu erhalten, ist die Furcht vor menschlicher Strafe; denn, nicht zu gedenken, daß jemand seinen Berufe herzlich schlecht abwarten — und doch nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, so weiß auch der Augendiener tausend Mit-

tel

tel und Wege sich zu entschuldigen, seine Betrügereien dem scharfsichtigen Auge seiner Vorgesetzten zu entziehen, und der gedrohten Strafe zu entgehen. — — Ueberhaupt, wo Menschenfurcht allein das große Friebrad unserer Handlungen ist; wo die Stimme des Gewissens überhört, und wo der Allwissende nicht mehr gefürchtet wird, als sterbliche Menschen, o da wird man auch bald nachlassen von den strengen Forderungen gegen sich selbst; da wird man auch nur so lange gut seyn und gut bleiben, als Menschen es sehen und beobachten, und strafen können,

Ganz anders aber wird es mit unserer Berufstreue und Gewissenhaftigkeit stehen, wenn wir die Pflichten desselben als Aufträge, die uns Gott gegeben hat, betrachten und uns ihn, dem wir dienen, als einen unsichtbaren Zeugen unseres Fleißes denken. Da werden wir, weder aus Nachlässigkeit, noch aus Trägheit; weder leichtsinnig, noch vorsezlich und gewissenlos unsere Berufsgeschäfte verabsäumen; werden das, in uns gesetzte Zutrauen, nie mißbrauchen, und uns so verhalten, daß wir jederzeit treu, rechtschaffen und zur Verantwortung bereit, erfunden werden.

Daß überhaupt Religiosität und Ehrfurcht vor Gott einen bleibenderen Einfluß auf unsere Berufstreue und Gewissenhaftigkeit habe, als alles andere — hat man von jeher geglaubt, und glaubt es auch noch jetzt. Noch heutiges Tages pflegt man besonders wichtige Handlungen und Verbindungen durch Religion heiliger und wichtiger zu machen; pflegt, bei Uebertragung eines Amtes, oder bey der Uebernahme gewisser Verbindlichkeiten, einen Eid von
uns

uns zu fordern — einen Eid, den wir zu Gott den Allwissenden, der zugleich ein Belohnner des Guten und ein Rächer des Bösen ist, schwören, und der uns auch da treu und gewissenhaft erhalten soll, wo Menschen uns nicht sehen, uns nicht belohnen, oder bestrafen können.

Was soll uns endlich zur Unverdroffenheit bei Erfüllung der schweren Pflichten unseres Berufs bewegen, wenn es ware Religiosität nicht zu thun im Stande ist? — O, es giebt Zeiten und Umstände, wo wir die Pflichten unseres Berufs, nicht anders, als mit vieler Verläugnung, Aufopferung und Ueberwindung üben können; Zeiten und Umstände, wo sich Sorgen, Beschwerden und Befürchtungen um so mehr häufen, je gewissenhafter wir sind! Wie oft muß nicht der redliche und treue Diener der Vorsehung auf Vergnügen und Freude, auf Erholung und Ruhe Verzicht thun! Wie oft muß er nicht Spott und Verachtung, Haß und Feindschaft auf sich laden! Wie oft muß er nicht, um ein ehrlicher und rechtschaffener Mann zu bleiben, irdischen Gewinn und äußere Vortheile fahren lassen! Wie oft muß er nicht sein Vermögen, seine Gesundheit — ja sein Leben selbst in Gefahr setzen, um die Pflichten seines Berufs in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen! — — Ich wüßte wahrlich nicht, was ihn hiezu verbinden, stärken und antreiben könnte, wenn es nicht die Ueberzeugung wäre, daß Gott das alles von ihm fodert; daß er seine Gewissenhaftigkeit und seinen treuen Gehorsam bemerkt und ihm einst reichlich ersetzen wird, was er in seinem Dienste verliethet? — Diese Ueberzeugung aber muß nothwendig guten Muth und Kraft in uns wür-

fen;

fen; sie muß uns geschickt machen, unverdrossen zu thun, was Pflicht und Gewissen von uns fodern und uns auch da unterstützen, wo es uns schwer wird, treu zu seyn und nicht müde zu werden.

Die Anwendung auf dich selbst und auf den Beruf und Stand, in welchem du in der Welt lebest, ist sehr leicht zu machen. Denke nur immer: „Gott hat ihn mir angewiesen und ihm diene ich durch redliche Erfüllung meiner Pflichten in demselben!“ — Diese Uezeugung hat schon viele treu erhalten und treu gemacht in ihrem Berufe; sie wird auch für dich wohlthätige Wirkungen hervorbringen und dir so manche last des lebens und des Standes erleichtern helfen. Stehst du auf einem höhern Posten als andere, und wurde dir viel Gewalt und Macht anvertraut, so wird sie dich Gewissenhaftigkeit lehren und für bösen und ungerechten Gebrauch der dir geliehenen Kräfte bewahren. Klagst und fühlst du aber die Beschwerden deines Standes, und hast du mehr zu tragen, zu sorgen und zu thun, als andere Menschen, so wird sie für dich zu einer Quelle der Beruhigung und des Trostes werden, und du wirst es einst fühlen und empfinden, was dort ein frommer Dichter sagt:

Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung sehn,
Dies ist der Weg zu Ruh und Leben. —
Herr, lehre diesen Weg mich gehn!

XV.

Nichtigkeit der irdischen Güter, die man
mit Aufopferung seines guten Gewissens
erlangt.

Was hülf's dem Menschen, wenn er die ganze Welt
gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was
kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?

Jesus.

Erfahrung und Beobachtung lehren uns, daß der
Mensch selten zu befriedigen ist in Ansehung dessen, was
er zur Begründung seiner Wohlfarth und Glückseligkeit
von außen her nöthig zu haben glaubt. Je mehr er hat,
je mehr will er haben und nur in sehr seltenen Fällen
weiß er seinen Begierden Maaß und Ziel zu setzen.

Wenn es mir darum zu thun wäre, so sollte es ein
leichtes seyn, zur Bestätigung des Gesagten, eine Menge
der auffallendsten Beispiele anzuführen, woraus ein je-
der zur Genüge ersehen könnte, wie emsig der Mächtige
nach größerer Macht, der Reiche nach mehrerem Reich-
thum, und der Geehrte nach höherer Ehre strebt; aber
ich

ich schweige davon, als von einer Sache, die jedermann zugestehet und werfe hier lieber die Frage auf: ob denn der Mensch wirklich erst alles besitzen, alles sein nennen und haben müsse, ehe er vom Genuß wahrer Glückseligkeit reden könne und reden dürfe? — Mich dünkt, nein! und ich bin fest überzeugt, daß jemand, auch bey wenigem Guten, recht froh, und ein anderer dagegen bey vielem, recht unzufrieden seyn könne. Es kommt alles auf den Werth an, den wir darauf legen, so wie auf den Gebrauch, den wir davon machen; insbesondere aber entscheidet die Stimmung des Gemüths, mit welcher wir daran Theil nehmen, über unser Glück oder Unglück.

Nur in einem reinen Herzen kann Friede und Ruhe einheimisch werden, und sich auch dann noch erhalten, wenn gleich so manche Stürme des Lebens auf uns eindringen. Wer daher nicht bloß besitzen, sondern auch genießen; wer sich dessen, was er hat, von ganzer Seele freuen und seiner Güter froh werden will, dem muß es vor allen Dingen darum zu thun seyn, sich ein solches reines Herz zu erhalten und zu verschaffen. Sollte aber jemand diesen Rath verachten, oder sollte er wohl gar mit Verlust desselben, seine Besitzungen vermehren und seine Güter häufen wollen, so würde er einem Manne gleichen, der das Fundament seines Hauses eingerissen hat, und nun doch noch sicher darin zu wohnen gedenkt.

Ohne ein reines Herz und ohne ein schuldloses Gewissen kann uns also kein irdisches Glück wahrhaftig beglücken. — Reichthum und Wohlleben,

leben, Ehre und Ansehen sind Dinge, die überall auf Erden als sehr schätzbare Güter gewünscht, gesucht und erlangen werden. So lange es auf rechtem und erlaubtem Wege geschieht, und so lange wir die, dabei verordnete Schranken, nicht überschreiten, so würde es unrecht seyn, das Bestreben darnach zu tadeln, oder es für sündlich und strafbar zu halten. — Allein es giebt Menschen, die jedes Mittel, reicher, geehrter und angesehener zu werden, und jeden dahin führenden Weg, für rechts mäßig halten. Sie scheuen sich nicht, böse Ränke, Betrügereien, Erpressungen, Wucher und Verläumdungen anzuwenden, um ihren Wohlstand zu verbessern, das ersehnte Ziel ihrer Wünsche zu erreichen, und zu besitzen, wonach ihrem Herzen so lange schon lästete. —

Frägt man, warum sie so gewissenlos bei ihrem Streben nach irdischen Gütern zu Werke gehen, und warum sie dabei so geradezu alles, was Pflicht und Religion ihnen entgegenstellen, verächtlich zu Boden treten? so hört man gewöhnlich die Antwort: „Weil ja doch der Mensch, mit ehelichem Sinne, und bei einem pflichtmäßigen Verhalten, zu nichts komme, und also wohl, wenn er sein Glück machen wolle, Ehrlichkeit und Pflicht bei Seite setzen und sein Gewissen zum Schweigen bringen müsse.“ — — Von solchen Leuten kann man nun aber mit Recht sagen, daß sie, bei aller Vermehrung ihrer irdischen Güter, dennoch (wie Jesus es nennt) Schaden genommen haben an ihrer Seele, und daß es ihnen eben darum zu nichts helfen könnte, wenn sie auf diese Art auch die ganze Welt gewonnen hätten.

Sie haben die beglückende Ruhe und Zufriedenheit ihres Gemüths, die sich auf das lohnende Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, gründet, und eben damit auch kindliches Vertrauen und Hoffnung auf Gott, verlohren. Oder ist es möglich, daß jemand, dem sein Gewissen den Vorwurf macht, auf unerlaubtem Wege Vortheil und Gewinn gesucht zu haben, mit Freudigkeit an den Allwissenden denken und sich seines Beifalls rühmen könne? Ist es möglich, daß er bei der Erinnerung an die vorgenommene Betrügereien, Erpressungen und Ungerechtigkeiten, sein Auge getrost auf ihn richten und hoffen könne, daß er ihm gnädig seyn und ihm beistehen werde am Tage der Noth und des Kammers? Ist es möglich, daß er sich seines, auf eine solche Art erworbenen Gutes, freue, wenn er daran denkt, wie viele Seufzer der unterdrückten Unschuld, und wie viele Thränen der, durch ihn unglücklich gewordenen, darauf haften, und wie viele Klagen über seine Härte deshalb gen Himmel gestiegen seyn mögen?

So lange freilich, als die betäubende Freude über den Besitz sehnlich erwünschter Güter, dauert, und so lange man sich, so zu reden, noch nicht die Zeit genommen hat, über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der dabei gebrauchten Mittel, nachzudenken: so lange wird sich allerdings der, nur immer nach neuen Freuden und nach neuen Genuß haschende, wenig darum bekümmern, wie er zu allen dem gekommen ist? — Aber diese Stimmung der Seele dauert nicht immer; vielmehr giebt es auch Stunden im menschlichen Leben, wo aller Ueberfluß und aller Reichthum, und alle Macht und Hoheit einer ganzen

zen

zen Welt nicht hinreicht, uns ein Genüge zu leisten, und wo wir ganz andere Bedürfnisse haben, als reich und begütert, angesehen und geehrt zu seyn. Es giebt Stunden im menschlichen Leben, wo das Gewissen erwacht; wo wir prüfende Blicke auf alles werfen, was es je zugelassen und gemißbilliget hat! — Wehe uns dann aber, wenn wir uns schuldig finden! In einer einzigen Minute und durch einen einzigen Gedanken wird dann oft das ganze große Gebäude von Glückseligkeit, das wir vorhin so langsam und mühevoll errichtet hatten, über den Haufen geworfen und zertrümmert. Lebhaft empfinden wir es dann, wie viel, wie unerseztlich viel wir, mit dem Beifalle des Höchsten, verlohren haben. Nichts — nichts in der Welt wäre uns in dem Augenblicke willkommener und werthter, als das Bewußtseyn, recht und gut und pflichtmäßig gehandelt zu haben und wir brächten gern das liebste, was wir besitzen, zum Opfer, wenn wir es damit erlangen könnten. —

Aber vielleicht findet man auch in dem, was man auf unrechte Art gewonnen hat, Mittel, sich zu entschädigen für das, was man dabei verlohrt? Vielleicht kann man etwas geben, um damit seine Seele wieder zu lösen? —

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nicht sehr viele von denen, die so nach und nach zur Erkenntniß ihres Unrechts gekommen sind, wünschen sollten, die verlohrene Ruhe und den verlohrenen Frieden ihres Gemüths wieder hergestellt zu sehen. Auch glaube ich, daß sie, um es möglich zu machen, gern einen Theil ihrer liebsten Besizungen hingeben; gern, um einen noch höheren Preis,

sich ein gutes Gewissen erkaufen würden, denn — möge man doch sagen, was man wolle — über kurz oder lang muß es doch jeder, selbst der lasterhafte, einsehen, daß alle die vergänglichen Güter, denen man hienieden so eifrig und so unablässig nachjagt, dieses unaufhörlichen Strebens und der vielen Aufopferungen, die man ihnen bringt, wahrlich nicht immer werth sind; einsehen, daß uns alle diese Dinge dann insbesondere sehr unwichtig und unbedeutend scheinen, wenn wir ihren Besitz und ihre Dauer, gegen den Besitz und die Dauer eines reinen Herzens, eines guten Gewissens und des göttlichen Wohlgefallens halten.

Wer davon einmal überzeugt ist, und den größeren Werth der Seelenruhe und eines zufriedenen Herzens empfunden hat — o gern, gern gäbe der alles hin, was sein ist, um sich diese damit zu erkaufen; gern würde er seine kostbarsten Güter zum Opfer bringen, wenn er nur damit zugleich auch sein Gewissen zum Schweigen bringen könnte; gern würde er mit dem armseligsten Bettler, der sein Lager auf Stroh bereitet, tauschen, wenn er auch zugleich, wie er, sein Brod in Ruhe essen und sein Herz rein machen könnte von ängstigenden Erinnerungen. Auch haben die Menschen von jeher, um nur ihr Gewissen zu besänftigen, alles aufgeboten und versucht, was ihnen die Angst ihres Herzens, oder auch wohl ihre falschverstandene und angewandte Religiosität eingab. Sie beschenkten Kirchen und Altäre; legten sich strenge Bußübungen auf, und entsagten freiwillig dem — das sie zuvor mit so vielen Aufopferungen erkaufte hatten; aber ich möchte wiederum mit Jesu Christo sprechen:

Was

Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?

Oder fragt doch den, der auf Unkosten seines Gewissens reich und mächtig geworden ist, ob ihn die Tausende, die er so gewonnen, oder die Würden, zu welchen er sich so hinauf geschwungen, ob ihn die wohl schadlos halten für das, was er hingeopfert und verlohren hat? Fragt ihn, ob er sich für alle sein Geld und Gut auch nur eine ruhige Stunde verschaffen, oder irgend eine seiner Schandthaten ungeschehen machen könne? Fragt ihn endlich, ob er nun wohl noch eben so urtheile und denke über den Werth der Güter, um deretwillen er so viel, um deretwillen er die Wohlfarth seiner Seele preisgegeben hat? — O gewiß, gewiß er wird, wenn er anders offenherzig ist, gestehen, daß er nun besser, als zuvor, es einsehe, was den Menschen wahrhaftig beglücke und erfreue, und daß ihm nun kein Zweifel übrig bleibe, wie jemand wohl ohne, oder doch bei mäßigem Genuß, irdischer Güter, innerlich glücklich seyn könne; daß ihm aber, auch der Besitz der ganzen Welt nichts helfen würde, wenn er an seiner Seele Schaden genommen hätte.

Wie wahr das ist, und wie wenig irdische Güter im Stande sind, den Verlust des guten Gewissens und der schätzbaren Ruhe der Seelen zu ersetzen, das zeigt sich nun freilich wohl überall und in jeder Lage, worin sich der Mensch befindet — aber doch nirgends eher und empfindlicher, als wenn Gott solche Leiden über ihn verhängt, die nicht durch Reichthum, nicht

Durch irdische Macht und Hoheit gelindert werden können. —

Es ist wahr, ihr Begüterten, ihr Hohen und Ersten der Erde! ihr habt viel, sehr viel voraus vor euren dürftigeren und geringeren Brüdern! Ihr könnt viel — viel Ungemach, und Noth und Elend von euch abwälzen; ihr könnt euch so manche drückende Bürde des Lebens erleichtern, und so manchen, tief verwundenden Schmerz, mit weniger Mühe stillen! Es ist wahr, Euer Geld und Gut schützt euch vor Nahrungsorgen und Mangel, und es darf euch nicht kümmern, ob die Bedürfnisse des Lebens für wenig oder für viel gegeben werden, und, selbst wenn ihr hingeworfen werdet aufs Krankenlager, so steht keine, um ihren künftigen Unterhalt besümmerte Gattin, so steht keine, nach Brod rufende Kinder, euch zur Seite, und ihr könnt dem eindringenden Uebel jedwede Hülfe der Kunst zeitig entgegensetzen. — Aber, so groß und wichtig auch diese Wirkungen eurer Reichthümer und eurer übrigen Vorzüge seyn mögen, so giebt es denn doch noch manchen größeren Gram und manches noch härtere Leiden der Seele, vor dem ihr euch vergebens mit euren Tausenden, mit eurem Range und mit eurer Hoheit zu schützen strebt. — Oder, was helfen euch diese, wenn eurem Herzen tiefe Wunden geschlagen werden? Was helfen sie euch, wenn ihr betrogen werdet von treugeglaubten Freunden? Was helfen sie euch, wenn ihr Verzicht thun müßt auf häußliche Glückseligkeit, wenn eure Kinder nicht gerathen, oder wenn Trennung und Tod diejenigen aus euren Armen reißt, die euch mehr werth waren, als Geld und Gut,
mehr,

mehr, als Ehre und Ansehen? — — O, dann — dann ist es wahrlich nur der Gedanke an Gott, der es wohl mit uns meint; dann ist es wahrlich nur das Gefühl der Unschuld und Reinigkeit des Herzens, das unsern Schmerz lindert, uns beruhigt und zufrieden stellt. Und diese Quellen des herrlichsten Trostes und der sichersten Beruhigung — sagt es selbst: wem fließen sie? Nicht wahr, nur allein dem Guten und Frommen? Nicht wahr, nur allein dem, der Reinigkeit des Herzens und ein schuldloses Gewissen allem übrigen vorzog?

Ist endlich die Stunde da, in welcher wir scheiden sollen von dieser Erde, so wird freilich der Gedanke, daß unsere Angehörigen durch unsern Tod nicht in Verlegenheit und Noth gerathen, uns die Trennung von ihnen sehr erleichtern; aber ich sollte doch meinen, daß der Mensch, beim Uebergang aus dieser in eine bessere Welt, noch andere Bedenklichkeiten und Sorgen habe — Bedenklichkeiten und Sorgen, die sich weniger leicht, als jene, heben lassen. Ist er irgend noch des Nachdenkens und der vernünftigen Ueberlegung fähig, so wird sich dann seiner Seele der ganze große Weg gegenwärtigen, den er bis dahin durchwandelt hat. Am Ziele desselben erblickt er nun ein neues, unüberschaubares Feld — ein Feld, auf welchem ihm seine Thaten entgegenreifen, und auf welchem er erndten wird, was er gesäet hat. — — Gott! mit welcher Allgewalt muß ihn da der Gedanke an Ewigkeit und Rechenschaft ergreifen, wenn er sich nichts weiter zu seinem Troste zu sagen hat, als: „Ich habe mein lebelang reich, geehrt und angesehen zu werden gesucht! Ich bin freilich dabei oft auf

Wegen gewandelt, die mein Gewissen nicht billigte, aber ich hinterlasse nun auch den Meinigen ein glänzendes Erbe und alle meine gesammlete und erworbene Schätze!“ —

O, wenn anders sein Herz noch fühlen kann, so wird er auch die Wichtigkeit dieser Beruhigungsgründe einsehen. So manches, worüber er sich sonst eben kein Gewissen zu machen pflegte, wird ihm dann schwer fallen, und er wird wehmüthig und reuevoll die Worte jenes Dichters auf sich anwenden:

Güter, die du hier erwirbst,
 Bürden, die dir Menschen gaben —
 Nichts kann dich im Tod' erfreun,
 Diese Güter sind nicht dein!

Aus dem allen kannst du, mein christlicher Bruder und meine christliche Schwester, mit leichter Mühe abnehmen, wohin du deine vornehmste Sorge zu richten habest, und unter welchen Bedingungen der Besitz irdischer Güter für dich wünschenswerth und beglückend sey. — Du wirst nun nicht mehr auf Unkosten deines guten Gewissens nach Dingen streben, die nur so lange für dich Werth haben und behalten, als du sie mit dem Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens und mit reinem, unschuldigem Herzen genießen kannst; die aber dann allen ihren sonstigen Werth verlieren, wenn ihr Besitz mit Vorwürfen, mit Reue und mit beschämenden Erinnerungen verknüpft ist! — Selbst der größte Gewinn wird dich nun nicht mehr blenden, wenn er nicht anders, als mit Aufopferung der Redlichkeit zu erlangen ist, denn du weißt

es nun, daß er aufhört Gewinn zu seyn, wenn diese dabei verloren wird. Soll von dieser Ueberzeugung wirst du nun auch bei allem, was du thust, ehrlich und rechtschaffen zu Werke gehen; du wirst jeden Vortheil, der auf unrechtem Wege dir winkt, verachten und nur bei dem stehen bleiben, den Pflicht und Gewissen dir erlauben. — Gesezt dann aber auch, daß du auf diese Art manches entbehren und auf manches Verzicht thun mußt, o, dein gutes Gewissen (glaube es sicherlich) wird dich entschädigen! Du wirst gewinnen, indem du zu verlihren gedachtest und die Wahrheit jener Worte Salomo's empfinden: **Es ist besser wenig mit Gerechtigkeit, als viel Einkommens mit Unrecht.**

XVI.

Ehrlichkeit.

Ehrlich denken, ehrlich leben,
 Dies sey meine erste Pflicht;
 Ehrlichkeit kann Ehre geben,
 Und der größte Reichthum nicht.

Eine Stirne frei und offen,
 Daß sie jeder sehen kann,
 Diese läßt viel Gutes hoffen,
 Zeigt oft gleich den braven Mann.

Jedem frei vor's Auge treten,
 Wie erquickend ist doch das!
 Keine Menschenpflicht verspäten,
 Welche Seligkeit ist das!

Gegen -alle Menschen ehrlich,
 Gegen alle redlich seyn;
 O wie frommt das unaufhörlich!
 Wie viel Segen bringt das ein!

Ehrlichkeit im Thun und Wandeln
 Zeichnet edle Menschen aus;
 Alle, welche untreu handeln,
 Wirft einmal der Himmel aus!

Redliche des Landes schämen
Sich des Falschen, der betrügt;
Nichts soll mir das Kleinod nehmen,
Das im guten Nahmen liegt.

Werd ich auch nicht reich auf Erden,
O, wie wenig liegt mir dran!
Einst im Himmel reich zu werden,
Seh ich ein rechtschaffner Mann!

Wenn ich diesen Titel habe,
Hab ich's schönste Lobgedicht —
Und dann sprech' ich noch am Grabe:
Mein Gewissen beißt mich nicht!

XVII.

Wofür sich eine Familie zu hüten habe, deren
Glücksstände sich verbesserten.

Schmückt der reiche Schooß der Erde
Mit gesunden Kräutern sich,
So ruft sie der bunten Heerde:
„Komm zu mir und nähre dich!“
Und mit fröhlichem Gebrülle
Winkt den Durst'gen sie herbei,
Daß von ihrer Quellen Fülle,
Auch sein Gaum erquicket sey.

So die wenig edlen Reichen!
Schätze, die Gott ihnen gab,
Sparen sie nicht, wie die Leichen,
In verschloßner Kisten Grab.
Nein, wie lächelnde Gefilde,
Wie die Saat, der Baum, die Flur —
Prangen sie für andre nur.

Es muß ein überaus angenehmes Gefühl seyn, wenn
der Haushater und die Hausmutter, bei der Vergleich-
ung ihrer jetzigen und ehemaligen Umstände finden, daß
sich diese sehr zu ihrem Vortheile geändert haben, und
daß

daß sie nun mit den Ihrigen weit zufriedener und sorgensloser leben können, als sie es vordem je zu hoffen gewagt hatten!

Bei ihrem Eintritte ins eheliche Leben fiengen sie vielleicht mit wenigem an; kümmerlich mußten sie sich mehrere Jahre hindurch behelfen und viele und saure Arbeit verrichten, um sich mit Ehren durch die Welt zu bringen — jetzt haben sie es besser! Sie wissen nichts mehr von beunruhigenden Sorgen der Nahrung; sie dürfen sich nicht, aus übergroßer Furcht vor eintretendem Mangel, jeden Genuß eines Vergnügens versagen, und haben es nicht mehr so nöthig, wie sonst, ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts zu essen! O wie muß ihnen, wenn sie das alles recht überdenken und empfinden, so wohl werden bei der Erinnerung an die Vergangenheit! Wie müssen sie da so zufrieden seyn, mit sich selbst! und mit welcher innigen Rührung haben sie Ursach Gott zu danken, daß er sie so väterlich geleitet und es so gut mit ihnen gemeint hat!

Aber nicht alle Vorsteher eines Hauses werden, bei der Vergleichung dessen, was sie sind und was sie waren, so ruhig und wohlgemuthet bleiben. Es werden unter ihnen auch manche seyn, die sich Vorwürfe machen, und die nur mit Unmuth und Verzweiflung an eine Zeit denken, wo es ihnen besser gieng, als jetzt; an eine Zeit, wo sie hatten und nicht schätzten, woran es ihnen nun fehlt, und wo sie nimmermehr dran dachten, daß es je so weit mit ihnen kommen könnte!

Aus dem allen ergiebt sich wenigstens so viel, daß es nicht ganz leicht sey, sich in verbesserte Glücks-
umstände

142 Wofür sich eine Familie zu hüten habe;

umstände zu schicken. Viele, deren Wunsch es ist, reicher und wohlhabender zu werden, können sich davon nicht überzeugen, und man hört sie eben darum oft genug sagen: „Wenn ich nur recht viel besäße — es anwenden und dadurch glücklicher werden, o, das wollte ich wohl!“ —

Vielleicht ist es also für diesen und jenen nicht ohne Nutzen, wenn sie hier mit den Gefahren bekannter gemacht werden, welchen sie, wenn ihr Wohlstand sich vermehrt, ausgesetzt sind; denn so gewiß das Uebergehen vom Bedürfen zum Haben — vom Mangel zum Ueberfluß, seine sehr große Annehmlichkeiten hat, eben so gewiß stehn ihm auch manche große Gefahren und Verfährungen zur Seite, an welchen nicht selten die Klugheit des Klügsten und die Weisheit des Weisesten scheitert.

Stolz und Uebermuth, Geiz und Verschwendung drängen sich nehmlich nur gar zu gern dem als Begleiterinnen auf, dessen Umstände sich merklich verbesserten.

Vorerst also Stolz, der sich so wohl durch veränderte Gesinnungen gegen Gott, als gegen Menschen äußert.

Es list eine sehr alte, auf Erfahrung gegründete Bemerkung, daß Unglück und Noth viel eher im Stande ist, in den Menschen das Gefühl ihrer Abhängigkeit von Gott zu erhalten, als Glück und Ueberfluß. So lange sie in Verlegenheit und Gefahr sind, o, da rufen sie so oft

oft um Segen und Unterstützung zu ihm; da erkennen sie ihn so demüthig für den Geber alles Guten und aller Freuden; da meinen sie, daß es nur an ihn läge, sie mit allem zu versorgen, was ihrer, nach Bequemlichkeit und Wohlleben dürstenden Seele, lieb wäre. Aber kaum sehen sie ihre Wünsche erfüllt; kaum erblicken sie Ueberfluß und Wohlhabenheit sich zur Seite, so entfernen sie sich auch sichtbar von Gott. Es ist dann ordentlich, als wären die Bande loser geworden, durch welche sie sonst so enge mit ihm verbunden waren und als wollten sie sich nun — wie das so oft gegen Menschen, die man nicht mehr zu brauchen weiß, geschieht — zurückziehen von dem, dessen sie jetzt füglich entbehren zu können, meinen. Sie haben nehmlich gesehen, daß sie durch ihrer Hände Arbeit, durch Sparsamkeit und ordentliche Wirtschaft empor gekommen sind: sie glauben also auch, daß sie die Quelle ihres Wohlstandes nicht in Gott, sondern in sich selbst zu suchen hätten, und daß sie nicht durch seine Gnade, sondern aus eigener Kraft geworden sind, was sie sind. — Als wenn das möglich und denkbar wäre! Als wenn er nicht zu allem Segen und Gedeihen geben müste! Als wenn ohne seinen Willen und ohne seine Mitwirkung, unser Würken und Thätigseyn etwas helfen könnte! —

Wundern darf es uns nun aber nicht, wenn Menschen, die so ihre Abhängigkeit von Gott vergessen und mit stolzer Seele fragen: *Wer ist der Herr?* nun ganz besonders noch ihren, vom Glücke weniger begünstigten Brüdern auf Erden, verächtlich begegnen werden. Sie können sich anfangs in ihren veränderten Zustand gar nicht finden,

finden und sie gerathen eben darum oft in Versuchung, sich für besser und weiser und würdiger zu halten, als alle die, welche nicht wie sie vom Glücke emporgehoben wurden. Es geht ihnen dann wie einem, der von einer schwindelnden Höhe die Gegenstände unter sich betrachtet. So wie diesem alles kleiner und niedriger und unförmlicher erscheint, so sind auch in ihren Augen die, unter ihnen stehende ärmere und geringere Menschen, weniger werth, und sie halten sich nun für berechtiget, sie auf alle Art es fühlen zu lassen, daß sie nicht mehr ihres gleichen sind.

Gegen diesen thörichten und verderblichen Stolz unter verbesserten Glücksumständen kann ich dir nun aber kein besseres Mittel empfehlen, als daß ich dir rathe, den christlichen Glauben recht fest zu gründen in deiner Seele, daß alles von Gott kommt, und daß er mit väterlicher Hand segnet und giebt, je nachdem es seine Weisheit für gut findet. — Wenn du davon recht fest überzeugt bist, dann wird jedes neue Gute, das dir zufällt, jedes Gelingen einer gefährlichen Unternehmung und jede Vermehrung deines Wohlstandes, dich lebhaft an den großen, gütigen Vater im Himmel erinnern, der alles ordnet, alles lenkt, alles regiert! Selbst das, was du mühsam erworben hast, selbst den Lohn deines Fleißes wirst du dann wie ein Geschenk der Vorsehung, wie etwas betrachten, das dir, ohne Gottes Wissen und Wollen nicht wäre zu Theil geworden. —

Auch kann es keinem schwer werden zu dieser Ueberzeugung zu gelangen. Man darf ja nur auf die sonderbare Verkettung der Umstände bei seinem Glücklichwerden, man darf ja nur auf die Kleinigkeiten, auf welche es dabei

ankam,

ankam, und auf alles das merken, was ohne unser Zuthun dabei mitgewürkt hat, um mit jenem Manne Gottes zu sprechen: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern allein deinem Namen gebührt Ehre!

Wenn man das erst recht lebhaft fühlt, o dann wird man auch zuverlässig nicht mit stolzer Seele auf diejenigen herabsehen, denen es weniger als uns gelungen ist. Mit schonender Güte werden wir sie behandeln, und es nie vergessen, daß auch wir uns einst in schlechteren Umständen befanden. Bedauern werden wir sie, daß sie bei gleichem Fleiß und gleicher Anstrengung, dennoch nichts vor sich bringen können, und zugleich unsere Aufmerksamkeit, unsere Freundlichkeit und Schonung gegen sie verdoppeln! — Und in der That! das verdienen sie, denn sie sind unsere Brüder und unglücklich. Wir sind nichts besser, als sie, und wenn der unumschränkte Gebieter unserer Schicksale, bei gleicher Würdigkeit, doch den einen über Dornen, den andern auf blumigen Wegen, zum Ziele führt — wer darf sich da erdreisten zu fragen: Warum thust du das?

Bei verbesserten Glücksumständen hat man denn aber auch alle Ursach, sich zu hüten, daß man nicht übermüthig werde. — Der Mensch ist eben so sehr zum Uebermuth, als zur Verzweiflung geneigt. Hat er große und wichtige Hindernisse, die sich seinem Wohlstande entgegensezen, glücklich aus dem Wege geräumt; hat er sich empor gearbeitet aus seiner Niedrigkeit, so wird er nur gar zu leicht übermüthig. Er denkt denn, weil es ihm bis dahin gelungen ist, es könne

R

ihm

146 Wofür sich eine Familie zu hüten habe,

ihm nun nichts mehr mißlingen. Sein unbescheidener Sinn verleitet ihn dann zu den kühnsten Wünschen, und durch sein bisheriges Glück verblendet, wagt er sich auch an solche Unternehmungen, die für seine Kräfte zu hoch und unerreichbar für ihn sind. —

O, wie oft sind mir Menschen vorgekommen, die der drückenden Noth kaum entronnen, nun auch schon alles vergessen hatten, was ihnen kurz vorher so unerträglich gewesen war. leichtsinnig taumelten sie weiter an der Hand der Freude, und fragten nicht einmal, wohin ihr Weg sie führe? Da war keine Lust so thöricht, sie wurde befriediget; kein Einfall so unbesonnen, — er wurde ausgeführt! Auf nichts und auf niemand nahmen sie Rücksicht und über alles, was Erfahrung und Klugheit ihnen rietzen, setzten sie sich gleichgültig hinweg. Sie meinten nehmlich in ihrem Sinne, daß sie auf einer Höhe ständen, von welcher sie leicht des Wohlwollens, der Theilnahme und des Beistandes anderer entbehren könnten.

Daß das Gelingen seiner Wünsche und Unternehmungen den Unvorsichtigen gar zu bald bis dahin bringen könne, ist leider! nur zu gewiß; aber eben so gewiß ist es auch, daß er sich auf diesem Wege leicht verirren kann; daß ihn sein Uebermuth zu Schritten verleiten wird, die ihn verderben, und daß er dann in seinem Wohlstande eben so schnell zurückkommen muß, als derselbe sich gemehrt hat. Zu spät bereut er dann das Thörichte seines Verhaltens; und, beladen mit den Vorwürfen seines Gewissens, und gebeugt durch die Verachtung derer, die er

im

im Glücke beleidigte, fühlt er sich jetzt doppelt elend in den engen Schranken, in welche er sich auf einmal wieder zurückgedrängt sieht.

Wollt ihr nun aber, Christliche Hausväter und christliche Hausmütter, euch und eure Familie frei erhalten von den verderblichen Folgen des Uebermuthes, so denket euch oft die Möglichkeit, daß sich eure Umstände verschlimmern, und daß ihr, aus wohlhabenden Leuten, auch wohl wieder hülfsbedürftige werden könnt. — Oder ist das etwa so ganz unerhört? Hast du es noch nicht erlebt, daß ein Vermögen, an welchem Väter und Großväter Jahre lang gesammelt hatten, in der Hand des Sohnes und Enkels auf einmal verschwand? Und was hast du für Gründe, so ganz sicher zu seyn, daß dir und deinen Kindern so etwas nie begegnen werde? Kann nicht auch dein Geld von wilden Fluthen und Hagelschlag verwüstet; können nicht auch deine Wohnungen und Güter von verzehrenden Flammen eingeäschert, und kann nicht die Habe, an der du lange gespart, oder die du dir mühsam erarbeitet hast, dennoch eine Beute des Betrügers werden? — Noch bist du und die Deinigen gesund; noch fehlt es euch nicht an Muth und an Kraft zum arbeiten und mit vereintem Streben bringt ihr euren Wohlstand täglich höher: aber, o, daß du dich doch dadurch nicht zum verderblichen Uebermuth verleiten ließe! Denn wie bald kann nicht Krankheit und Schmerzen dich oder einen von ihnen auf ein langwieriges und kostenspieliges Krankenlager werfen! Wie bald können nicht etliche solcher Monate, wo du außer Stand gesetzt bist, etwas zu verdienen, dich um den Gewinnst ganzer Jahre bringen.

148 Wofür sich eine Familie zu hüten habe,

bringen! — Und wie nun, wenn man zuvor übermüthig gewesen ist, und vielleicht auch andere in seinem Uebermuth beleidigt und zurückgestoßen hat: wer wird sich dann unserer annehmen? Wer wird uns bemitleiden? Wer die Thränen trocknen, die von der, vom Kummer gebleichten Wange, häufiger fließen als zuvor? — —

Bleibe, o bleibe daher in den Schranken der Mäßigung, wenn es dir wohlgeht! Werde nie übermüthig und poche nicht darauf, wenn dich das Glück anlächelt! Hüte dich, irgend einen Menschen im Taumel der Freude zu beleidigen und vergiß es nie, daß wer heute wohlhabend ist — morgen schon hülfbedürftig; wer heute gesund ist — morgen schon krank seyn kann. Wenn du das thust, dann wirst du nie in Gefahr kommen, eine Beute des Uebermuths und ein Opfer des Leichtsinns zu werden.

Doch, gebesserte Glücksumstände verleiten nicht nur zum Stolz und zum Uebermuth — auch der Geiz ist nicht selten ein sicherer Gefährte derselben.

Man sollte es freilich kaum glauben, aber die Erfahrung lehrt es zum öftersten, daß dieser häßliche Fehler da sichtbar wird, wo Wohlstand und Ueberfluß einkehren. Wie das zugehe? ist leicht zu erklären. Man denke sich nur eine Familie, die mit wenigen anfang und sich eine geraume Zeit hindurch kümmerlich behelfen mußte; eine Familie, die gezwungen war, jede überflüssige
Aus:

Ausgabe zu vermeiden und wo nur, bei anhaltendem Fleiße und strenger Wirthschaftlichkeit, drückende Sorgen der Nahrung abgewandt werden konnten. — Arbeitet sich diese endlich mühsam empor und gelingt es ihr in der Folge, reichlichere Früchte ihrer Anstrengungen zu erndten, so könnte sie nun freilich manches thun und sollte auch ihre strengere wirthschaftliche Maaßregeln in so weit wenigstens zurücknehmen, als sie auf ihre gegenwärtige Lage und Umstände nicht mehr anwendbar sind und passen; aber sie ist nun schon an die alten Einschränkungen viel zu sehr gewöhnt, als daß sie darin große Veränderungen wünschte, und auch der kleinste Aufwand, den sie mehr machen muß, weckt bei ihr die ehemahls vielleicht gegründete Besorgniß, daß dann die, im Hinterhalt lauernde Dürftigkeit, sie verfolgen und zuletzt ergreifen werde. Sie hält also, ängstlicher als sie sollte, auf Bewahrung und Anhäufung ihrer Schätze.

Auch bekommt das Geld an sich schon einen größeren Werth in den Augen derer, die es sich sauer erworben haben, oder denen der Besitz desselben neu und ungewohnt ist. Sie wissen auf der einen Seite wie schwer es ihnen wurde, ehe sie dazu gelangten, und können sich darum nicht entschließen, selbst nöthige Ausgaben davon zu bestreiten; und auf der andern ist es ihnen — daß ich so sagen mag — ein viel zu werthes Spielzeug, als daß sie sich wieder davon trennen könnten. Sie darben darum lieber und versagen sich manches, bloß um nicht das Capital zu verringern, oder die mehrere Anhäufung desselben zu verzögern!

150 Wofür sich eine Familie zu hüten habe,

Ein trauriger Zustand, zu dem sie sich selbst verurtheilen! aber man sagt, daß das Gold — goldgierig mache und alle die, denen ihr Verstand und ihre Grundsätze nicht zu Hülfe kommen, dermaßen verblende, daß sie für nichts anders mehr Sinn und Gefühl haben. Wenn sie wiederum einen neuen Zuwachs an Gütern erhielten, so freuen sie sich nicht so wohl deshalb darüber, daß sie nun mehr Mittel in Händen haben, Gutes zu thun, Dienste zu leisten und ihre und die Wohlfarth der Ihrigen zu befördern. Nein! nur um den Besitz — nur um den Gedanken, so und so viel zu haben, so und so reich zu seyn! ist es ihnen zu thun. Der Wunsch nach mehrerem Gute, liegt ihnen daher einzig und allein am Herzen; stets damit beschäftigt, denken sie nur immer ans sammeln, nie ans genießen, und gleichen in dieser Hinsicht ganz dem Bilde des Reichgewordenen, von dem der Erlöser erzählt, daß er beim Anblick seines Segens gesagt habe: „Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will drein sammeln alles, was gewachsen ist und alle meine Güter!“

Für alles was Genuß und Freude heißt, abgestumpft, verurtheilen sie nun auch ihre nächsten Angehörigen, ihre Gatten und Kinder, zu eben der schmutzigen und fargen Lebensart, der sie selbst Geschmack abgewonnen haben. Unaufhörlich martern sie jene mit wiederholten Ermahnungen zur Sparsamkeit, mit Klagen über schlechte Zeiten und mit Schilderungen einer traurigen Zukunft. — Diese beherrschen sie mit einer unverzeihlichen Härte. Selten und sparsam gestatten sie ihnen ein
unschul-

unschuldiges und wohlfeiles Vergnügen und, ohne auf ihre Anlagen und auf ihre Neigung Rücksicht zu nehmen, bestimmen sie sie dem Berufe, der ihnen unter allen der einträglichste zu seyn scheint; ja — als wäre ihnen bange, daß ihre Laster einst mit ihnen aussterben könnten — gewöhnen und üben sie ihre Kinder schon früh, ihrem Bilde ähnlich zu werden! Das einzige, womit sie ihnen noch ihre Liebe beweisen, ist, daß sie ihnen ein ansehnliches Vermögen sammeln. Aber auch davon wünschen sie nichts sehnlicher, als daß es einst ihren Enkeln unverehrt, oder wenn möglich, doppelt und dreyfach überliefert werden möge!

Wo sich diese Sinnesart einmal eingeschlichen hat, da möchte sie, aus dem Grunde schon, schwerlich verdrängt werden, weil man sie für die allein rechtmäßige, ja für tugendhaft hält. Bey andern Fehlern und Untugenden ist auch mit den Jahren Aenderung und Besserung zu hoffen — aber bei dieser nicht! Im Gegentheil das Alter macht noch habgüchtiger und begieriger, eben weil es furchtsamer und schwächer macht, und es geht unaufhaltbar seinen traurigen Fortweg weiter.

Das einzige, was man in dieser Hinsicht noch thun kann, wäre wohl, daß man sich hüten müste, es nicht so weit mit sie kommen zu lassen, daß man nur am Besitzen — nie am Genießen Geschmack findet! Man sollte daher alle Erdengüter richtig beurtheilen lernen und es sich oft sagen, daß sie, erst durch eine zweckmäßige Anwendung, Werth und Gewicht erhalten. Oder, was hilft es dir, daß du dich Jahr aus, Jahr ein geplagt und deine besten Kräfte aufgeopfert hast, wenn du

152 Wofür sich eine Familie zu hüten habe,

nun, da du dir einige Ruhe gönnen könntest, nicht ruhen willst? Was hilft es dir, daß Gottes Vorsehung dich segnete und deine mühevollen Arbeit lohnte, wenn du die Früchte deines Fleißes nicht essen und selbst die dringlichsten deiner Bedürfnisse nicht befriedigen willst? —

Sprich nicht: „Also soll ich gleich wieder durchbringen und verschwenden, was ich so sauer erworben habe?“ — Das sollst du freilich nicht! aber zwischen Verschwendung und Geiz liegt eine der schönsten häuslichen Tugenden — *Wirtschaftlichkeit*, mitten inne. Diese lehrt dich, wie du das Deinige zu rathe halten und doch dabei das Nöthige bestreiten kannst; sie lehrt dich unnütze Ausgaben vermeiden, aber sie untersagt dir keinen erlaubten Genuß; sie nimmt auch auf die Zukunft Bedacht, aber sie vergißt darum die Gegenwart nicht; mit einem Worte: sie bauet und befestiget die Wohlfarth deines Hauses auch, doch so, daß du jetzt keine der nöthigen Bequemlichkeiten aufgeben und für die Folge doch Sicherheit darin zu erwarten hast. — Ihr also und ihren wohlverstandenen Belehrungen folge, so wirst du, wenn Gott dich segnet, wirklich gesegnet seyn, und von der Verschwendung eben so weit, als von dem Geize entfernt bleiben.

Doch nicht immer ist es gerade Geiz, wozu der vermehrte Wohlstand geneigt macht, auch Verschwendung steht ihm nicht selten zur Seite. Hierzu pflegen diejenigen am geneigtesten zu seyn, die ohne viele Mühe und Anstrengung zu größeren Vermögen gelangten und denen es nicht sauer geworden ist, ihre Umstände

zu verbessern. War es ihnen vielleicht im voraus schon bekannt, daß sie einst zum Besitz gewisser Güter und Vortheile kommen sollten, so entwöhnte sich nicht selten die, sonst so arbeitsame Familie, von ihrer ehemaligen Thätigkeit und Häußlichkeit. „Wissen wir doch (spricht so mancher Hausvater und so manche Hausmutter) wissen wir doch, was uns in kurzem für ein großes Glück bevorsteht. Wenn wir uns also nur, mit eigenem oder fremden Vermögen, bis dahin durchbringen — dann kann es uns nicht mehr fehlen.“ Auf diese Art geht nun schon ein Theil dessen, was sie zu erwarten haben, verloren, und was das schlimmste ist, sie schaffen sich, um es andern gleich oder zuvor zu thun, neue Bedürfnisse, die sie sonst nicht kannten, und hängen ihr Herz an kostspielige Vergnügungen, die sie, erst aus Geschmack, und zuletzt aus Eitelkeit nicht wieder wollen fahren lassen. „Denn (so denkt mancher) was würde die Welt sagen, wenn ich mich einschränkte?“ —

Ob dem nicht so sey? mag ein jeder beurtheilen, der nur einen Blick auf den Kreis seiner Bekannten geworfen und einige Erfahrungen eingesamlet hat. Wie oft, ach! wie oft findet man nicht den, sonst armen, nun reich gewordenen Mann, auf einmal so ganz verändert! Sonst war er arbeitsam und thätig — jetzt liebt er ein müßiges und geschäftsloses Leben. Sonst gieng ihm nichts über den stillen Zirkel der Seinigen — jetzt sucht er ängstlich, wie er sich zerstreue und keine Ergößlichkeit von ihm ungenossen bleibe; sonst sorgte er erst für seine Bedürfnisse und dann für sein Vergnügen — jetzt müssen jene oft genug diesem nachstehen, und er kann gleich-

154 Wofür sich eine Familie zu hüten habe,

gültig bleiben, wenn auch die Seinigen darben, oder mit ängstlicher Verlegenheit der Zukunft entgegen sehen. — Gott! wie viele Thorheiten und Unbesonnenheiten hat nicht schon ein glücklicher Zufall und ein unvermutheter Gewinn veranlaßt! Wie viele Müßiggänger und lasterhafte hat nicht eine reiche Erbschaft, ein gewagtes, aber gelungenes, Unternehmen gebildet! Wie mancher brachte seine Zufriedenheit, seine Ruhe und Unschuld der Prachtliebe und dem Wohlleben zum Opfer, und wie manchen dieser Unglücklichen hörte man nicht schon späterhin sagen: wie war ich doch sonst, als ich weniger hatte, so vergnügt, und jetzt, da mir alles zu Gebote steht, verläßt mich Unmuth, Ueberdruß und langeweile selten!

Wünschest du nun aber, daß das Laster der Verschwendung dich, bei verbesserten Glücksumständen, nicht mit seinen süßen Lockungen bethöre, so bedenke es überall und immer, daß die Sterblichen alle nur Zaughälter der mancherlei Gaben Gottes sind. Oder ist denn das, was du hast, so dein Eigenthum, daß du damit schalten und walten kannst, wie du willst? und wird nicht auch für dich einst ein Tag kommen, wo du zur Verantwortung gezogen und über die Verwendung des dir anvertrauten Pfundes wirst Rechenschaft ablegen müssen?

O, wenn du, dessen Unternehmungen Gott segnete und dessen Wohlstand er erhöhete, wenn du dies doch recht oft und ernstlich beherzigen wolltest! Wenn du doch, beim Gebrauch des mehreren Guten, das dir vor andern zu Theil wurde, zu dir selbst sprächst: „Ich bin
nur

nur ein Diener der Vorsehung. Sie hat mich auserwählt ein Haushälter vieler ihrer Gaben zu seyn! Ich will mich also auch ihres Vertrauens würdig machen und nie, ohne bestimmte vernünftige Absicht, die Güter verschwenden, durch welche ich mir und andern nützlich werden kann!“ — Wahrlich, dieser fromme, christliche Sinn, wird, wo er herrschend geworden ist, uns abhalten von thörichtem und unnützen Gebrauch des Vermögens; er wird uns weise Sparsamkeit lehren, und uns dadurch in Stand setzen, ärmern Brüdern wohlzuthun, und auch nach unserem Tode noch, das Beste derer zu begründen, die so gerechte Ansprüche auf unsere Liebe und Fürsorge haben.

XVIII.

Liebe zur Pracht und zu unnöthigem Aufwande, eine Quelle des Verderbens für Familien.

Selig, wer, was ihm sein Stand,
Zur Erhaltung zugewandt,
Nicht mit unvorsichtigen Händen
Sich erlaubet zu verschwenden!

Es ist eine eigne, sehr schwere Kunst, sein Hauswesen gerade so einzurichten, daß man weder zu viel aufwende, noch auch weniger thue, als man wirklich, seinem Stande und Vermögen nach, thun könnte und sollte. — Der erste dieser beiden Fehler ist gemeiner, als der letzte. In sehr vielen Haushaltungen fragt man gar nicht, wie weit man in seinem Aufwande gehen dürfe? Was die Umstände erlauben oder verbieten? und wo man sich schlechterdings Einschränkungen und Versagungen gefallen lassen und zur Pflicht machen müßte? — Nur Eitelkeit und Sinnlichkeit und viele andere menschliche Leidenschaften, bestimmen ihr Verhalten; liebe zur Pracht überwiegt alles, was vernünftige Ueberlegung ihnen rath; und auf thörichte Hoffnungen gestützt, folgen sie dem Unglück.

glücklichen Gange nach Vergnügen, ohne sich viel darum zu kümmern, wohin er sie zuletzt führen werde?

Gehen wir den Quellen dieses, täglich mehr einreisenden Fehlers nach, so finden wir, daß es sehr viele Familien, gleich zu Anfange und bei ihrer ersten Einrichtung versehen. Noch unerfahren, und ganz unbekannt mit dem, was zur Führung einer Wirthschaft gehört, beurtheilen sie die Kosten derselben nach einem ganz unrichtigem Maasstabe. Sie berechnen, wie wenig zwei einzelne Personen gebrauchen, wenn sie auch ihre Tafel gut besetzen und sich in ihrer häußlichen Einrichtung nicht sonderlich einschränken. — Sie glauben um so zuversichtlicher, daß sie selbst dabei nicht irren, weil es ja so viele andere Häuser giebt, die nicht mehr einzunehmen haben, und die doch noch größeren Aufwand machen; und wenn in den ersten Monaten die Summe ihrer Ausgabe, die ihrer Einnahme nicht übersteigt, so sind sie vollends gewiß, daß sie recht gut gewirthschaftet haben. —

Wem fällt es nun aber nicht von selbst ein, daß hiebei mehr als ein Irrthum obwalte? Eine Familie kann von dem, womit sie bei ihrer ersten Einrichtung auskommt, nie auf das schließen, was sie in der Folge gebrauchen wird. Da ist sie gewöhnlich gut ausgestattet; die nöthigen Kleidungsstücke und Mobilien sind vorhanden, und sie hat eine geraume Zeit hindurch an ihre Erneuerung gar nicht zu denken und nur für ihren Unterhalt zu sorgen. Aber mit den Jahren mehren sich die Bedürfnisse. Das Neue — wird alt; es muß ersetzt und wieder angeschafft werden, und wenn sie darauf nicht

Rück:

Rücksicht nahm, so muß sie bald in Verlegenheit kommen. — Auch steigen die Bedürfnisse und Nothwendigkeiten des Lebens fast täglich mehr im Preise. Was sie zur Zeit ihrer ersten Einrichtung um ein billiges haben konnte, muß sie vielleicht jetzt um vieles theurer bezahlen, und wo soll es hergenommen werden, wenn die Einnahme nicht vermehrt, wohl aber die Ausgabe erhöht wurde? — Wenn außerdem noch Kinder hinzukommen, so fordern diese wieder einen neuen, vorher nicht gekannten Aufwand, und machen so die Summe ihrer ersten Ausgaben um vieles größer.

Brachte eine Familie alle diese Umstände bei ihrer frühen Einrichtung nicht mit in Anschlag, so braucht sie gerade nicht aus den Schranken gegangen zu seyn, welche sie sich gleich anfangs setzte, und sie wird darum doch bald eine merkliche Abnahme ihres Wohlstandes spüren.

Aber bei wie vielen Familien ist es denn der Fall, daß sie in den einmal festgesetzten Schranken bleiben können? Haben sie erst gewisse Verbindungen gesucht und gefunden, so müssen sie auch schon dies und jenes nachthun, diesen und jenen Aufwand mitmachen. Eins führt zum andern und um sich nicht auszuschließen oder auszeichnen zu wollen, geht man immer noch etliche Schritte weiter, bis man sich endlich so sehr verirret, daß man, nicht ruhig und nicht ohne Sorgen, zurück und noch weniger vorwärts schreiten kann.

Daraus ersieht man zugleich, wie höchst unrecht man thut, wenn man sich nach andern richten und bei sich selbst sagen will: „Was diese können — muß mir auch mög-

möglich seyn! Sie sind nicht mehr, als ich bin, und haben nicht mehr, als ich habe, warum sollte ich ihnen nachsehen?“ O, ich habe auch wohl Häuser gekannt, wo man mit einer mittelmäßigen Einnahme großen Aufwand machte. Jedermann bewunderte die weise Eintheilung, durch welche es allein möglich werde, mit wenigem — viel auszurichten und niemand konnte es begreifen, wie man alles zu bestreiten im Stande sey? Aber am Ende löste sich das Räthsel. Es kamen entweder Quellen zum Vorschein, von denen kein anderer etwas wußte, oder es fand sich, daß sie mit fremden Gelde gewirthschafte, Schulden gemacht und nichts, oder nur wenig, von dem bezahlt hatten, was sie aufwendeten. Dies letzte traf am öftersten ein, und die Folge davon war keine andere, als Schande, Verderben und Vorwürfe!

Siehe, dahin würde es auch mit dir kommen, wenn du nicht bedachtsam und vorsichtig deine Ausgaben in ein richtiges Verhältniß gegen deine Einnahme zu setzen suchtest; wenn du alles mitmachen und es dir zur Schande rechnen wolltest, weniger aufzuwenden, als die deines gleichen und deine Bekannten thun. Was dir möglich ist und wobei du ein ehelicher und rechtschaffener Mann bleiben kannst, das wird dir bald einleuchten; bekümmere dich daher durchaus nicht um fremde Wirthschaften. Mache sie dir nur in so fern zum Muster der Nachahmung, als du siehst, daß sie vernünftig eingerichtet sind und daß sie ihren ordentlichen geraden Gang fort gehen; und wenn du ja lernen willst, so lerne von ihnen, wie man sich mit Anstande einschränken und allen unnöthigen Aufwand vermeiden kann!

Dabei

Dabei will ich nicht läugnen, daß es ganz angenehm seyn muß, wenn man sich und den Seinigen jede Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens verschaffen; seine und ihre mäßigen Wünsche befriedigen und doch für die Zukunft unbesorgt seyn kann. Allein eben weil das im Anfange so leicht scheint und am Ende doch so schwer fällt, ist es einer jeden Familie zu rathen, daß sie dabei vorsichtig zu Werke gehe; ihre Kräfte wohl prüfen, sie nicht zwecklos verschwende und sich, lieber bei ihrer ersten Einrichtung schon, an Entbehrungen gewöhne, damit sie nicht in die traurige Nothwendigkeit gesetzt werde, in den späteren Jahren des Lebens darauf denken zu müssen.

Dies würde indes immer noch das klügste seyn, was sie thun könnte, wenn sie in der Folge gewahr würde, daß sie mehr unternommen habe, als sie auszuführen im Stande sey; aber auf der einen Seite ist es nichts leichtes, das, was uns durch jahrelange Gewohnheit zum Bedürfniß geworden ist, wenn es auch wirklich nur zum Aufwande gehdret, wieder abzuschaffen und sich dies und jenes an seiner Bequemlichkeit abzubrechen, und dann denkt man auch, man dürfe so etwas nicht gut thun, ohne seinem Rufe zu schaden, oder sich vor andern Leuten bloß zu geben. Das eine und das andere ist einem gleich widrig und unausstehlich; man sinnet also auf Mittel, den einmal angefangenen Aufwand fort zu führen und da ist einem alles willkommen, was zur Beförderung dieser Absicht beitragen kann.

Am gewöhnlichsten nimmt man zu fremden Gelde seine Zuflucht, und borgt auf Hoffnung
besses

besserer Zeiten. Freilich hat man wenigen oder keinen Grund dazu, diese bessere Zeiten zu erwarten, oder mit Sicherheit zu sagen, wenn sie eintreten werden? — aber man weiß sich nun einmal nicht anders zu helfen, und verläßt sich auf eine glücklichere Zukunft, die uns schon in den Stand setzen wird, alle unsere Gläubiger zu befriedigen. — Der erste, bessere Vorsatz, seinen Aufwand einzuschränken und sein Hauswesen ordentlicher einzurichten, wird nun aufgegeben. Eigennützig Menschen, durch Liebe zum Gewinn gereizt, bieten uns treulich die Hände; unbekümmert, wie es zuletzt noch kommen werde, überlassen wir uns ihnen gänzlich, und mit leichtsinnigem Gemüthe empfangen und genießen wir — ohne vielleicht einmal selbst zu wissen, was wir empfangen und genossen haben!

Aber wehe! einer Familie, die erst gegen das Schuldenmachen gleichgültig geworden ist! Wehe ihr! sie ist auf geradem Wege zu ihren Verderben. Unaufhaltsam geht sie dem Mangel, dem Elende und der Verzweiflung entgegen, und sie gleicht einem Menschen, der von einer steilen Höhe schnell herab ins tiefe Thal rennt. So wie dieser, auch wenn er es wollte, sich dennoch nicht halten kann, so wird auch sie ihren Wohlstand, ihre Ruhe und Zufriedenheit, selbst bei vollem Bewußtseyn, dennoch bald genug Preis geben müssen.

In vielen andern Familien ist Stolz die Mutter der Prachtliebe und des übertriebenen Aufwands. Sie wollen für etwas Großes und Wichtiges gehalten werden; wollen aller Augen auf sich ziehen und sich

sich von allen beneidet sehen; keiner soll es ihnen gleich oder zuvor thun; sie wollen alle übertreffen und sich gern zu denen hinaufschwingen, die über ihnen sind. Ohne zu fragen, ob es auch nicht über ihr Vermögen gehe? machen sie jeden Aufwand mit, den sie an ihnen bemerken, und wenn sie nur einen gewissen Glanz um sich her verbreiten können, so scheuen sie keine Kosten. Selbst wenn sie auch sonst sehr genau und farg sind, so siegt in diesem Stücke der Stolz doch über den Geiz. Sie werfen mit vollen Händen weg, wenn es darauf ankommt, sich sehen zu lassen. Auch um theuren Preis erkaufen sie sich ihre Ansprüche auf höheres Ansehen und größeres Gewicht, und an ihrer Kleidung, an ihrem Hausgeräth, so wie an ihren prächtigen Gastmählern und Equipagen, muß es wenigstens niemand merken, daß sie in ihren Häusern mehr als sparsam und wirthschaftlich sind.

Zuweilen freilich tritt bey solchen Personen vernünftiger Ueberlegung ein. Man wägt den etwanigen Gewinn, welchen man durch den Aufwand zu erhalten Hoffnung hat, gegen den baaren Verlust, welchen man leidet, kaltblütig ab, und sieht ein, daß man thöricht handelt, indem man, ohne dazu nothgedrungen zu seyn, das Wahre dem Scheinbaren aufopfert. Aber auch da ist Stolz eine treue Nährerin seiner Tochter, der Prachtliebe. „Ich kann ja, heißt es dann, mich anders womit einschränken. Ich kann ja, wo es keiner sieht und bemerkt, abnehmen, und es soll mir nicht schwer werden, das wieder einzubringen, was ich hier darauf gehen lasse.“ —

Diesem Vorsatze treu, macht man nun auch Ersparungen am unrechten Orte. Man wird zuerst hart und ungerecht gegen alle die, welche in unserm Lohne und Brode stehen und für uns arbeiten. Sie sollen alles aufs beste und geschmackvollste liefern, und wenn sie nun das ihrige redlich gethan haben, dann drückt und behandelt man sie auf das unverantwortlichste. — An Mildthätigkeit und Güte gegen Arme und Nothleidende denkt man denn gar nicht mehr. Alles, was wir zu ihrer Erleichterung und Unterstützung hergeben sollen, dünkt uns zum entbehrlichen Aufwand, zu gehören; unsere Almosen werden daher auch immer kleiner, und unsere Wohlthaten seltener; ja man nennt es Sparsamkeit, wenn man ihnen immer mehr und mehr entzieht und glaubt am Ende wohl gar, nur dann erst Beruf zur Mildthätigkeit zu haben, wenn man für sich, und zum Aufwände seines Hauses, gar nichts mehr nöthig hat. Weil dies nun aber nie, oder doch nur sehr selten der Fall seyn wird, so bleiben diese, durch allzuheftige Prachtliebe abgehärtete Menschen, ungerührt, auch wenn sie das größte Elend um sich her erblicken. Die Stimme des Bittenden findet den Weg zu ihrem Herzen nicht, und sie haben tausend Vorwände, wenn sie geben und unterstützen, und zur Erleichterung der Last des Niedergebeugten mit helfen sollen. Sie denken durch Zuspruch, Mitleid und Trostgründe ihre ganze Pflicht erfüllt zu haben, und wenn sie sich ja überwinden, ihre milde Hand, wie sie es nennen, aufzuthun, so ist es gewöhnlich eine solche Kleinigkeit, daß sie dem Dürftigen zu nichts nützt, ihm aber doch sehr hoch angeschlagen und als ein Beweis ihrer Wohlthätigkeit gelegentlich weiter verkündigt wird. Daß

aber doch keiner solchen Handlungen den ehrwürdigen Nahmen tugendhafter Handlungen beilegte! Sie wurden ja nicht aus reinen, edlen Bewegungsgründen geübt; sie verdanken ja nur der Begierde zu glänzen und Aufsehen zu erregen ihr Daseyn! Es gilt also auch von ihnen, was jener große Menschenkenner sagt: Sie haben ihren Lohn dahin!

Nicht weniger schlimm sind diejenigen daran, deren Erhaltung und Besorgung solchen prachtliebenden Personen zunächst anvertraut ist — ich meine die einzelnen Glieder einer Familie, Hausgenossen und Untergebene. Immer nur für das Aeußere besorgt und auf das ins Auge fallende bedacht, läßt man sie oft an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leiden. Man darbt ihnen und sich ab, wo man nur weiß und kann, kehrt sich nicht an die geheimen oder lauten Vorwürfe, die einem darüber gemacht werden, und das alles nur allein darum, damit man den einmal unternommenen Aufwand fernerhin durchzusehen, im Stande seyn möge. Selbst die Kinder eines solchen Vaters und einer solchen Mutter werden nicht selten das Opfer der übertriebenen Prachtliebe. Ihre Erziehung wird vernachlässiget. Man scheut die Kosten, welche die Bildung ihres Verstandes und Herzens verursachen. Man weigert sich zu diesem Behufe den mindesten Aufwand zu machen, und man fürchtet, daß man sich dann genöthiget sehen möchte, Einschränkungen vorzunehmen, die mit der Rolle, die man zu spielen angefangen hat, nicht gut zu vereinbaren sind. Man giebt ihnen also eine weit schlechtere und unvollkommnere Erziehung, als man ihnen geben könnte und sollte,

und

und verletzt auf eine solche Art die ersten und wichtigsten Pflichten, die Eltern gegen ihre Kinder auf sich haben.

So ungerecht, so hart und gewissenlos wird also der, dessen Herz von Prachtliebe beseelt ist und der kein größeres Glück kennt, als zu glänzen! — Er opfert das Innere dem Aeußern, das Nothwendige dem Ueberflüssigen, den wahren Wohlstand einer glänzenden Armuth auf. Er will lieber hungern und darben, als hinter andern zurück bleiben; lieber Mangel leiden, als sich abbrechen und sich lieber der verdienten Verachtung aller Preis geben, als auf die Achtung einiger Verzicht thun. — Gesezt aber auch, daß eine Familie es durchführen, und daß sie, ohne Mangel zu fürchten, alles mitmachen kann, was die Eitelkeit ihr eingiebt, so ist doch die Besorgniß, daß ihre Humanität, ihr Charakter und ihre Sitten darunter leiden möchten, gewiß nicht ungegründet!

Menschen, die alles nur auf das Aeußere, auf Glanz und Pomp, den sie um sich her zu verbreiten suchen, zurückführen, versinnlichen am Ende so sehr, daß sie ihre, vom Schöpfer ihnen ertheilte Würde, dadurch ganz entehren. Sie sind, und wollen auch nichts um ihrer selbst willen seyn! Tugend, als Tugend, ist ihnen etwas fremdes und unbekanntes! Ueben sie ja einmal eine edle, gute Handlung, so kommt sie am Ende doch vielleicht nur auf Rechnung ihres Temperaments oder der Eitelkeit, und sie sind kaum vermögend, ihrer Pflicht das kleinste Opfer zu bringen, wenn ihre Lieblingsneigung dabei ins Spiel kommt. — Ihre ganze Bildung und

die Bildung, die sie andern geben, läuft zuletzt auch nur auf das Aeußere, auf das ins Auge fallende, hinaus. Ihren Verstand tragen sie eben so wohl, wie ihr gutes Herz, zur Schau; mit ihrem Wiße wollen sie nur schimmern, und alle ihre Talente werden nur darum und nur in so fern entwickelt, als sie ihnen mehr Ansehen und ein größeres Uebergewicht verschaffen können!

Wie sie bei sich selbst zu Werke gehen, so noch vielmehr bei andern! Auch hier beurtheilen sie den Werth eines Menschen in den mehresten Fällen nur nach dem äußern Scheine. Nur allein den, der Aufwand liebt, und sich auf irgend eine Art geltend zu machen weiß, bemerken und schätzen sie. Zu ihm drängen sie sich und seinen Umgang suchen sie. — Ob er übrigens Verdienste und Tugenden besitze? Ob er weise und verständig sey? und ob er auch von Seiten seines Herzens Vorzüge habe? darnach fragen sie nicht. Eben darum kann auch jemand der beste und rechtschaffenste, der vernünftigste und achtungswürdigste Mann seyn; das kümmert sie weniger, als welchen Titel er führt? von welchem Geschlechte er ist? wie viel Einkünfte er hat? und ob er auch auf einem vornehmen Fuße, wie sie es nennen, lebe? Sind sie sich hierbei nur befriedigt, so wird er ihnen augenblicklich wichtig und ihrer vollen Aufmerksamkeit werth. Sie suchen ihm näher zu kommen und es müssen ihm alle die, welche es ihm hierin nicht gleich thun können, nachstehen, wenn sie ihm auch sonst an Tugenden und Verdiensten weit überlegen wären. — Heißt das nun aber nicht von der Höhe herabsinken, auf welche der, nach Gottes Ebenbild erschaffene, sonst steht? Heißt das nicht

Mens

Menschenwürde und Menschenwerth verkennen und verläugnen? und ist es wohl möglich, daß dabei der mindeste Sinn für die Bildung und Vervollkommnung des Geistes und des Herzens übrig bleibe?

Diese Betrachtung sollte allein schon hinreichen, jeden, dem es nur um das Aufsehenmachen und Glänzen zu thun ist, zur Besinnung zu bringen! Man ist dabei doch in gar zu großer Gefahr, gerade seine edelsten, menschlichen Vorzüge zu vernichten; in Gefahr, zu einer elenden, niedrigen Denkungsart herabzusinken; aus Thorheiten und Kleinigkeiten seine wichtigste Beschäftigung zu machen, und seine erhabene, ehrwürdige Bestimmung auf Erden ganz zu vernachlässigen.

Was soll man aber vollends von denen denken, die außer diesem sittlichem Verderben, das sie über sich bringen, durch übertriebene Prachtliebe auch ihren Wohlstand muthwillig vernichten; das Emporkommen ihrer Familie hindern und sich und die Ihrigen in die traurigste Verlegenheiten stürzen? — Das muß bei allen denen zuletzt gewiß erfolgen, die so ohne die mindeste Ueberlegung, alle Forderungen ihrer Eitelkeit befriedigen und nur für den heutigen — nicht für den morgenden Tag Sorge tragen. Sie müssen, wenn ihr Credit gesunken ist, sich endlich doch der Armuth und Dürftigkeit, dem Mangel und der Noth Preis geben und die öffentliche Schande und Verachtung auf sich laden, der sie bis dahin durch allerhand Künste, durch Betrug und Unverschämtheit, zu entgehen wußten.

Aber wenn es nun bis dahin mit einer Familie gekommen ist, o wie über alle Begriffe elend und jämmerlich wird dann ihre Lage und ihre ganze Verfassung! Für sie ist Armuth und Dürftigkeit eine dreifach schwere Bürde, weil jede Einschränkung und Entbehrung, die sie sich nun gefallen lassen muß, ihr etwas ungewohntes ist. Das, was man durch eine jahrelange Uebung gelernt hat, wird einem, so unangenehm es auch an sich seyn mag, nicht sauer, und das Verzichtleisten auf solche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, die wir nie genossen und empfunden haben, kann auch nicht sonderlich schmerzhaft für uns seyn. — Aber ich frage dich, ob du dir etwas traurigeres und unangenehmeres denken kannst, als wenn jemand, der sich an tausend Dinge gewöhnt und sie sich zum Bedürfniß gemacht hat, nun auf einmal dem allen entsagen muß? Ich frage dich, ob etwas kränkender seyn kann, als wenn er seinen sonstigen Ueberfluß gegen Mangel, und sein Wohlleben mit harten Entbehrungen vertauschen soll? — Statt der köstlichen Speisen und Getränke muß er nun mit magerer Kost vorlieb nehmen; statt der prächtigen Kleider ein grobes zerlumptes Gewand tragen, und was sonst für ihn nichts weniger als reizend war, das beneidet er jetzt jedem, der es vor ihm voraus hat. Denke dir überdem noch, daß er, da sich seine Umstände auf eine so traurige Art änderten, vielleicht schon ein gewisses Alter erreicht hat; daß er betagt und lebensfatt dem Ziele seiner Laufbahn nahe steht, und zu einer Zeit auf Versagungen denken muß, wo sein geschwächter Körper gerade am hilflosbürftigsten ist; denke dir das alles, und du wirst mit Zittern einen jeden betrachten, der, durch Aufwand und

Prachts

Prachtliebe verblendet, sich und die Seinigen Wege führt, wo Ungemach und Verderben sie früher oder später treffen müssen.

Dazu kommt nun noch das peinigende Bewußtseyn, daß sie sich selbst, durch ihre Unbesonnenheiten und durch ihren Leichtsin, in alle diese Verlegenheiten gebracht und es einzig und allein sich zuzuschreiben haben, daß sie nicht glücklicher sind. Ein jeder Blick, den sie dann auf ihre Umstände und auf alle die werfen, welchen sie geschadet haben, muß zu einem Vorwurfe für sie werden, und so oft sie über ihr Verhalten nachdenken, müssen sie zu sich selbst sagen: „Wie glücklich könnten wir seyn, wie gut könnten wir es haben und wie sorglos leben, wenn wir nicht so thöricht verschwender und so übel gewirthschaftet hätten! Wir würden jetzt nicht unter dem beschwerlichen Drucke des Mangels, der Verachtung und der Schande seuffzen, wenn wir bedachtsamer gewesen wären, das Unsrige mehr zu rathe gehalten und bei Zeiten unseren Aufwand eingeschränkt hätten! Aber nun trifft uns die Strafe unseres Leichtsinns, und wehe uns, daß wir sie verdient haben! —

Was sonst Unglückliche aller Art gewiß erwarten dürfen, und was für ihren Kummer so überaus lindernd ist — Mitleid, Theilnahme und Unterstützung, wird ihnen gewöhnlich versagt. Man betrachtet sie als strafbare Verschwender eigner und fremder Güter, als muthwillige Stöhrer ihrer häußlichen Wohlfarth und als Verbrecher, die es nicht werth sind, daß man sie be-

daure und sich ihrer ernstlich annehme. — Haben sie vielleicht in vorigen Zeiten überdem noch durch Stolz, Unmaßung und verächtliche Behandlung ihrer Mitbürger diese beleidigt und gekränkt, so schwindet vollends jedes mitleidige Gefühl aus der Seele derer, die helfen könnten. Man überläßt sie ihrem eignen Geschick, und bleibt ungerührt und gleichgültig, auch wenn es ihnen noch so übel gehen, und alles mögliche Ungemach über sie einbrechen sollte.

So verlassen und verachtet, und so aller tröstenden Theilnahme beraubt, leben sie ein trauriges Leben! Jede Erinnerung an die vorigen Tage, wo sie so unverantwortlich gewirthschaftet und das Ihrige durchgebracht haben, ist ihnen schmerzhaft und betrübt! und mit zerrissenem Herzen sehen sie den hilflosen Zustand ihrer Gattin und Kinder, die, zu gleicher Dürftigkeit verurtheilt, jetzt an den nothwendigsten Dingen Mangel leiden. Ihre Thränen und Seufzer müssen ihnen schwer, sehr schwer fallen; sie müssen den Kelch ihrer Leiden mit neuen Bitterkeiten füllen, und sie, wenn sie sonst nicht ganz fühllos sind, der Verzweiflung nahe bringen.

Sehen sie endlich das Ziel ihrer Laufbahn vor sich — Gott! mit welchen Empfindungen werden sie ihm sich nahen! Für sie ist der Tod kein freundlicher Führer zur ewigen Ruhe, und ewigen Frieden; denn sie gehen mit Vorwürfen und Schuld beladen, in ein anderes Leben über und hören, auch am Rande des Grabes noch, die Verwünschungen derer, die durch sie unglücklich geworden sind. Nichts schützt sie dann vor dem

marternden Bewußtseyn, daß sie gewissenlose Haushälter der ihnen anvertrauten Güter gewesen sind, und alles läßt sie fürchten, daß ihr Name auch im Tode noch mit Schande gebrandmarkt bleiben werde.

Vor allen Dingen aber beugt und beunruhigt sie dann der Gedanke an die Ihrigen, an ihre Gatten und Kinder, die sie ganz ohne alle Aufsicht, in einer bejammernswürdigen Lage zurücklassen. Lebhaft fühlen sie es nun, daß sie ungerecht und grausam gegen sie gehandelt, und sich, durch Zerrüttung ihres Wohlstandes eben so sehr, als durch die vernachlässigte Bildung und Erziehung derselben an sie versündigt haben! Gern möchten sie alles, was möglich wäre, wieder gut machen; gern noch mehr büßen und dulden, wenn diese Unschuldigen nur nicht leiden dürften — aber zu spät kommt ihre Reue, und voll der bängsten Erwartungen, nahen sie sich dem Richter ihrer Handlungen, dem sie Rechnung ablegen sollen, von ihrem Haushalten.

Allen diesen traurigen Folgen der Prachtliebe und des übertriebenen Aufwandes kann in einer Familie sehr leicht vorgebeugt werden, wenn die Vorsteher derselben, wenn Mann und Frau, es ernstlich wollen. Sie müssen nur erst mit sich selbst einiger geworden seyn, worauf sich wahre Achtung und Würde des Menschen gründet und was zur häuslichen Glückseligkeit unentbehrlich ist; dann werden sie nicht mehr so sehr nach eiteln Vorzügen geizen; nicht mehr durch äußern Glanz und Staat sich Werth verschaffen wollen und ihrem Stolze und ihrer Eitelkeit nie den Frieden und
die

Die Ruhe ihrer Seele zum Opfer bringen. — Sorgsam werden sie ihre Ausgaben gegen ihre Einnahme abwägen und als vernünftige Haushalter sich stets dagegen setzen, daß jene diese übersteigen. Einschränkungen und Verfassungen werden ihnen nicht schwer fallen, so bald sie fühlen, daß sie nöthig sind, um als ehrliche, rechtschaffene Menschen zu bestehen. Der Gatte wird seiner Gattin und diese wird ihm ein ermunterndes Beispiel der Mäßigung, der Sparsamkeit und einer vernünftigen Herrschaft über seine liebsten Leidenenschaften geben und so werden sie nicht nöthig haben, die Quellen ihrer späteren Sorgen und ihres Grams in thörichter Befriedigung der Forderungen ihrer Eitelkeit und ihres Stolzes zu suchen!

XIX.

Ueber die Wirthschaftlichkeit und ihre wohlthätige Folgen.

Sorge, daß du vorwurfsfrei,
Deiner Pflicht und Absicht treu,
Was du für den nächsten Tag
Brauchest, haben magst.

Wirthschaftlichkeit gehört unstreitig zu den ersten und unentbehrlichsten häuslichen Tugenden. Durch dieselbe wird der Wohlstand einer Familie begründet, ihr Auskommen gesichert, ihre Sorgen gemindert und wohlthätige Ruhe und Gleichmüthigkeit über alle ihre Tage verbreitet. — Sie bestehet in nichts anderem, als in der Kunst, sein Hauswesen so einzurichten, daß man mit seiner Einnahme überall reiche und auf unvorhergesehene Fälle noch etwas übrig behalte. Sie lehrt zu dem Ende die nöthigen Ausgaben von den unnöthigen — Bedürfnisse von Aufwand gehörig unterscheiden, und hält uns zurück, daß wir diese nicht eher, als jene, und nie auf Unkosten derselben befriedigen.

Das erste nun, was jemand, der ordentlich wirthschaften will, in dieser Hinsicht zu thun hat, ist,

ist, daß er genau und zuverlässig seine Einnahme erforsche. Bei Bestimmung dieses Punktes geht man in sehr vielen Familien über alle Vorstellung flüchtig zu Werke. Man begnügt sich mit einer oberflächlichen ohngefährten Angabe derselben; schlägt diesen oder jenen Theil seiner Einkünfte über die Maaßen hoch an; verläßt sich dabei auf ungewisse, und noch dazu, nicht sehr wahrscheinliche Ereignisse, und weiß oft selbst nicht mit Zuverlässigkeit zu sagen: auf wie viel man sich wohl sichere Rechnung machen dürfe?

Das thut der ordentliche und vorsichtige Mann nie. Er nimmt vielmehr jeden seiner Nahrungszweige und jede Quelle seines Einkommens besonders; sucht, in so fern das möglich ist, durch Vergleichung und Zusammenhaltung, genau zu bestimmen, was er davon zu erwarten habe? und beobachtet dabei die doppelte Klugheitsregel, daß er nichts höher ansetzt, als er es vernünftiger Weise ansehen kann, ja daß er lieber etwas weniger, als zu viel in Rechnung bringt. Dann unterscheidet er aber auch hiebei das Ungewisse vom Gewissen; das Zufällige vom Festgesetzten aufs sorgfältigste, und hütet sich sehr, daß er sich nicht durch Verwechslung oder Zusammenwerfung des einen mit dem andern, selbst täusche und verwirre.

Zu gleicher Zeit läßt er sich denn aber auch angelegen seyn, seine Einkünfte mehr und mehr zu erhöhen und sie auf einen sichern Fuß zu bringen. Er weiß zu gut, was darauf alles ankommt und beruht; weiß, daß niemand, ohne ein hinlängliches Auskommen, bei aller sonstigen klugen und sparsamen Haushaltung, dennoch

nichts

nichts ausrichten und vor sich bringen könne. Er nimmt zu dem Ende jede Gelegenheit wahr, die sich ihm darbietet, etwas zu gewinnen und zu verdienen. Sobald er dabei nur keine seiner Pflichten verletzen darf und den Charakter eines ehelichen Mannes behaupten kann, so stößt er auch keinen gerechten, ihm erlaubten Vortheil von sich. Auch Kleinigkeiten sind ihm wichtig; denn er weiß wohl, daß, wenn er sie öfter und wiederholentlich vernachlässigen wollte, sie am Ende doch etwas bedeutendes werden und zu einer ansehnlichen Summe anwachsen würden. Er hütet sich endlich aus Liebe zur Bequemlichkeit, oder aus Furcht vor Anstrengung, irgend eins seiner Geschäfte, von welchem ein Theil seiner unentbehrlichen Einkünfte abhängt, aufzugeben, oder es andern zu übertragen; er thut dagegen alles, was in seinen Kräften steht, damit er diese nicht verringere und sich und den Seinigen die Mittel zu einem sorgenlosen Leben nicht nur nicht verkümmere, sondern auch vermehre.

Kenntniß seiner Einnahme und Sicherstellung derselben ist also das erste, was einem jeden, dem es um einen festen, ungestörten Gang bei seinen wirtschaftlichen Angelegenheiten zu thun ist, obliegt. Wie außerordentlich viel hierauf ankomme, leuchtet auch von selbst in die Augen, als daß es noch einer besondern Auseinandersetzung bedürfe. Es ist gewissermaßen der Grund des ganzen Gebäudes, und so wenig ich die Höhe oder Tiefe, die Schwere oder Stärke eines Hauses bestimmen kann, wenn ich das Fundament, auf welchem es ruhen soll, nicht kenne, eben so wenig kann ich auch mit meiner Ausgabe eine ordentliche Einrichtung treffen, wenn ich

ich nicht gewiß weiß, wie hoch sich meine Einkünfte wirklich belaufen? — Nur erst, wenn man hierüber mit sich selbst eins geworden ist und alles, was darin einschlägt, in Richtigkeit gebracht hat, denke man an seine Ausgaben. „So viel habe ich — sollte jeder zu sich selbst sagen — auf diese Summe kann ich mit Gewißheit rechnen: welches sind nun meine Bedürfnisse? und wie viel kann ich auf die Befriedigung derselben wenden?“

Um sich diese letzte Frage gehörig beantworten und seine Einnahme vernünftig eintheilen zu können, ist es sehr nöthig und heilsam, daß man einen wesentlichen Unterschied, zwischen dem angenehmen und unentbehrlichen, zwischen dem, was zum Aufwande gehört und was wirkliches Bedürfnis ist, mache. — Daraus wird dann, daß ich so sagen mag, eine gewisse Rangordnung in unseren Ausgaben entstehen, die vielleicht das einzige Mittel ist, der so allgemeinen Klage abzuhelpen: „Ich weiß nicht, wo unser Geld bleibt? Wir machen keine unnütze und überflüssige Ausgaben und doch fehlt es oft da, wo es am wenigsten fehlen sollte.“ Denn glaube mir, so lange du jede Summe, die du nicht verschwendest, nicht weggeworfen, und nicht durchgebracht hast, für gut angelegt hältst, so lange wirst und kannst du auch mit deiner Ausgabe nichts ordentliches ausrichten. Es wird dir alle Augenblicke etwas aufstoßen, was dir gefällt, auch wohl brauchbar für dich — aber darum doch sehr entbehrlich ist. Ohne also gerade ein muthwilliger Verschwender zu seyn, bist du doch noch weit weniger ein guter Wirth gewesen, denn sonst hättest du dich

dich erst gefragt: „Habe ich auch das Geld dazu? Ist es, nach meinen Vermögensumständen vernünftig, daß ich es kaufe, oder mich damit befasse? und wird es mir auch nicht fehlen, wenn ich nun die Nothwendigkeiten des Lebens anschaffen soll?“

Wie jemand seine verschiedenen Ausgaben ordnen, und das Entbehrliche vom Unentbehrlichen unterscheiden könne? ist leicht zu bestimmen. Er muß dabei auf folgende Art zu Werke gehen.

Die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, also die Sorge für Speise und Trank, geht allem übrigen vor. Sie nimmt die erste Stelle unter den Bedürfnissen, die der Mensch hat, ein; ihre Befriedigung kann eher auch nie hinten angefehrt, sie muß immer eher, als alles andere, in Anschlag gebracht werden. — Ihr zur Seite stehen die Ausgaben, welche zur Bekleidung des Körpers, und um ihn gegen die Anfälle der Bitterung und Kälte zu schützen, erforderlich sind; wie nicht weniger die sichere Wohnung, in welcher wir uns aufhalten, unsere Geschäfte betreiben, und Ruhe und Erholung finden können.

Sind die Ausgaben für die ersten und dringendsten Bedürfnisse nach Maassgabe unserer Einkünfte angewiesen, so haben unsere Kinder und ihre Erziehung die nächsten Ansprüche auf unsere Fürsorge. Auf keine Weise dürfen wir diese zurücksetzen, oder die Kosten, die ihre Bildung erfordern möchte, als etwas ansehen, woran man nur dann erst denken dürfe, wenn zuvor erst noch viele andere Sachen bestritten worden sind. Sie gehören

W

viele

vielmehr zu den Ausgaben, die gleich auf die ersten Nothwendigkeiten des Lebens folgen, weil sie dazu beitragen, denen, die uns die nächsten sind, die Mittel zu ihrer künftigen Erhaltung an die Hand zu geben; ihnen ihr Fortkommen in der Welt zu erleichtern, und ihre Nutzbarkeit zu vergrößern. — Wenn wir nun, nächst diesen allen andern vorachenden Stücken, noch für unsere Arbeiter und Bediente gesorgt, und ihnen den verdienten oder versprochenen Lohn gereicht haben, so fordert die Pflicht des Menschen und des Christen, daß wir nun auch unsern verhältnismäßigen Beitrag zur Erhaltung der Armen und Dürftigen geben, und diesen nie als unnöthigen Aufwand, sondern als schuldige und nöthige Ausgabe betrachten. — Ehe nun aber diese, zu den Nothwendigkeiten gehörige Dinge, nicht alle besorgt sind, ehe darf auch niemand an kostspielige Vergnügungen, oder an entbehrliche, nur zum Luxus gehörige Dinge, denken, wenn er anders auf den ehrenvollen Namen eines guten Wirthes einige Ansprüche machen will.

Solche zweckmäßig geordnete Angabe unserer verschiedenen Bedürfnisse, sollten wir bei der Vertheilung dessen, was wir einzunehmen haben, immer zum Grunde legen; wir sollten darüber genau halten, und gewiß seyn, daß wir dann, zwar vielleicht etwas eingeschränkter, aber doch — was viel werth ist! — ohne drückende Sorgen der Nahrung werden leben können! Es würde dann nur darauf ankommen, daß wir auf den einen oder den andern Theil unserer Bedürfnisse nicht zu viel verwenden, sondern es verhältnismäßig einzutheilen verstehen,

hen, damit wir um so mehr vor allem Mangel geschützt und nie in Verlegenheit gesetzt werden.

Insbefondere sollte doch aber ein jeder, dem es um seine und der Seinigen Wohlfarth zu thun ist, den Aufwand, den er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse zu machen hat, nicht so wohl nach dem bestimmen, was andere von ihm erwarten, als vielmehr darnach, was er wirklich leisten kann. Man glaubt es kaum, wenn man nicht recht eigentlich darüber nachdenkt, wie wenig der Mensch im Grunde nöthig hat, um seine Tage zu fristen und seinen Zustand auf Erden angenehm zu machen. Das mehrste von dem allen, was wir jetzt zu unseren Bedürfnissen rechnen, ist es wirklich nur darum, weil es dafür gehalten wird. Vieles könnte ganz wegfallen; manches sehr eingeschränkt werden, und wir würden, wenn wir sonst wollten, dennoch recht froh und zufrieden seyn. —

Ich sage das nicht darum, als hielte ich es für rathsam, sich über alles, was Stand und äussere Verhältnisse von uns fordern, und worüber man nun einmal stillschweigend übereingekommen ist, hinwegzusehen. Nein! das würde zu Sonderbarkeiten führen, die uns wieder anderer Vortheile verlustig machen könnten. Ich bin vielmehr vollkommen überzeugt, daß man in unseren Zeiten, um nur dem Vorwurf des Geizes oder der Eigensheit zu entgehen, Natur und Vernunft je zuweilen vergessen, und eitler und thörichter scheinen muß, als man wirklich ist. Aber in dem Falle sollten wir doch von der obigen Bemerkung Gebrauch machen, wenn wir z. B. sagen, daß alle der unnütze Aufwand, den Modesucht und

Prachtliebe erfunden haben, nur die, zu unsrer und der Unsrigen Erhaltung nöthigen Einkünfte, verschlingt; wenn wir sähen, daß unsere Kinder, (weil wir es so gern aller Welt gleich thun wollen) unversorgt, unsere Dienstbotzen unbezahlt, unsere Gläubiger unbefriedigt bleiben, und wenn wir so gar nichts übrig behalten, womit wir Armen und Elenden beistehen und ihre menschliche Noth lindern können — dann, dann müßte es uns ein leichtes seyn, auf alles das Verzicht zu thun, was blos die Eitelkeit und Ehorheit der Menschen erdacht und ihnen zum Bedürfniß gemacht haben; ein leichtes seyn, uns einzuschränken und alles das mit gleichgültigem Herzen zu betrachten, was die Pflicht zu besitzen oder mitzumachen verbietet.

Sonst entzieht sich der Wirthschaftliche nie den Gesetzen der Anständigkeit. — Wenn er einen gewissen Posten bekleidet, oder in einem Stande lebt, wo er, seiner Verhältnisse wegen, zu einigen Aufwande genöthigt ist, so wird er sich nie davon ausschließen. Er wird nie, blos um etwas zu ersparen oder zurückzulegen, sich vor andern seines Gleichen auszeichnen, sondern er wird seinen Platz im geselligen Leben behaupten: aber er wird darum nicht alles mitmachen, was andere neben ihm aus thörichtem Stolze und aus Eitelkeit unternehmen. Er sucht vielmehr sich in Schranken zu halten und erst für seine und der Seinigen Bedürfnisse zu sorgen, ehe er an Aufwand denkt. Ueberall wird er seine Einnahme in Erwägung ziehen; nie blos seine Wünsche und seine Vergnügungen, sondern auch seine Kräfte fragen, und sich überhaupt durch nichts aus den Gränzen einer vernünftigen Sparsamkeit herausdrängen lassen.

Um

Um nur eins nahmhast zu machen, so wird es z. B. bei seinen freundschaftlichen Gastmählern wohl ordentlich und schicklich zugehen; es wird an nichts fehlen, was er zum Vergnügen seiner Gäste beytragen kann, und es wird alles hinreichend und genug seyn für ihre Sättigung, aber er wird sich nie durch unnützen und thörichten Aufwand auszeichnen; er wird seine Bekannten weder öfter noch köstlicher bewirthten, als es ihm seine Umstände erlauben, und sich wohl hüten, in einem Tage so viel drauf gehen zu lassen, als er vielleicht kaum in Monaten einzunehmen hat. — Ist das nun aber nicht vernünftig? Ist es nicht besser, daß er sich hierin einschränkt, als wenn er größeren Aufwand machte, und auf diese Art seinen Wohlstand in Gefahr brächte und sich in Verlegenheit und Sorgen stürzte? Wir kommen ja nicht um des Essens und Trinkens willen zusammen, sondern um uns auf eine längere Zeit mit unseren Freunden angenehm zu unterhalten, um eine nähere Verbindung unter uns statt finden zu lassen, und die Freuden des geselligen Umgangs zu genießen. Kann dieser Zweck aber nicht ohne verderblichen Aufwand erreicht werden? oder vielmehr, haben wir nicht Ursach zu fürchten, daß er ganz verlohren gehen und unerreicht bleiben würde, wenn dieser sich einmischet? — Die jetzt, auch im sogenannten Mittelstande, einreißende Pracht bei den freundschaftlichen Zusammenkünften, ist wirklich das Grab wahrer Geselligkeit! Und wie könnte dem auch anders seyn? Das, sonst so angenehme Zusammenkommen mit seinen Freunden, wird dadurch zu einer kostspieligen, beschwerlichen Sache. Die umständlichen Zurüstungen zu solchen Festen und der dazu erforderliche Aufwand an Geld und Zeit, machen es für

viele mehr zu einer Last, als zu einem Vergnügen. Der vernünftigere Mann, der bald sieht, daß er das nicht wieder geben kann, was er empfängt, schließt sich von der Theilnahme an denselben aus — oder wird auch wohl ausgeschlossen, und je mehr Glanz, je mehr Pracht und Verschwendung dabei herrschen müssen, je gewisser ist es, daß der eine nicht ohne Unruhe geben wird, was er nicht übrig hat; und wenn das der andere glaubt, wie kann er es froh und sorglos genießen?

Möchte es daher doch von einer jeden Familie beherziget werden, daß man sich, nur in solchen gesellschaftlichen Zusammenkünften, recht eigentlich freuet und vergnügt, wo Natur und Einfalt herrschen; wo keine ängstliche Zubereitungen wahrgenommen werden; wo nichts glänzt, aber alles gefällt; wo Freunde freundschaftlich bewirthet werden; wo keines Menschen Ehrgeiß getränkt, kein Neid erregt, und keine Eitelkeit genährt wird, und wo man gewiß weiß, daß der Bewirthende das, was er giebt, gern und ohne Beschwerde geben kann! — In einem solchen Zirkel fordert alles zum Genuß und zum Frohsinn auf. Man wird, weder durch das Außerordentliche, das man überall bemerkt, noch auch durch die, absichtlich über alles verbreitete Feyerlichkeit, verstimmt, oder zu einer gleichen Steifigkeit aufgefordert, sondern die Gesellschaft dient einem wirklich, wozu sie, ihrer Bestimmung nach, dienen sollte — zur Erholung und Ermunterung. Freier überläßt man sich in derselben jedem angenehmen Eindrucke; giebt und empfängt mit Leichtigkeit Vergnügungen und Freude, und trennt sich mit wechselseitiger Zufriedenheit von einander.

Daß

Daß unsere Gastmähler, so wie unser ganzes Hauswesen mehr nach Maafgabe unserer Lage und Glücksumstände, als nach Vorurtheilen und herrschender Mode eingerichtet, und daß im Kleinen, große Ersparungen vorgenommen werden, dazu kann insbesondere die Frau des Hauses viel beitragen. Sie wird es auch gewiß thun, wenn sie sonst eine gute Wirthin ist und wenn ihr der wahre Wohlstand ihrer Familie recht am Herzen liegt. Ohne es an irgend etwas, das nöthig ist, fehlen zu lassen, oder durch mangelhafte und schlechte Beschaffenheit, ihren Einrichtungen das Gefällige zu nehmen, wird sie doch allen kostbaren Ueberfluß, alles, was nur prächtig und glänzend ist, und nur um des Stolzes und um der lieben Eitelkeit willen, für vieles Geld aufgebracht wird, vermeiden, und überall mehr auf sich und ihre Umstände, als auf das Urtheil der Welt — das sich denn doch im Grunde wieder nach jenen richtet — genaue Rücksicht nehmen. — Von ihr insbesondere hängen auch die kleinen Ersparungen in der Wirthschaft ab; Ersparungen, die so unbedeutend scheinen, und doch im Grunde so wichtig sind. Ihr ist die Besorgung der ersten Nothwendigkeiten des Lebens übertragen. Ihrem Rathe und ihrem Urtheile muß der Mann in den mehesten dahin einschlagenden Dingen folgen, und auf ihr Gutachten vieles ankommen lassen. Wenn sie nun aber keine Wirthin ist; wenn sie überall mehr drauf gehen läßt, als nöthig ist, und insbesondere wenn sie, aus Bequemlichkeit oder aus Mangel an wirthschaftlichen Kenntnissen, ihrem Gesinde das meheste anheim stellt: o dann kann ihr Gatte der fleißigste und arbeitssamste Mann seyn; er kann es sich blutsauer werden lassen, und die schönsten Einkünfte haben — es wird ihm

noch wenig oder nichts helfen; er wird mit seinem Wohlstande immer zurückbleiben und nie aus der Verlegenheit kommen.

Laßt ihr euch das gesagt seyn, die ihr als Mütter oder Erzieher das wichtige Geschäft der Bildung unserer Töchter übernommen habt! Gewöhnt sie früh schon zur Thätigkeit, zur Ordnung, zur Häuslichkeit und Bescheidenheit in ihren Wünschen! Lehret sie wirthschaftlich seyn, und auch Kleinigkeiten zu Rathe halten! Sagt es ihnen oft, daß sie noch wichtigere Pflichten haben, als bloß für ihren Fuß und für ihren Anzug zu sorgen, und zeigt es ihnen, besonders durch euer Beispiel, wie wahrhaftig schätzbar und ehrwürdig eine Frau sey, die ihrem Hauswesen wohl vorsteht, über alles gehörige Aufsicht führt, alles in Ordnung erhält, nichts umkommen und muthwillig verderben läßt, und durch kluge Einrichtung, auch mit wenigem — viel auszurichten weiß! O wahrlich! eine schönere und köstlichere Ausstattung könnet ihr euren Töchtern kaum geben! Sie sind, auch ohne Vermögen — reich; reicher als so viele, die ihren Männern Tausende mitbringen, aber auch Tausende kosten, und aus Mangel an Wirthschaftlichkeit doppelt so viel drauf gehen lassen, als sie eingebracht haben! Sie werden in der That glücklich seyn und glücklich machen; sie werden in jede Lage des Lebens sich schicken lernen, und die Werthschätzung aller, und insbesondere die ihrer Männer, verdienen und erhalten!

Wirthschaftlichkeit ist also eine Tugend, die in einer jeden Familie einheimisch werden, und alle Unternehm-

ternehmungen des Hausvaters und der Hausmutter leiten sollte. Der Einfluß derselben auf sorgenlosen, zufriedenen und ungestörten Genuß des Lebens, so wie auf ein pflichtmäßiges Verhalten, ist kaum zu berechnen. Ihr Mangel würde so leicht nicht ersetzt werden können und Arbeitsamkeit und Berufstreue, sind, wie wir gesehen haben, nur schwache Verwahrungsmittel gegen die, allen Wohlstand umstürzende Verschwendung.

Daß es jemand reuen, bitter reuen kann, wenn er aus liebe zur Pracht, aus leichtsinn und Eitelkeit, größeren Aufwand gemacht hat, als er vernünftiger Weise hätte machen sollen; daß er dann mit Wehmuth an die begangenen Thorheiten zurückdenkt, und nur mit Schrecken die Folgen übersieht, die sein Verhalten haben muß — das weiß ich wohl! Aber noch ist mir niemand vorgekommen, der es zu bedauern Ursach gefunden hätte, daß er sich einschränkte und sich durch Wirthschaftlichkeit gegen Mangel und allerhand nagende Sorgen zu schützen suchte; niemand, der nicht dadurch die traurige Nothwendigkeit vermieden hätte, sich alles versagen zu müssen, weil er früher nicht lust hatte, etwas zu entbehren; und der nicht, von dieser Tugend geleitet, sicher und sorglos der Zukunft entgegen gegangen wäre.

Was bei dem thörichtten Verschwender nie der Fall seyn kann, das geschieht bei ihm. Er sieht seinen Wohlstand mit jedem Jahre zunehmen. Durch Hülfe einer weisen Sparsamkeit wußte er es immer so einzurichten, daß seine Einnahme hinreichte, und daß er immer noch etwas erübrigte. Sind es gleich im Anfange nur Kleinigkeiten, die er auf solche Art schafft,

so werden sie zuletzt doch etwas Bedeutendes. Er wird wenigstens dadurch in den Stand gesetzt, manches zu unternehmen, was mehreren Vorschuss und größere Auslagen erfordert — in der Folge aber auch ansehnliche Vortheile und einen sicheren Gewinn verschafft. Immer fester wird nun sein Haus; immer blühender sein Wohlstand. Segnungen aller Art gehen ihm zur Seite und die mit nützlicher Thätigkeit verbundene Wirthschaftlichkeit sichert ihm endlich, wo nicht Ueberfluß, doch wenigstens ein ganz sorgenloses, bequemes und hinlängliches Auskommen.

Wenn denn auch, was keiner wissen kann, ein Verlust ihn treffen, oder Krankheit und augenblickliche Mangellosigkeit seine Einnahme verringern und mehrere Ausgaben nöthig machen sollte, so geht er darum doch nicht zu Grunde. Auch darauf hat er sich gefaßt gemacht. Seine frühere Ersparungen setzen ihn im Stand, daß er dabei ruhig bleiben, und wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, der, auf ihn eindringenden Dürftigkeit, einen festen Damm entgegenstellen kann. Wie viel es aber werth sey, grade unter solchen Umständen, die an sich schon widrig und unwillkommen sind, wenigstens von dieser Seite gesichert zu seyn, das brauche ich wohl nicht erst zu sagen? nicht erst zu sagen, daß man dann noch einmal so zufrieden mit seinem Verhängnisse ist, und bei aller Noth und Traurigkeit doch wenigstens den Trost behält, daß man sein Ungemach nicht selbst verschuldet habe.

Der Wirthschaftliche hat denn aber auch immer etwas übrig, um andern helfen, und sie aus Verlegenheiten

heiten reifen zu können. Ist einer seiner Freunde eines Vorschusses bedürftig; braucht er, um sein besseres Fortkommen zu sichern, oder um eine nöthige Ausgabe zu bestreiten, fremde Unterstützung: wie muß es ihn da freuen, daß er ihm dienen und ihm die Hand zu seiner Rettung bieten kann! — Und o! welche Seligkeit für ihn, wenn er auch Armen und Verlassenen beizuspringen, ihre Sorgen zu verscheuchen, ihren Gram zu lindern, ihre Thränen zu trocknen, guten Willen und Kraft hat! Er erndtet ihren Dank und ihre Segnungen als eine schöne Frucht seiner Wirthschaftlichkeit; ja der Anblick seiner, durch ihn getrösteten Brüder, ist allein schon hinreichend, ihm diese Tugend, durch welche es ihm allein möglich wurde, ihnen zu helfen, über alles schätzen zu lehren.

Naht er sich endlich dem Ziele seiner Laufbahn, o da hat er nicht nöthig muthlos und verzweifelnd zu sich zu sprechen: „Wehe mir, daß ich die anvertrauten Gäter so gewissenlos verschwendete! Wehe mir, daß ich „durch Unordnung und Nachlässigkeit mein Hauswesen zer- „rüttete! Was wird nun aus meinem Gatten — was aus „meinen Kindern werden? Von allen verlassen, und um „meinetwillen verachtet, werden sie nun, dem Mangel „und der Noth preis gegeben, hilflos nach Brode gehen, „und wenn ich längst vermodert bin, werden sie noch die „Folgen meiner Thorheit büßen müssen!“ Nein; von dieser Seite völlig beruhigt, verläßt er sie. Sein Abschied ist nicht der Abschied eines Verzweifelnden, der hoffnungslos verlohren ist, sondern der eines gottergebenen vollendeten Christen! „Folgt (ruft er den jammernden „Geliebten zu) folgt meinen Lehren und bleibt meinem
„Beis

„Beispiele treu, so wird euch der Vater im Himmel niemals verlassen!“ An seinem Sarge trauert dann auch jeder Redliche und Gute! Er nimmt die ungeheuchelte Achtung und Liebe aller, denen er auf eine nähere oder entferntere Art zugehörte, mit in sein Grab; keine Thräne, des von ihm Unterdrückten, des von ihm Gemißhandelten und Betrogenen fällt auf seinen Hügel, und von allen Seiten hört man den Nachhall der Worte:

ach, sie haben
einen braven Mann begraben!



XX.

Wirthschaftlichkeit ist nicht Geiz.

Der Geiz erniedrigt unser Herz,
 Erstickt die edlen Triebe.
 Die Liebe für ein schimmernd Erz
 Verdrängt der Tugend Liebe,
 Und macht, selbst der Vernunft zum Spott,
 Ein elend Gold zu deinem Gott!

Der Geiz — so viel er an sich reißt —
 Läßt dich kein Gut genießen;
 Er quält durch Habsucht deinen Geist,
 Und tödtet das Gewissen;
 Er zieht, durch schmeichelnden Gewinn,
 Dich blind zu jedem Frevel hin!

Mancher, von niedriger Habsucht und Geldgierde be-
 seelte, bezeichnet das Laster des Geitzes, dem er so offen-
 bar ergeben ist, mit dem erborgten Namen der Wirths-
 chaftlichkeit. Er denkt, auf diese Art so wohl in sei-
 nen eigenen, als insbesondere in fremden Augen, gerech-
 fertigt zu erscheinen und die Häßlichkeit seiner unnatür-
 lichen Triebe jedem Beobachter seines Thuns und Lassens

zu verbergen. „Ich bin nicht geizig; (sagt er sich und andern) ich halte das Meinige nur zu rathe; wirthschafte gut und verschwende nichts!“ — Es würde verlohrene Mühe seyn, den, der diesem Laster einmal ergeben ist, bessern, oder ihn eines andern belehren zu wollen. Es gehört vielmehr zu den Eigenheiten dieser Seelenkrankheit, daß sie unter allen die unheilbarste ist, und daß der Geizige auf dem einmal betretenen Irrwege mit Riesenschritten immer weiter geht!

Weil indes Wirthschaftlichkeit und Geiz viel ähnliches mit einander haben, so läßt sich vielleicht mancher Kurzsichtige, durch ein solches Vorgeben täuschen, oder wenn er das auch nicht thut, so fürchtet er doch, daß ihm das wirthschaftlich seyn zum geizig werden verleiten könnte. Um das zu verhüten, und aus einem wirklich gerechten Abscheu vor diesem Laster, findet er sich bewogen, jener Tugend einen minder hohen Werth beizulegen; ja er ist wohl gar im Stande, sich der Verschwendung in die Arme zu werfen, bloß damit man ihn nicht in die Klasse jener Elenden setze, die mit Recht von allen Guten und Edlen verabscheut werden. Aber **Wirthschaftlichkeit ist so wenig Geiz, als Tugend — Laster ist!** und es giebt sehr viele charakteristische Züge, woran man beide leicht erkennen und gehörig von einander unterscheiden kann.

Dem Geizigen ist es nehmlich, bei dem Zurathes halten seines Vermögens und seiner Einkünfte einzig und allein um Anhäufung des Geldes zu thun. Er achtet den bloßen Besitz desselben für die erste Glückseligkeit des Menschen und die Sorge es zu erlangen,
für

für eine seiner wichtigsten Pflichten. — Der Wirthschaftliche dagegen sucht zwar auch seine Einnahme zu vermehren, und mit sparsamer Hand jede unnöthige Ausgabe zu verhüten, aber er liebt das Geld doch nicht um des Geldes willen. Er hat vielmehr andere, gültigere Gründe zu seiner Handlungsart, und geht nie, gleich jenen, leidenschaftlich dabei zu Werke. Er wird nie Sklave des Goldes seyn, und seine Zufriedenheit und Ruhe auf keinen Fall vom Besiz desselben abhängen lassen. Er weiß den Werth des Reichthums besser und richtiger zu schätzen und wenn er auch, um eines erlangten Vortheiles, oder um der gemachten Ersparungen willen, vergnügt ist, so ist er es doch nicht um deswillen, daß er dadurch seinen Schatz vermehrt — sondern weil er nun die Aussicht hat, sorgloser leben und sich und den Seinigen eine frohere Zukunft bereiten zu können.

Der Geizige freut sich nur immer, daß er jetzt so, oder so viel, bei einander habe, Besizer dieser oder jener Güter sey, und es nun so ziemlich berechnen könne, in wie vielen Jahren sich sein Vermögen um noch einmal so viel müsse vermehrt haben? Wie er es, als Weiser und Christ, vernünftig gebrauchen und anlegen solle? fragt er nicht; wohl aber, wie er es verwahren und mehr noch anhäufen könne? Er traut sich daher kaum, so viel davon zu genießen, daß er sein Leben kümmerlich damit fristet, und er kauft sich, daß ich so reden mag, den gegenwärtigen Genuß durch glänzende Versprechungen für die Zukunft ab. — „Wenn ich erst, pflegt er zu sagen, wenn ich erst mehr haben und reicher seyn werde, denn will ich mir auch etwas zu gute thun; dann soll es mir

mir an nichts fehlen, und ich will mir nichts abgehen lassen!“

Leider aber tritt die Zeit, wo er zufrieden wird, nie für ihn ein. Er kann nie genug erhalten und weiß seiner Habsucht gar keine Gränzen zu setzen, und das ist ein neues, dem Geitze eigenthümliches Kennzeichen. Der Wirthschaftliche trägt es nicht an sich. Er hat seinen Ersparungen ein gewisses Ziel gesetzt; ein Ziel, das jeder vor Augen haben sollte, nehmlich sein und der Seinigen redliches Auskommen zu sichern, und sich und sie vor aller Verlegenheit zu bewahren. Dies zu erreichen ist sein Wunsch; aber weiter, als bis dahin, gehen auch seine Bestrebungen nicht. Um das zwecklose Anhäufen todter Schätze kümmert er sich nicht, und nochweniger entsagt er ihretwegen dem erlaubten und rechtmäßigen Gebrauche dessen, was ihm dargeboten wird. Ob es ihm gleich wohl bewußt ist, wo die Pflicht den Genuß verbietet, so weiß er doch auch, wo der Genuß Pflicht ist. Er zittert darum nicht, wie der Geizige, bei jeder Ausgabe, die er machen muß, denn er läßt nicht mehr darauf gehen, als er einzunehmen hat — aber auch nicht weniger, als sein Stand und seine Verhältnisse von ihm fordern. Bei ihm bleibt kein wirkliches Bedürfnis unbefriedigt und nur beim unnöthigen und überflüssigen Aufwande, macht er Ersparungen. Eben darum ist er aber auch froh und wohlgemuthet, wenn er nur immer ausreicht, gesetzt auch, daß er wenig oder nichts übrig behielte.

Aber

Aber auch der Geizige? Soll er etwas hergeben, so ist ihm alles viel und mehr, als er vermag, gesetzt auch, daß es, in Verhältniß mit seinen Umständen, nur eine Kleinigkeit wäre. Von nichts, es möge bestimmt seyn, wozu es wolle, trennt er sich gern und nur nothgedrungen. Ueberall klagt er über den schrecklichen Aufwand, der zum Leben nöthig ist, wenn er sich auch gleich noch so elend und kümmerlich behilft. Er kommt nie zu sich selbst und überall martert ihn der Gedanke, daß er einst im Alter werde darben müssen. Um das zu verhüten, plagt er sich Jahr aus und Jahr ein. Ueber sein Vermögen strengt er sich an, und wenn er nun auch seine Absicht erreicht, und seinen Wohlstand befestigt sieht, so hat er doch nie so viel, als er haben möchte. Seine Begierde nach Besitz wird nie befriedigt und sein Geiz nie gesättiget. Bei gefüllten Scheuern darbt er; auch an dem, was sein karger Tisch, ja nicht einmal an dem, was die Gastfreundschaft ihm darbietet, wagt er sich zu sättigen, und er entfernt das Ziel seiner Bestrebungen um so weiter von sich, je mehr er sich ihm genähert hat.

Welcher Mittel bedient sich endlich der Geizige nicht, um seine Habsucht zu befriedigen; Mittel, die der Wirthschaftliche, der nur sparsam ist, nicht kennt, und wenn er sie kennen sollte — die er verabscheut! Dem Geizigen ist eigentlich jeder Weg, auf welchem er seine Wünsche zu befriedigen Hoffnung hat, der rechte. Er schlägt ihn ein, und wenn er auch dabei seine edelsten, menschlichen Vorzüge aufopfern, sich erniedrigen, und auf die Achtung aller Gutdenkenden Verzicht thun müßte. Ist dabei

nur etwas zu gewinnen, so läßt er es sich nicht gereuen, ja er freut sich wohl gar noch, so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu seyn. — Schamlos nimmt er, um sich zu bereichern, alle Künste des Betruges zu Hülfe. Wo und wie er weiß und kann, sucht er alle die zu überlisten, mit welchen er zu thun hat. — Nichts ist ihm heilig; nichts, wenn seine Gewinnssucht ihn reizt. Nicht Freunde, nicht Verwandte, ja selbst des Nothleidenden und Armen schont er nicht, wenn er sie übervorthen kann, und mit gierigen Augen lauert er auf jede Kleinigkeit, die er vielleicht, auf ihre Unkosten, sich zueignen kann. Auch Falschheit, Lügen und allerhand Verstellungskünste benützt er, wenn er sich damit von einer Ausgabe losmachen, oder eine an ihn geschehene Forderung abweisen kann. Er erniedrigt sich bis zur kriechensten Schmeichelei; er läßt sich die größten Demüthigungen gefallen, und selbst grobe Beleidigungen verschmerzt er, so bald er nur irgend weiß, daß ihm das alles bezahlt und zu einer Quelle des Gewinnstes für ihn wird. Ja

Um wenig Vortheil wird der Geiz
 Aus dir mit Meineid sprechen;
 Dich zwingen, treuer Arbeit Lohn
 Unmenschlich abzubrechen.
 Er wird in dir der Wittwen Flehn,
 Der Waisen Thränen widerseh'n!

Wie könnt' ein Herz vom Geize hart,
 Des Wohlthuns Freuden schmecken,
 Und in des Unglücks Gegenwart,
 Den Ruf zur Hülff entdecken?
 Und wo ist eines Standes Pflicht,
 Die nicht der Geiz entehrt und bricht?

Der

Der ist ein Vater, und aus Geiz
Entzieht er sich den Kindern,
Und lässet sich des Goldes Reich,
Ihr Herz zu bilden, hindern,
Und glaubt, daß er sie wohl bedacht,
Wenn er sie reich, wie sich, gemacht.

Der hat ein richterliches Amt,
Und er wird sich erfreuen,
Die Sache, die das Recht verdammt,
Aus Habsucht recht zu sprechen;
Und selbst der Tugend größter Feind,
Erkauft an ihm sich einen Freund.

Dem raubt Gewinnsucht Muth und Geist,
Die Wahrheit frei zu lehren.
Er schweigt, wenn sie ihn reden heißt;
Ehrt, wo er nicht sollt ehren,
Und wird — um ein verächtlich Geld! —
Ein Schmeichler, und die Pest der Welt!

Nicht so der Wirthschaftliche. Er entsagt nie
seiner Würde, nie dem Gefühle für Ehre und Pflicht.
Nur auf erlaubte und rechtmäßige Art sorgt er für seinen
Wohlstand. Alles, was nicht mit seinem Gewissen,
mit seiner Rechtschaffenheit und Tugend bestehen
kann, verachtet er standhaft; ja er ist nur wirth-
schaftlich, um ein ehrlicher Mann bleiben zu können.
So wenig er seine Hand nach fremden Gute ausstreckt,
eben so wenig ist er fühllos und hartherzig. Auch
macht er nie so genannte Winkelsüge. Die Quellen
seines Wohlstandes sind für niemand ein Geheimniß; mit
einem Worte, er giebt auf alle Art zu erkennen, daß er
die Mittel reich zu werden nicht nach ihren Wür-

Kungen, sondern nach ihrer Rechtmäßigkeit beurtheilt, und er würde sich um keinen Preis, selbst da nicht einen Betrug erlauben, wo er mit aller Wahrscheinlichkeit berechnen könnte, daß er der Welt verborgen bleiben müsse.

Geiz ist also nicht Wirthschaftlichkeit, und Wirthschaftlichkeit nicht Geiz! Beide sind sich vielmehr in ihren Absichten und in der Art, wie sie ihr Einkommen verwalten und Ersparungen vornehmen, ganz außerordentlich von einander unterschieden. Wer könnte sie nun noch mit einander verwechseln? oder wer könnte verwegen genug seyn, dem Laster den Namen der Tugend beizulegen? Den aufmerksamen Beobachter wird man wenigstens nur kurze Zeit täuschen. Er wird das eine von dem andern bald zu unterscheiden wissen und jenem seine Verachtung und dieser die gebührende Ehre zum Opfer bringen. —

Solltest du aber über deinen Zustand in Ungewißheit seyn; solltest du nicht genau angeben können, ob deine Sparsamkeit aus Wirthschaftlichkeit oder aus Geiz herrühre, so prüfe dich nach den angegebenen Merkmalen, denen sich leicht noch mehrere beigesellen lassen. Frage dich z. B. ob du Geld und Gut blos um des Besizes willen zusammenhälst, oder ob du nun auch ohne Ueberwindung wieder davon nimmst, was du zu Bestreitung deiner Bedürfnisse davon nehmen mußt? — Frage dich, ob du auch dir und den Deinen nichts vorenthälst, was du deinen Umständen nach, bewilligen könntest, und deiner äußern Lage nach, bewilligen

willigen solltest? — Frage dich, ob du wohl ganz uneigennützig handeln, Dienste leisten und einen Theil deines Wohlstandes hingeben kannst, wenn du damit zur Zufriedenheit und Ruhe anderer etwas beizutragen Hoffnung hast? Vor allen Dingen aber frage dich, ob du wohl irgend ein unerlaubtes und verächtliches Mittel gebrauchtest, oder auch nur gut hiehest, wodurch der Geizige sich zu bereichern und etwas zu gewinnen sucht? — Kannst du dir das alles zu deiner Zufriedenheit beantworten, so bist du nicht geizig; so handelst du recht, und du darfst der Zustimmung deines Gewissens, so wie des Beifalls jedes Redlichen gewiß seyn.

XXI.

Ueber das Spielen *).

Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen!

Das Spiel ist eine, für viele sehr angenehme, für viele sehr wichtige Beschäftigung. Wer sich vorstellen kann, daß dasselbe eine Sache sey, mit welcher Moral und Religion nichts zu thun habe, und die in jeder Hinsicht zu den gleichgültigen Dingen gehöre, der ist in der That zu beklagen; Moral und Religion müssen ihm sehr fremde Dinge seyn; er muß sie, die uns beständig begleiten sollen, nur auf gewisse Zeiten und Orte einschränken, und dabei nie über die Folgen des Spiels und über den Einfluß nachgedacht haben, den es auf den Charakter und auf die ganze Denkungsart des Menschen haben kann, und sehr oft wirklich hat.

Wären die Menschen ganz das, was sie zu werden bestimmt sind; wären sie so weise, so gut, so zufrieden,

*) Bei dieser Betrachtung liegt die vierte Predigt, aus Sokrates Warnung vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters, zum Grunde.

so glücklich, als sie seyn könnten und sollten, so würde das Spiel ganz entbehrlich, es würde schlechterdings zu verwerfen seyn, es würde wahrscheinlich von niemand gewählt und gebraucht werden. Man würde die Erholung, die der Mensch allerdings nöthig hat, aus edlern Quellen zu schöpfen wissen. Die langeweile, die jetzt so viele Menschen verfolgt, würde alsdann niemand mehr drücken. Die gesellschaftlichen Unterhaltungen, die jetzt bald so leer, bald so kalt, bald dem guten Ruse des Unschuldigen so gefährlich sind, würden alsdann weit lehrreicher, weit interessanter und ganz unschädlich seyn. Ein jeder würde mehr oder weniger nützliche und angenehme Kenntnisse zur Unterhaltung des Gesprächs mitbringen; ein jeder würde mehr Antheil an dem, was wahr, schön und gut ist, oder was seine Brüder betrifft, nehmen; keiner dürfte sich schämen, sich so zu zeigen, wie er wirklich ist; keiner sich vor dem neidischen Auge oder dem strengen Urtheile des andern fürchten; keiner sich seiner Unwissenheit oder Schwachheit, oder irgend eines andern unverschuldeten Mangels schämen — aber jeder würde sich des andern freuen; jeder sich von dem andern gern belehren und zurecht weisen lassen, jeder sich dem andern mit unbesorgtem, offenem Herzen mittheilen. Und wie könnte es da je an unschuldiger Freude, an wahrer edler Erholung fehlen?

Aber so wie die Menschen, im Ganzen genommen, wirklich sind, ist freilich das Spiel eine fast unentbehrliche Sache und ein fast unvermeidliches Uebel; ein Uebel, das oft weit größeren Uebeln vorbeugt, und zufälliger Weise mancherlei gute Folgen hat. — Manchen entlas-

stet es von der ihn drückenden Langeweile; manchen sichert es gegen Beschämung und Verdruß von mancherlei Art; manchen verhindert es, Böses zu reden, oder Böses zu thun; manchen ist es wirklich unschuldige und seinen Bedürfnissen und Umständen angemessene Erholung. Oft ist es das einzige Mittel gegen eine zu betäubende, geräuschvolle Zerstreuung; oft läßt es die üble Nachrede und Verläumdung, die schon ihre Stimme erhoben, noch zur rechten Zeit verstummen; oft unterhält es Frieden und Eintracht zwischen Personen, die sonst nicht lange friedlich und einträchtig bei einander seyn konnten; oft entfernt es gewisse widersprechende und zurückstoßende Glieder der Gesellschaft von einander und bringt andere näher zusammen, die sonst entfernter von einander geblieben wären.

Dies, als Begriffe, die bei der ganzen Sache zum Grunde liegen, vorausgesetzt, lassen sich nun auch um so leichter einige Regeln geben, wie das Spiel beschaffen seyn muß, wenn es von der Vernunft und Religion gebilliget werden soll?

Spiel muß Spiel bleiben, wenn es nicht seine Absicht verfehlen und den Menschen nicht erniedrigen soll. Geschieht es mit ermüdender Anstrengung; bietet man seine ganze Aufmerksamkeit, seine ganze Kunst, alles, was man von Ueberlegungs- und Gedächtniskraft hat, auf, um entweder recht gut, oder recht vortheilhaft zu spielen — so hört es auf Erholung zu seyn, so wird es wirkliche Arbeit, so kann weder der Geist noch der Körper des Menschen neue Kräfte zu den Geschäften des folgenden Tages sammeln, so verfehlt man alle die Ab-

sicht,

sicht, die man vernünftiger Weise dabei haben konnte. Wenn der Mann zuweilen an den Vergnügungen des Kindes, so wie an seinem Spiele Theil nimmt, und sich bis zu seiner völligen Entspannung in dieselbe Klasse mit ihm setzt, das entehrt ihn nicht; aber wenn er das mit männlichem Ernste thut, unbedeutende Dinge als wichtige Angelegenheiten behandelt, und in einer und eben derselben Absicht den Charakter des Kindes und des Mannes behaupten will, sollte ihm das wohl zur Ehre gereichen? Sollte ihn das nicht in einem lächerlichen, oder verächtlichen Lichte, erscheinen lassen?

Das Spiel muß ferner ohne Leidenschaft geschehen, und nie zur Leidenschaft werden, wenn es Vernunft und Religion billigen sollen. Aus eitler Ehrbegierde, oder aus niedrigem Eigennutze spielen und seine Kräfte dabei anstrengen; diese unordentlichen Leidenschaften, die so bei den mehresten Menschen herrschend genug sind, dadurch noch nähren und stärken, und sich wechselseitig von Furcht und Hoffnung, von Verdruß und Schadenfreude hin und her treiben lassen, kann das wohl Erholung, unschuldige, edle Erholung seyn? Kann die Vernunft, kann die Religion diese Denkungsart, diesen Gemüthszustand, gut heißen? — Nein! wer nicht ruhig und gelassen dabei bleiben, wer nicht uneigennützig und nicht absichtlos spielen kann, der veründigt sich an sich selbst und schadet sich selbst, und übertritt die Gesetze der Vernunft und Religion, so oft er es thut.

Eben so wenig darf das Spiel dem Menschen je zur Leidenschaft, oder so unentbehrlich werden, daß er

demselben nicht ohne Unruhe und ohne mühsame Selbstverläugnung entsagen könnte, wenn es ihm Pflicht oder andere Umstände gebieten. Nein, der Mensch, der seine Würde behaupten und sich nicht zum Sklaven erniedrigen will, muß sich auch in dieser Absicht zu beherrschen wissen, muß seiner immer mächtig bleiben; muß das Spiel lassen, es lange lassen, es ohne Verdruß lassen können. Sonst ist er ein Kind, dem man seine Spielsachen nicht entreißen darf, wenn es nicht weinen und sich für unglücklich halten soll.

Das Spielen muß ferner nicht auf eine verdrüßliche, zänkische, andern beschwerliche und lästige Art geschehen, wenn es seine Absicht nicht verfehlen soll. Es soll ja gesellschaftliches Vergnügen seyn; es soll zum Theil die Stelle der gesellschaftlichen Unterhaltung vertreten; es soll die Zeit angenehm hinbringen helfen. Kann es aber das seyn und thun, wenn man dabei finstern Ernst um sich her verbreitet; über jede kleine Störung und Unterbrechung ungeduldig wird; von jedem Spielenden die strengste, anhaltendste Aufmerksamkeit erfordert; jeden Fehler unfreundlich rügt, den man selbst begeht, hartnäckig vertheidigt, und über jeden Verlust, als über ein erlittenes Unrecht klagt? Nein! soll das Spiel — Spiel bleiben, so müssen es sorgenlose Munterkeit, unschuldige und unbeleidigende Scherze, Zwanglosigkeit und Freiheit begleiten und beleben; es muß ohne Verdruß gesöhrt und unterbrochen werden können, und jeder muß dabei mehr oder weniger achtsam seyn, mehr oder weniger fehlen dürfen, ohne daß ihm solches zum bitteren Vorwurfe gereicht.

Daß

Daß das Spiel auch ohne Betrug geschehen muß, versteht sich von selbst. Betrüger im Spiele werden von jedermann verabscheut, und leider! weit mehr verabscheut, als in viel wichtigeren Dingen. Ja, so weit hat es die falsche Ehre unter den Menschen gebracht, daß sie sich weniger schämt, ein Verführer der Unschuld, ein niedriger Wollüstling, oder ungerecht im Handel und Wandel zu seyn, oder die heiligsten Pflichten gegen seine Familie, gegen sein Vaterland, gegen Gott zu vergessen, als ein Betrüger im Spiele zu seyn. Also da, wo der Mann dem Kinde sich gleich stellt und die Geschäfte des Kindes treibt, da soll er gewissenhafter und redlicher handeln, als da, wo er den Charakter und die Würde eines Mannes zu behaupten hat, und männliche, wichtige Geschäfte verrichtet!

Doch keinen Betrug dabey zu begehen, ist das wenigste. Sollen Vernunft und Religion das Spiel nicht schlechterdings mißbilligen, so dürfen wir dabei keinen größeren oder kleineren Theil unseres Vermögens in Gefahr setzen, den wir nicht verlieren können, ohne entweder uns oder andern dadurch Unrecht zu thun. Wehe also demjenigen, der mit dem spielt, das nicht sein wirkliches Eigenthum ist! Wehe demjenigen, der die Seinigen darunter darben und Mangel leiden läßt! Wehe demjenigen, der sich dadurch die Mittel benimmt, seinen dürftigen Brüdern nachdrücklich beizustehn; der heute eine beträchtliche Summe aufs Spiel zu setzen wagt, und morgen murret und klagt, wenn er die Hälfte, wenn er vielleicht den zehnten Theil derselben einem Elenden reichen, oder zur Beförderung der
Wohl-

Wohlfarth seiner Familie oder zur Unterstützung irgend eines gemeinnützigen Unternehmens hergeben soll! Nein! soll das Spiel Spiel bleiben, soll es nicht strafbar seyn, so muß ich das, was ich dabei zu verlieren wage, ohne alle Ungerechtigkeit, so wie ohne alle Beschwerde verlieren können, und jedesmal, eben so viel und noch mehr für andere, für die Meinigen, für Arme und Nothleidende, zu thun und aufzuopfern bereit und im Stande seyn, als ich da für mein Vergnügen thue und aufopfere.

Sollen Vernunft und Religion das Spiel nicht mißbilligen und verdammen, so darf es uns nie die Zeit nehmen, die wir zu unseren Berufsgeschäften oder zu vernünftigen Andachtsübungen nöthig haben. Spiel ist Vergnügen, und nie darf die Pflicht dem Vergnügen nachgesetzt, oder um derselben willen vernachlässigt werden. Spiel ist Erholung, und nie kann die Erholung unschuldig seyn, die uns an der Vollziehung, oder an der Besorgung einer nöthigen und nützlichen Arbeit, zu welcher wir Beruf und Kräfte haben, hindert. Spiel gehört zu den niedrigen Arten des Vergnügens, und die verlieren ihren ganzen Werth, die werden uns schädlich, so bald sie uns von dem Genuße höherer, edlerer Vergnügungen abhalten, oder den Geschmack an denselben benehmen. Wer also eilet, seine Geschäfte so gut, als es in der Geschwindigkeit geschehen kann, zu Ende zu bringen; wer das, was er noch heute thun sollte, auf morgen verschiebt, oder andern, die es entweder nicht so gut verstehen, oder schon genug belastet sind, aufbürdet, blos um das Vergnügen des Spiels länger zu genießen; oder wer alle
Zeit,

Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig lassen, darauf verwendet, und seinen Geist, der doch auch Bedürfnisse hat, auch Nahrung und Stärkung bedarf, dabei verschmachten läßt: wie darf der sagen, daß er treu und eifrig in seinem Berufe sey; in dem Berufe, der ihm als Menschen, als Bürger, als Gatten, als Christen, obliegt? Wie kann der glauben, daß Vernunft und Religion sein Verhalten billigen werden?

Eben so wenig können sie es endlich billigen, wenn man sich durch das Spiel an der Erfüllung der Pflichten, und an dem Genusse der Freuden des häuslichen Lebens und der Freundschaft hindern läßt. Welche Pflichten sind heiliger, welche Freuden sind reiner, als diese? Wer kann jene ohne offenbares Unrecht versäumen, und diese ohne den größten Verlust fahren lassen? Wer kann den Namen eines Gatten, eines Vaters, eines Freundes, behaupten, und jene Pflichten und Freuden dem Spiele, welches nie Pflicht und so selten Freude ist, aufopfern? und wie oft geschieht es doch, daß der Geschäftsmann, der Kaufmann, der Gelehrte, seine ganze Zeit zwischen seinen Arbeiten und dem Spiele theilt; sich so oft und so lange, als er nur kann, von den Seinigen entfernt; selten eine Stunde, selten einen Abend in ihrer Mitte zubringt; sich der Langeweile und dem Verdrusse, oder der Thorheit überläßt, ihnen dadurch fast fremd wird, und die Bande, die sie mit ihm verbinden, immer mehr schwächer und auflöset! Wie oft geschieht es nicht, daß er, um seinen Hang zum Spiele zu befriedigen, jede Pflicht der Freundschaft hinten ansetzt, und keine andere Freunde, als seine
Spiel-

Spielgenossen, kennt? Und wie könnte da das Spiel unschädlich seyn? Wie könnte es da von der Vernunft und Religion gebilliget werden? Welch ein verdorbener Geschmack, Welch eine verkehrte, niedrige Denkungsart, sehet es da nicht voraus?

Kann aber das Spiel überhaupt so leicht gemißbraucht und schädlich werden; gehört so viele Vorsichtigkeit, gehören so viele Einschränkungen zum unschuldigen Gebrauche desselben, so urtheilt selbst, wie verwerflich und verderblich es seyn muß, wenn es bei dem Menschen zur Leidenschaft wird.

Wie tief muß es ihn nicht erniedrigen? Wie weit ihn von seiner Würde herabsetzen? Halbe Tage und halbe Nächte, noch längere Zeit sich mit dem Spiele, als mit der ernsthaftesten, wichtigsten Sache von der Welt zu beschäftigen; seine ganze Aufmerksamkeit, seine ganze Geisteskräfte darauf zu verwenden; sich selbst und alles, was außer uns ist, Gott und Menschen, Pflicht und Tugend, darüber zu vergessen, und während dieser Zeit bloß durch das Spiel und in dem Spiele zu existiren und zu leben: sollte das dem Menschen, dem vernünftigen, nach Gottes Ebenbild geschaffenen, dem unsterblichen, dem so großer Dinge fähigen und zu so großen Dingen bestimmten Menschen — dem Menschen, der ein Christ, ein Verehrer und Nachfolger Jesu heißt, nicht zur Schande gereichen? Sollte es ihn nicht der Stelle und des Ranges, den er unter den Geschöpfen Gottes einnimmt, unwürdig machen? — Wer würde ihn nicht entweder verachten, oder als einen, an Verstande geschwächten, bemitleiden, wenn er andere Spiele,
die

die noch das Eigenthum der Kinder sind, eben so eifrig, eben so anhaltend, mit eben solcher Anstrengung triebe? Und welcher wesentliche Unterschied ist denn zwischen beiden? Beschäftigten nicht diese den Verstand und das Herz oft mehr, und nützlicher und immer weit unschuldiger, als jene? Und welcher Hausvater und welche Hausmutter, würde das Kindern zu thun erlauben, was sich oft Männer, was sich Hausväter und Hausmütter erlauben? — Nein! Willst du den Namen und die Vorzüge eines Christen behaupten, so sey kein Sklave des Spiels. Erhebe eine so unbedeutende Sache nicht zum ernsthaften, wichtigen Geschäfte, und setze dich dadurch nicht unter das Kind herab! Frage dich oft: zeige ich mich da, so wie ich soll? Behaupte ich da die mir angewiesene Stelle? Außert sich da der Adel meiner Natur? Handle ich da meiner hohen Bestimmung gemäß? Erlöse ich da andern die Achtung, die Ehrerbietung ein, die ein Mensch dem andern, ein Christ dem andern einflößen soll?

Welche Zerrüttungen richtet nicht ferner das Spiel in dem Körper und in dem Geiste des Menschen an, dem es zur Leidenschaft wird? Kann da wohl Stille, Ruhe, Ordnung, frohes Bewußtseyn seiner selbst, froher Genuß des Lebens statt finden? Können sich da Verstand und Herz auf eine edle und anständige Art beschäftigen und den Leib und die Seele des Menschen erquickern und stärken? Nein! Sein Geist ist ein trauriger Kampfplatz von Streit und Zerrüttung; er wird von unordentlichen, heftigen, widersprechenden Leidenschaften hin und her getrieben; wird
bald

bald von Begierde, bald von Hoffnung, bald von Furcht, bald von Verdruß und Zorn, oft von Verzweiflung gefoltert; ist seiner sich nie mächtig, ist nie das, was er zu seyn scheint, muß sich selbst den gewaltsamsten Zwang anthun; ist bald mit sich selbst, bald mit dem Schicksale, bald mit den Menschen, die um ihn sind, im höchsten Grade unzufrieden; nähret und entflammt die niedrigsten, menschenfeindlichsten Wünsche und Begierden in seinem Busen, und überläßt sich bald kindischen, bald boshaften Freuden, bald einem stummen, nagenden Schmerze und bricht bald in lächerliche Klagen, bald in stumme Verwünschungen aus. —

Auch sein Körper wird durch dieses alles auf das äußerste angestrengt, entkräftet, erschöpft; alle Säfte desselben gerathen gleichsam in Gährung, und bewegen sich auf die widernatürlichste Art. Bald wället das Blut mit ungestümmter Hitze, bald drängt es sich langsam und mit Mühe nach dem Herzen, und tödtendes Gift schleicht mit demselben durch die Adern. Die Zufriedenheit des Geistes ist dahin; den Körper flieht der Schlaf; das Antlitz des Menschen ist verstellt; seine Kraft verschwindet; seine Gesundheit verblühet; seine Gestalt welket dahin, und Vorwürfe und Entkräftung und Schmerz begleiten ihn in seine traurige Stille. — Welcher höchst unglückliche Zustand! Wer kann da den Menschen, wer den Adel des Menschen noch erkennen? Wer möchte nicht bei dem Anblicke eines so tief gesunkenen, eines so entehrten und etniedrigten Geschöpfes weinen?

Noch mehr! das Spiel wird dem Menschen, der es leidenschaftlich liebt und treibt, zur fruchtbarsten Quelle

Quelle der Sünde und des Elendes. Zu welchen Thorheiten, zu welchen niederträchtigen, schändlichen Handlungen, zu welchen groben Verbrechen kann es ihn nicht verleiten! Welche Gesetze, welche Pflichten, sind ihm wohl heilig, wenn er einmal ein Sklave desselben ist, und wenn er sich einmal in die Labyrinth verwickelt hat, in welche es ihn führt? Welche Mittel wird er sich zu gebrauchen schämen, um seine Leidenschaft zu befriedigen? Werden seine Kinder, seine geliebten Kinder, werden die Unschuldigen, die Wittwen und Waisen, deren Vermögen in seinen Händen ist, wird das gemeine Wesen, das ihm Güter anvertrauet hat, vor seinem Betrüge, vor seiner Ungerechtigkeit, vor seinen Gewaltthätigkeiten sicher seyn? Wird er sich, wenn er ein öffentliches Amt bekleidet, wenn er Sachwalter oder Richter ist, nie gewinnen, nie bestechen lassen? Wird er im Handel und Wandel unverbrüchlich treu und gewissenhaft, wird nicht das Geld sein Gott, und das Spiel der Dienst und die Verehrung seyn, die er diesem Gotte leistet? — Und welche Quellen des Kammers und des Elendes öffnet er sich nicht dadurch! Welche Vorwürfe müssen ihn nicht quälen, wenn er diese Kinder, diese Geliebten, diese Unschuldigen, diese Argwohnlosen erblickt, Beweise ihrer Liebe und ihres Zutrauens von ihnen erhält, und sich als den Verschwender und Räuber ihres Vermögens, als ihren Bedrücker und Verderber anklagen muß! In welche Noth und Verlegenheit muß er sich nicht stürzen, wenn das Glück, diese blinde, unbeständige Göttin, ihm, dem noch blinderen Menschen, den Rücken kehrt; wenn es seinen Ueberfluß, wenn es einen Theil seiner Nothdurft verschlingt; wenn er in seinen Geschäften, in seinem Be-

D

ruse,

ruse, einen gewissen Aufwand machen soll und die Mittel dazu nicht hat; wenn ihn und die Seinigen wahre Bedürfnisse dringen, und er sie nicht zu befriedigen weiß; wenn er Rechenschaft von seiner Verwaltung ablegen soll, und solches nicht zu thun im Stande ist! Welche menschliche, welche häusliche Glückseligkeit kann er da wohl genießen? Welche Höllenangst muß ihn da nicht oft martern! Wie nahe muß er da oft dem Abgrunde der Verzweiflung seyn! und welcher Mensch, der sich dem Spiele ergiebt, und es bei sich zur Leidenschaft werden läßt, ist von diesen Verbrechen und von dieser Elende sicher?

Wie offenbar streitet nicht viertens diese Leidenschaft mit allem, was Weisheit und Tugend, was Religion und Frömmigkeit heißt! Wie weit entfernt sich nicht der Mensch von seiner wahren Bestimmung! Wie wenig kann er da das seyn und werden und thun, was er als Mensch, als Christ, als ein unsterbliches, einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähiges Geschöpf, seyn, werden und thun soll! Oder ist das Weisheit, wenn ich den Werth der Dinge so sehr verkenne; das unwichtige für so wichtig halte, die nöthigsten und wichtigsten Geschäfte zum Spiel oder zur Nebensache, und das Spiel zum angelegentlichsten Geschäfte, oder zur Hauptsache, mache, meine edelste Kräfte für Kleinigkeiten verwende und mit Kleinigkeiten erschöpfe, und diesen Kleinigkeiten meine Gesundheit, meine Gemüthsruhe, meine Brauchbarkeit, meine Pflicht, den Trost und guten Gewissens aufopere? Kann ich da tugendhaft seyn oder werden, wenn ich so ganz an das Sinnliche oder Irdische geheftet, wenn ich ein Sklave niedriger, selbstsüchtis

süchtiger, eigennütziger Leidenschaften bin; wenn ich auch sie nicht zu beherrschen weiß; wenn ich nach und nach den Geschmack an allem, was wirklich schön und groß und verehrungswürdig ist, die Lust und den Muth zu allen edlen, gemeinnützigem, aber schweren und mühsamen Unternehmungen und Thaten verliere, und die Freude, die einzige des Menschen und Christen ganz würdige Freude, die Freude recht und wohl zu thun, und immer weiser und besser zu werden, verkenne? Und wie kann die Religion auf mein Herz wirken, wie kann wahre Frömmigkeit in demselben entstehen und herrschen, wenn ich die Gesetze der Religion so oft und mit Vorsatz übertrete; alles ernsthaft stille Nachdenken über ihre Lehren und Vorschriften scheue, und der Gedanke an Gott, der mich nothwendig beunruhigen und erschrecken muß, so weit als möglich von mir entfernte? — Oder ist dir, der du dem Spiele leidenschaftlich ergeben bist, der Gedanke an Gott stets willkommen? Beschäftigt er dich oft und mit Vergnügen? Begleitet er dich allenthalben? Ist er dir nie fremde? Fällt er dir nie zur Last? Regiert er alle deine Reden und Thaten? Findest du deine Lust an dem Gebete, an der Lobpreisung und Verehrung Gottes, an der Unterhaltung deiner Gemeinschaft mit ihm?

Und kannst du ohne das fromm seyn, und je fromm werden? Und kannst du ohne Weisheit, ohne Tugend, ohne Frömmigkeit deine Bestimmung erreichen? Ist dies nicht der einzige Weg, der zur menschlichen und christlichen Vollkommenheit führt? Und wie weit, wie weit führt dich nicht deine unglückliche Leidenschaft von demselben ab? Heißt das wohl, sich zu dem höheren Leben, zu welchem

du berufen bist, vorbereiten und geschickt machen? Wirst du dir so die Stunde deines Todes erleichtern, und deinem Uebergange in die Ewigkeit seine Schrecknisse benehmen, und dich auf die Rechenschaft von der Verwaltung deiner Zeit, deiner Güter, deiner Fähigkeiten und Kräfte, gefaßt machen? Kannst du so der Glückseligkeit der künftigen Welt je fähig und theilhaftig werden? Kennest und liebest du die Beschäftigungen und Vergnügungen der Seligen, der vollendeten Gerechten? Hast du dir eine gewisse Fertigkeit in jenen und einen sichern, entschiedenen Geschmack an diesen erworben? Und wenn das nicht ist, und bei deinen Gesinnungen und bei deinen Verhältnissen nicht seyn kann, welche traurige Aussichten müssen sich dann nicht vor dir öffnen? welchen bitteren Tod, welche schwere Rechenschaft, welchen unerseßlichen Verlust, welche peinliche Strafen, bereitet dir nicht deine Leidenschaft!

laßt euch also, christliche Hausväter und christliche Hausmütter, laßt euch diese Aussichten, die eben so schrecklich als unvermeidlich sind, warnen! Hütet euch vor einer Leidenschaft, die die Menschen so tief erniedriget, die solche Zerrüttungen in seinem Geiste, in seinem Körper, in seinem ganzen Zustande anrichtet, die eine so fruchtbare Quelle der Sünde und des Elendes ist, bei welcher ihr weder weise, noch tugendhaft, noch fromm seyn, weder hier noch dort eure Bestimmung erreichen, weder hier noch dort glücklich werden könnt! — Sorget insbesondere auch mit Weißheit dafür, daß eure Kinder von dieser verführerischen Leidenschaft frey bleiben. Ein Jüngling, der sich dem Spiele mit Leidenschaft ergiebt, ist gemei-

gemeinlich verlohren, für sich und die Welt verlohren! Sein Geschmack wird sogleich verdorben, seine Neigungen bekommen bald eine ganz verkehrte Richtung, seine edelsten Anlagen und Fähigkeiten bleiben unentwickelt, und die schönsten Blüten, die ihn schmücken, welken, ohne Früchte zu tragen, dahin. Oft verschließt er sich den Weg zu seinem Glücke; oft macht er sich unbrauchbar, oder weniger brauchbar zum Dienste der Gesellschaft; oft bereitet er sich ein kummervolles Alter, immer eine beschämende, peinliche Rücksicht auf die ersten, besten Jahre seines vernünftigen Lebens, und nie — nie wird und leistet er das, was er sonst geworden wäre und geleistet hätte! O möchte denn doch die Selbstliebe, die edle Ehrbegierde, der Trieb nach Vollkommenheit und Glückseligkeit, der uns allen so natürlich ist, möchte die Ehrfurcht vor Gott, die Religion und die Begierde, ihm, unserm Herrn und Richter, wohl zu gefallen, möchte der Gedanke an unsere höhere Bestimmung und an die alles entscheidende Zukunft — möchte sich dies alles mit einander vereinigen, uns mit Muth und Entschlossenheit gegen die betrüglischen Reize dieses, eben so schändlichen als verderblichen Lasters, zu waffnen, und uns unverrückt auf dem Wege der Weisheit und der Tugend erhalten!

XXII.

Ueber die Laune und den Einfluß derselben
auf häusliche Glückseligkeit.

Wohl, wohl dem Manne, dessen Herz
Sich nicht so leicht verstimmt,
Dem nicht ein jeder kleiner Schmerz
Die heitre Laune nimmt;
Der in des Angesichtes Schweiß
Sein Brod vergnügt zu essen weiß!

Wohl ihm, den keine Grille kränkt,
Der nicht Entwürfe träumt,
Nicht voller Angst an Zukunft denkt,
Und Gegenwart verkümmert;
Der richtig schätzt der Dinge Werth
Und, was ihm mangelt, gern entbehrt;

Der weise, tief in seiner Brust
Sich Haab und Gut verwahrt,
Und Unschuld mit Genuß der Lust,
Verdienst mit Demuth paart! —
Ihm reich ich, wo er mir erscheint,
Die Hand; er ist mein Mann, mein Freund!

Launen sind leider ein sehr gewöhnliches, fast überall
im Schwange gehendes Uebel. Oft überfallen sie auch
gute

gute und verständige Menschen, wenn sie nicht gehörig auf sich merken. Kein Geschlecht, kein Alter und kein Stand ist davon ausgenommen, und — was das sonderbarste ist — nur selten will man es sich und andern gestehen, daß man launen habe.

Was Laune sey? ist nicht schwer zu bestimmen; man darf nur ihre Wirkungen etwas genauer beobachten, um sich zu überzeugen, daß sie da statt finde, wo man für alles Unangenehme gar zu empfindlich und hinwiederum für alles Angenehme gar zu unempfindlich ist.

Bei einem launigen Menschen sind nämlich die Empfindungswerkzeuge nicht in gehörigem Zustande. Kein Gegenstand wirkt, wie er wirken sollte, auf ihn, und oft werden, wo man es gar nicht vermuthete, die fremdartigsten Eindrücke bei ihm hervorgebracht. Die laune schwärzt und trübt und verdunkelt alles in seinen Augen. Das, was ihn gestern zur Fröhlichkeit stimmte, kann ihm heute das größte Aergerniß geben; dieselbe Gesellschaft, die er vor wenigen Tagen noch, äußerst angenehm und unterhaltend gefunden hatte, ist ihm auf einmal langweilig und geistlos geworden, und wer ihn vor kurzem noch als einen umgänglichen, geselligen und gesprächigen Mann suchte, der flieht ihn jetzt als einen mürrischen, verdrüßlichen Freudenstörer, dem nichts recht ist, und der mit Gott und Welt und Menschen, so wie mit sich selbst unzufrieden ist. — Sind seine Empfindungen für das, was ihm Freude machen sollte, nun einmal geschwächt, so helfen auch keine, noch so starke Ermunterungen zum Genießen und Theilnehmen das geringste. Er bleibt fin-

216 Ueber die Laune u. den Einfluß derselben

ster und in sich gekehrt, wenn gleich alles um ihn her vergnügt ist; er verschließt sein Ohr vor dem lautesten Zuruf der Freude; mit einem jeden der sich ihm nähert, schmolzt und zankt er, und er ist im Stande, alle die unhöflich und bitter zu behandeln, die ihm Vergnügen machen, oder etwas zu seiner Aufheiterung beitragen wollen.

Das rührt besonders daher, weil traurige Menschen an allem Guten, was ihnen geworden ist, oder was sie haben könnten, die schwache Seite aufspüren. Sie drehen und wenden es so lange, bis sie es unter ihren, freilich unrichtigen Gesichtspunkt bringen, haben daran bald dies, bald jenes auszusetzen, und besitzen die unselige Fertigkeit, über alles, was ihre Augen sehen, ihre Ohren hören und ihre Hände berühren, mißmuthig und ungehalten zu werden. — Eben so machen sie es mit dem Unangenehmen, was ihnen zustößt. Oft ist es eine wahre Kleinigkeit — ein Nichts, oder doch etwas sehr unbedeutendes, das ein anderer kaum bemerkt hätte, wodurch sie sich reizen und umstimmen lassen; aber sie sehen es mit dem Vergrößerungsglase ihrer Einbildungskraft an; brüten mit unseligem Eifer darüber und schaffen sich so Uebel und Besorgnisse, die sonst nirgends, als in ihrer Vorstellung ihren Grund haben.

Die Quellen der Laune sind eben so leicht aufzufinden — man darf sie nur in der körperlichen Beschaffenheit eines Menschen oder in seinem Seelenzustande suchen und gewiß seyn, daß man sie entdecken werden.

Sind jemandes Säfte allzu dick, oder rollt allzuschweres Blut in seinen Adern, so leidet nicht blos sein Körper

dara

darunter
ren Ein
chen in
Vorstell
weng g
als einer
allige V
zur Laun
bedrück
wöhrig
dung
Diese
doch f
die, m
werde

Z
gewest
haglich
die Sch
the,
Heißt
verlieh
möge
entfer
was i
pfind
ihre
schäfr
freilich
werden

darunter; auch auf die Seele hat es großen und sichtbaren Einfluß. Sie kann dann die erhaltenen Eindrücke eben so wenig leicht annehmen, als zurückgeben; ihre Vorstellungen bleiben fester und unbeweglicher und sie ist wenig geschickt einen Gegenstand schnell und von mehr, als einer Seite zu betrachten. Eben darum sind vollblütige Personen am geneigtesten zur Schwermuth und zur Traurigkeit. Sie werden nur allzubald ängstlich und verdrüßlich, und es darf sich ihnen nur von ferne etwas widriges zeigen, so mahlt ihnen ihre verfinsterte Einbildung alles mit schrecklichen, melancholischen Zügen. — Diese, dem Anscheine nach gesunde, in der That aber doch kranke Menschen, sind eben so sehr zu bedauern, als die, welche durch wirkliche Krankheit launigt gemacht werden.

Kranke können natürlich nicht so munter und aufgeweckt seyn, als es Gesunden möglich ist. Der unbehagliche Zustand, in welchem sich ihr Körper befindet, die Schmerzen, welche sie erdulden müssen und die Schwäche, mit welcher sie zu kämpfen haben, spannt auch den Geist nach und nach ab; ihre sonstige Munterkeit geht verlohren; und wenn sie gleich wollten, sie sind nicht vermögend, jedwede bange Vorstellung aus ihrer Seele zu entfernen, der Laune zu gebieten, und harmlos zu genießen, was ihnen dargeboten wird. Dabei sind alle ihre Empfindungswerkzeuge aufs höchste gespannt und geschärft; ihre Reizbarkeit ist größer und ihre Einbildungskraft geschäftiger geworden. Unter solchen Umständen muß denn freilich oft ein geringes Ungemach zu einem großen Leiden werden; es muß sie manches betrüben, beunruhigen und

D 5 äng-

ängstigen, was anderen gar nicht aufgefallen wäre und hinwiederum vieles die beabsichtigte Wirkung ganz und gar verfehlen.

Eben so ist das Alter, wo körperliche Schwachheit und Gebrechen sich einstellen, wo man unbiegsamer und unbehüllicher wird, und vielerlei ungewohnte Beschwerden fühlt, sehr oft auch die Mutter der üblen Laune. Man rechnet es daher unter die Seltenheiten und Ausnahmen von der Regel, wenn jemand in den höheren Lebenstagen noch froh und munter ist, an den Vergnügungen der jüngeren Welt Theil nimmt, oder doch wenigstens durch die Fröhlichkeit anderer nicht selbst beleidigt wird. Die meisten Greise sind mürrisch, finster und in sich gekehrt; sie lieben Einsamkeit, Stille und Absonderung, und aus ganz natürlichen Ursachen fallen ihnen die Ausbrüche einer lauten Fröhlichkeit sehr zur last. — Nirgends ist das offener und rührender ausgedrückt, als in der treuherzigen Antwort jenes ehrwürdigen Alten *) die er einem Könige, der ihn durchaus an seinen Hof ziehen wollte, erteilte: „Was ist's noch, sprach er, das ich zu leben habe, um mit meinem Könige zu ziehen? Heute werde ich achtzig Jahre — wie könnte ich noch das Bessere vom Schlechteren unterscheiden? oder schmecken, was ich esse und trinke? oder mit Theilnahme hören die Stimme der Sänger und Sängerinnen? laß mich dich begleiten bis über den Fluß und dann erlaube mir, daß ich wieder umkehre und hier ruhig sterbe beim Grabe meines Vaters und meiner Mutter!“ — So empfinden,
so

*) Des Brasillai, die er dem Könige David gab, 2 Samuel 19, 31.

so denken und urtheilen gewiß die mehrsten Greise: darf es uns also befremden, wenn sie mit den Jahren untheilnehmender und in sich gefehrter werden?

Entspringt die böse Laune aus einer von diesen Quellen, so verdient sie Mitleid, Schonung und ruhigere Ertragung von Seiten derer, die solchen Personen nahe sind. Aber nicht immer ist sie damit zu entschuldigen. Auch gesunde und jüngere Leute überlassen sich nicht selten ihren Ausbrüchen, und dann entsteht sie aus einer kranken Seele. Unvorsichtig verstatteten sie vielleicht solchen Trieben und Neigungen den Eingang in ihr Herz, die unmöglich mit einem frohen, zufriedenen und gleichmüthigen Sinne bestehen konnten; nach und nach maßten sich diese eine größere Herrschaft über ihre Empfindungen an, und so wurde der Grund gelegt zur üblen Laune. — **Eigensinn, Neid, Mißtrauen und drückende Leiden** sind daher oft — und fast möchte man sagen, am efersten — als die Vorboten und Quellen derselben zu betrachten.

Eigensinnige Menschen sind gewöhnlich auch sehr launig in ihrem Betragen gegen andere. Sie verlangen, daß sich alles nach ihnen richten, ihnen zu gefallen leben und ihre Vorschläge billigen soll. Wie sie etwas — möge es doch seyn, was es wolle — anordnen, wie sie den Ton angeben, müssen alle andere beistimmen, wenn sie zufrieden und vergnügt bleiben sollen. So lange das geschieht, so lange sind sie recht wohlgemuthet und theilnehmend; aber nun fällt es vielleicht jemand ein, in einer Kleinigkeit nur, anderes Sinnes zu werden und ihnen zu widersprechen — im Augenblick sind sie ganz un-

geän-

geändert. Ihre vorige warme Theilnahme geht in die größte Kälte über; sie werden stumm und mürrisch, finden sich beleidigt, und äußern nur durch Mienen und verändertes Betragen, daß ihnen irgend etwas anstößig gewesen ist.

Dasselbe findet bei neidischen und mißgünstigen Personen statt. Sie können es durchaus nicht vertragen wenn es auffer ihnen, noch irgend einem Menschen wohl und nach Wunsche geht. Jede seiner gelungenen Unternehmungen und jede seiner erfüllten Hoffnungen, ist für sie ein Grund zur Unruhe, zum Mißmuth und zum Aergerniß. Stolz auf ihre Verdienste vergleichen sie beständig ihr Schicksal mit dem seinigen, und finden sich zurückgesetzt. Mit der bittersten Verachtung beurtheilen sie dagegen das, was er thut und leistet und wenn er irgendwo mehr als sie, bemerkt, vorgezogen und aufgemuntert wird, so ist ihnen das empfindlich; sie halten sich für beleidigt und glauben eben darum berechtigt zu seyn, den Eingebungen der übelsten Laune zu gehorchen. — lassen sie sich gleich hierüber nicht immer gegen andere aus, so ist es doch aus ihrem ganzen Wesen sehr leicht zu erkennen, was ihnen fehlt? Es nagt ein Wurm an ihrem Herzen, der sie nie zu sich selbst kommen und mit dem zufrieden werden läßt, was sie haben. Mißgünstig mustern sie alle Freuden, alles Gute und alle Vorzüge anderer und finden sie schöner und schätzbarer, als die ihrigen, und so verliert auch das seinen Werth in ihren Augen, wodurch sie allein noch hätten schadlos gehalten werden können. Möge es ihnen dann noch so gut geboten werden — sie haben allen Sinn dafür verlohren; ihre

ihre Empfänglichkeit ist abgestumpft, und statt der Blumen die sie auf ihrem Wege pflücken konnten, bleiben ihnen nur Dornen übrig, auf welchen sie ohne Noth einhergehen und durch welche sie sich manche, lange blutende Wunde zuziehen.

Einen eben so unseligen Einfluß hat das Mißtrauen auf die heitere und frohe Stimmung unseres Gemüths. Hat sich dies erst in der Seele eines Menschen eingeschlichen — o wehe dann ihm und wehe denen, die um ihn sind! Ueberall findet er Stoff zum Unmuth, zur Bitterkeit und zur Beschwerde; er saugt Gift aus der gesündesten Nahrung und ist im Stande auch die Geduld des Geduldigsten zu ermüden. Immerhin mögen Gatten und Kinder und Freunde alles aufbieten, was in ihren Kräften steht, ihn umzustimmen und seiner trüben Seele Heiterkeit und Ruhe einzufößen — nie wird es ihnen gelingen. Ihm ist ja alles, was sie zu dem Ende sagen und thun, verdächtig; überall ahnet er Betrug, Hinterlist und Falschheit, und von bangen Zweifeln geängstigt, läßt er keinen — selbst dem Redlichsten nicht, Gerechtigkeit widerfahren. Eben darum findet er auch Beleidigungen, wo niemand sie sucht; die unschuldigsten Aeußerungen sind ihm verdächtig; er erklärt alles zu seinem Nachtheile und wird nimmer froh in der Gesellschaft. Wie kann er sich da noch gleich bleiben in seinem Verhalten? Muß nicht vielmehr alle Augenblick etwas vorkommen, das ihn verstimmt? und ist es zu verwundern, wenn er an keinem Glück und an keiner Freude recht innigen Antheil nimmt?

Zu dem allen gesellet sich hie und da auch noch würtlisches Leiden, nagender Kummer und Gram, wo durch das Herz zur Traurigkeit gestimmt und den unangenehmen Empfindungen mehr, als den angenehmen geöffnet wird. Ein geheimer, unwiderstehlicher Drang zwingt den Unglücklichen nicht selten zur Wehmuth und zu Thränen, wenn alles um ihn her froh und glücklich ist und er selbst, es zu seyn, von mehr als einer Seite, aufgefodert wird. Die Erinnerung an das alles, was er erfahren, erduldet und verlohren hat, wirkt selbst im Angesichte der Freude, mächtig auf ihn; immer beschäftigt mit seinem Zustande, achtet er wenig auf das, was neben ihm vorgeht; freiwillig entsagt er dem gegenwärtigen Genuße, um desto ungehinderter auf den Gesilden der Vergangenheit und Zukunft zu schwärmen, und nicht selten wird sein wehmüthiges Gefühl auch da erregt und genährt, wo andere den Kelch des Vergnügens mit vollen Zügen leeren. —

So sehr viel Mitleid, Schonung und Achtung diese Unglücklichen an sich auch verdienen, so ist doch der Zustand, in welchen sie sich nach und nach versetzen, nichts weniger als natürlich. Absichtlich verhärten sie sich anfangs für jeden erlaubten Genuß der Freude; stille Klagen, Einsamkeit und der Gedanke an ihr Leiden ist ihnen allein willkommen und sie kennen nichts süßeres, als diesen ganz ungestört nachzuhängen. Die unausbleibliche Folge hievon ist, daß sie zuletzt allen Geschmack an den Vorzügen und Annehmlichkeiten des Lebens verlieren, ihren Empfindungen eine falche Richtung geben und dadurch der üblen Laune ganz ungehindert den Eingang in ihr Herz verstattn.

Welch

Welch einen schädlichen Einfluß die Laune, sie möge aus einem Kranken Körper oder aus einer Kranken Seele entstehen, auf unsere häusliche Tugend und Glückseligkeit habe, ist kaum zu berechnen. — Von ihr ergriffen, handeln wir nicht mehr nach Pflicht und Gewissen, sondern, was sie uns eingiebt, das thun wir. Von ihrem Hauche berührt, welken die schönsten Blüten häuslicher Freude und bei ihrem Erscheinen, wandelt sich oft der heiterste Himmel in trübe Gewölke.

Das dünkt freilich keinen, der launen hat, so. Er befindet sich vielmehr wohl dabei, daß er ihnen nachhängen kann und er setzt eine Art von Genuß darin, wenn ihn niemand stört und wenn jeder ihn seine Wege gehen läßt. Ich will es nicht läugnen, daß es für den Augenblick ganz erwünscht und befriedigend seyn möge, wenn man so ungeschert und unaufgehalten sich seiner Laune überlassen darf, aber wird es auch für die Folge so seyn? — Sprich du selbst, der du ihr so gern in allen Stücken nachgiebst und Gehorsam leistest, sprich: was gewinnst du dabei? Kannst du dabei immer gut bleiben und immer glückseliger werden, und, auch wenn der Anfall vorüber ist, mit deinem Verhalten ganz zufrieden seyn?

Daran ist wohl schwerlich zu denken, denn launige Menschen handeln oft ihrer Pflicht und Ueberzeugung entgegen und schaffen sich so selbst Reue und Vorwürfe. Oder sind sie wohl zu allen Zeiten ihrer rechtmächtig? Ueberlegen sie wohl, was sie, wenn sie verstimmte sind, thun? und lassen sie sich nicht in solchen Augenblicken oft genug zu einem Verhalten hinreißen, das sie

sie hinterher unmöglich billigen können? — Da sehe ich, um nur ein Beispiel anzuführen, einen Gatten, der die Gefährtin seines Lebens liebt, und recht aufrichtig wünscht, sie zu beglücken. Vor kurzem war dies noch der Inhalt seines Gesprächs, aber seitdem ist eine Kleinigkeit vorgefallen, die ihn verstimmt und seine schlummernde böse Laune geweckt hat. Auf einmal ist er gar nicht mehr derselbe. Von seiner sonstigen Freundlichkeit, von seiner Sanftmuth und Güte ist keine Spur mehr zu sehen. Er vergift, was er den Seinigen und insbesondere der Gattin schuldig ist und kümmert sich nun wenig mehr um das, was Pflicht und Vernunft ihm gebieten. Mit einer unerträglichen Härte weist er ihre Gesellschaft und ihre zärtlichsten Besorgnisse von sich. Jedes seiner Worte besteht in einem Tadel oder Vorwurfe; nichts kann ihm recht und zu Danke gemacht werden und alle Freundlichkeit und alle Liebkosungen der Seinigen werden mit mürrischem Ernste erwidert. Versündigt er sich nun aber nicht um so unverantwortlicher an ihnen, je geduldiger und ruhiger sie das alles ertragen? und ist es wohl zu erwarten, daß er, wenn es wieder hell wird in seiner Seele, zufrieden mit sich bleiben könne? —

Wie oft vergift er sich dann aber auch in solchen Augenblicken gegen seine Kinder. Nicht gelaunt ihre unschuldigen Einfälle zu hören und ihre noch unschuldigeren Spiele zu sehen, mißbilligt und tadelte er manches, was keine Mißbilligung und keinen Tadel verdiente; sich seiner selbst nicht bewußt, bestraft er sie wohl gar über Dinge, zu denen er sie vorher selbst ermuntert und angeführt hatte, und ohne zu überlegen verbietet er ihnen
dies

dies und jenes, was sie morgen, wenn er besser gelaunt ist, ganz ungescheut thun dürfen. — Wer, wenn er nur etwas mit Kindern umzugehen gelernt hat, muß es nicht einsehen, wie schädlich es sey, wenn man sich in dem, was man einmal erlaubte oder untersagte, selbst widerspricht und Blößen giebt, die von ihnen nur gar zu bald und zu ihrem größten Nachtheile benützt werden. Hinterher freilich erkennen sie den begangenen Fehler; wollen ihn wohl gar durch übel angebrachte Liebkosungen wieder gut machen und verderben so offenbar noch mehr, als sie vorhin schon verdorben hatten. —

Eben so geht es dem launigen bei seinem Gesinde. Dies wird eben so unflug und thöricht behandelt. Jetzt fährt er es an, wenn es dies oder jenes nicht gethan hat, und zu einer andern Zeit ist er wieder unwillig, daß es geschehen ist — heute begegnet er ihm mit Freundlichkeit, die nahe an Vertraulichkeit gränzt und morgen kann er es nicht verächtlich und hart genug behandeln; kurz er erweist keinem der Seinigen, was sie mit Recht von ihm verlangen könnten, und bei dem besten Willen steht ihm die Laune überall im Wege.

Nicht minder nachtheilig ist der Einfluß, den sie auf die Erfüllung unserer Berufsgeschäfte hat. Möge man doch in einem Stande leben, oder ein Amt bekleiden, welches man wolle; möge man doch Handwerker oder Künstler, Kaufmann oder Gelehrter seyn — von der Laune beherrscht, wird man nie gern thun, was man thun muß. Selbst zu den angenehmsten und nöthigsten Geschäften wird man sich nicht aufgelegt finden; sie werden einem anekeln und man wird sie höchst unvollkommen

verrichten. Bald wird man jede kleine Beschwerde seines Berufs doppelt fühlen; bald unzufrieden klagen: was habe ich davon? und so vieles von seiner sonstigen Nutzbarkeit und Brauchbarkeit verliehren.

Und wie steht es bei dem allen um den Genuß erlaubter, dir dargebotener Freuden? Erhöhen und vermehren kannst du sie durch ein solches Nachhängen deiner Laune, doch wahrlich nicht! du gehst ihnen ja absichtlich aus dem Wege, und während andere froh sind und angenehme Eindrücke empfangen und zurückgeben, sitzest du, unzufrieden mit Gott und Menschen, da und ärgerst dich, daß du ein stummer Zeuge ihres Vergnügens seyn mußt! — Und wird es denn nun dadurch künftig besser mit dir? Empfängst oder erlangst du damit, worauf du so eigensinnig bestehst? — oder mußt du dich dennoch nicht in Zeit und Umstände schicken lernen? Richtet sich der Lauf der Dinge nach dir? — oder mußt du nicht fortan auch nach ihm dich richten? — O, glaube mir, wenn du dem Uebel nicht bei Zeiten einen Damm entgegen stellen und deine Laune beherrschen lernst, so wird es je länger, je ärger mit dir, und du wirst je älter, je freudenleerer werden. Dein Mißmuth und deine mürrische Laune wird eine immer größere Gewalt über dich erlangen und mit einem jeden Tage wird dir alles — und du allen unleidlicher werden. Dein ganzer Zustand, alle deine Verhältnisse, ja, dein Leben selbst, wird dir zuletzt verhaßt seyn und bange Schwermuth, Traurigkeit und Verzweiflung, werden dich, wo du gehst, verfolgen, und dir jede deiner Freuden grausam verbittern.

Wie

Wie können endlich deine nächsten Angehörigen sich glücklich finden in deiner Gesellschaft, wenn du ihnen mit deiner üblen Laune täglich zur Last fällst? Auch ihnen trübst du auf solche Art so manche frohe Stunde, die sie sonst genießen würden und rechnest es ihnen wohl gar noch zum Verbrechen an, wenn sie sich durch deine Sonderbarkeiten nicht abhalten ließen, auf eine erlaubte Art fröhlich zu seyn. Dein Haus kann daher auch nie recht mit sich selbst eins und der Sitz der Vertraulichkeit und häuslichen Glückseligkeit werden. Dein veränderliches, mürrisches Wesen hat deine Gattin und Kinder von dir abwendig gemacht; du hast sie oft ohne allen Grund hart und lieblos behandelt und ihre gutgemeinte Liebesungen kalt sinnig zurückgewiesen. Dadurch ist dein Herz ihrem Herzen fremd geworden; sie wagen es nun nicht mehr in deiner Gegenwart offen zu seyn und sich zu zeigen, wie sie sind, sondern sie halten sich in ehrerbietiger Entfernung von dir; freuen sich, wenn du das Haus verlassen hast und werden traurig und besorgt, wenn du wieder zurückkehrst.

Sprich: Kannst du und können die Deinigen unter solchen Umständen häusliches Glück genießen? Kannst du und können sie ihres Lebens froh werden? und mußt du dich nicht als den anklagen lassen, der ihre Tage trübt, ihre Freuden stöhrt und ihnen den Genuß jedes Guten feindselig verbittert? — O wie glücklich könntest du dich, wie weit glücklicher die Deinigen machen, wenn du ihnen mehr Theilnahme, mehr Freundlichkeit und Frohsinn zeigtest! Sieh nur, wie alles so ängstlich auf deinem Gesichte forscht, ob du heut auch bei Laune bist? — und wenn

sie dich gestimmt und aufgeräumt gefunden haben, wie sie da sich freuen, sich zu dir drängen, dir schmeicheln und so heiter und wohlgenüthet werden! — Ist dir das aber nicht angenehmer, als wenn sie dich meiden und vor deinem Anblick zurückschrecken? Fühlst du dich nicht edler und besser, wenn du Freude giebst, als wenn du sie stöhrst? und möchtest du nicht, daß man dir immer so liebevoll begegne, da Liebe deinem Herzen so wohl thut? — Was zögerst du also noch, dich loszureißen von den Fesseln, in welche Eigensinn und Laune dich geschlagen haben? Ermanne dich und biete ihnen Troh, so wirst du an häuslicher Tugend und Glückseligkeit reicher werden, dir und den Deinigen vielen Kummer ersparen, und den Genuß jeglicher Freude erhdhn.

XXIII.

Mittel gegen die üble Laune.

(Fortsetzung des vorigen.)

Es giebt der Mittel viele, die wir mit Nutzen der üblen Laune und ihren feindseligen Angriffen entgegen stellen können; wenn wir jedoch mit rechtem Ernst und Eifer an ihrer Vertreibung arbeiten wollen, so müssen wir uns zuvor von ihrem Daseyn, so wie von ihrer Schädlichkeit fest überzeugt haben. Oder wird wohl jemand so lange er sich nicht für launigt, oder die Laune selbst für etwas gleichgültiges und unbedeutendes hält, zur Unterdrückung derselben Hand anlegen wollen und können? Gewiß nicht! vielmehr wird er ihr so lange nachhängen und Vorschub thun, bis er ihr ganz unterthänig geworden ist, alle Festigkeit seines Charakters verlohren hat und durch sie, wie vom Winde, hin und her bewegt wird.

Man sollte es freilich kaum glauben, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß sehr viele, die von ihr angesteckt sind, dies gerade zu läugnen und es nicht einmal sich selbst, geschweige denn andern, gestehen wollen. — Sie wissen nehmlich für ihren Mißmuth und für ihre mürrische Unzufriedenheit immer genugsame

Gründe und Entschuldigungen zu finden, und so lange ihnen noch irgend ein Vorwand zur Beschönigung desselben übrig bleibt, so lange wollen sie auch durchaus nicht zugeben, daß sie nur aus Laune so oder anders gehandelt, sich so oder anders benommen haben. — Kommt es denn aber endlich doch so weit, daß sie durch sich selbst, oder durch andere, eines andern belehrt und von ihrem Unrecht überführt werden, so sind sie gewöhnlich auch mit der Entschuldigung bereit: Ich bin nun einmal so, und kann mich nicht ändern! — Das sollte doch niemand von sich sagen, denn kein Fehler ist unverbesserlich, wenn man bei Zeiten und ernstlich auf Ablegung desselben hin arbeitet.

Zu dem Ende rathe ich einem jeden, der von der bösen Laune zu leiden hat, daß er vor allen Dingen den Sitz des Uebels ausforsche und mit sich selbst eins werde, ob er im Körper, oder in der Seele, zu suchen sey? Diesen zu entdecken, ist ja immer die erste Sorge eines vernünftigen Arztes: es sollte daher auch die unsrige seyn. So lange jemand darüber noch in Ungewißheit ist, so lange kann er sich auch von keinem der anzuwendenden Mittel viel Gutes versprechen; sein Zustand ist ihm räthselhaft und er wird alles nur aufs Gerathewohl thun. —

In den mehresten Fällen (das wird ein jeder unpartheiische Beobachter seiner selbst bald genug finden) hat beides, Körper und Seele, gleiche Schuld an unserem verstimnten, traurigen Wesen. Wenn gleich das Uebel vom Körper ausgieng, so ist doch die Seele nach und nach davon angesteckt worden, daß man einseitig ver-

verfahren würde, wenn man blos äußere Mittel dagegen brauchen wollte. —

Dann und wann ist es nun aber doch nöthig, daß man den Anfang damit mache, den Körper zu stärken. Sind nehmlich unsere Empfindungswerkzeuge nicht in der gehörigen Verfassung, so können auch die Gegenstände nicht so auf uns wirken und den Eindruck hervorbringen, wie, wenn wir völlig gesund wären, geschehen würde. Kann man sich nun in einem solchen Falle nicht selbst rathen, so vertraue man sich einem verständigen Arzte an, befolge seine Vorschriften und hoffe seine Genesung. Sehr oft wird man aber schon dadurch viel gewinnen, daß man ordentlich und mäßig lebt, im Genusse der Nahrungsmittel vorsichtig und behutsam zu Werke geht, und durch gehörige Bewegung, die man dem Körper verschafft, seine Säfte verdünnt und ihn für den Genuß des Vergnügens und der Ruhe empfänglich macht.

Liegt aber der Grund der üblen Laune mehr in der Seele, als im Körper; bist du nur darum zum öftern so unleidlich verstimmt, weil du manches schief und einseitig beurtheilest und es gewaltsam unter deinen Gesichtspunkt zwingst, so mußt du auch andere Maaßregeln ergreifen, dich davon zu befreien.

Fange damit an, daß du deiner allzu großen Empfindlichkeit Schranken setzest. Empfindlichkeit an sich betrachtet, ist gewiß etwas sehr gutes und lobenswerthes. Sie macht uns freilich reizbarer gegen alles Ungerechte, Unverdiente und Kränkende, so wie gegen alles, was das feinsühlende Herz anders verlangen

zu können glaubt: aber in ihr liegt hinwiederum auch der Keim zu manchem sittlichen Guten, zu mancher That und Anstrengung, die im geselligen Leben hohen Werth hat, und ihm die süßesten Reize giebt. — Beim veränderten kälteren Betragen einer geliebten Person gleichgültig und fühllos bleiben, würde eine gewisse Stumpfheit der Seele andeuten, die wenig im Stande wäre, die leiseste Sprache der Empfindungen zu verstehen, ihre zarten Eindrücke zu erwiedern, und den sanfteren Trieben zu folgen, die häusliches Glück so fest begründen. — Es ist daher auch nicht rathsam, daß man in Unterdrückung der Empfindlichkeit zu weit gehe, sie ganz austrotte und sich nun entweder auf die Seite der Fühllosen oder leichtsinnigen schlage! Nein; ein gewisser Grad derselben ist einem jeden, besonders aber den Gliedern einer Familie durchaus nöthig. Man wird dadurch aufmerksam auf sich gemacht; manche häusliche Tugend erhält Gelegenheit sich zu entwickeln und man vernachlässiget und vergißt sich dabei weniger einer gegen den andern.

Es giebt aber auch eine Empfindlichkeit, die aus Eigenliebe und Eigensinn entsteht. Diese ist weniger edel und gutartig und kann nie, weder für uns noch für andere nützlich und wohlthätig werden. — Sie zeigt sich, wenn man so recht darauf ausgeht, sich überall beleidiget zu finden; wenn man auf jede Mine und auf jeden Ausdruck lauert; alle Worte, wie man zu sagen pflegt, gleich dem Golde abwägt und ihnen dann die schlimmste Bedeutung giebt; wenn man sich alles annimmt; alles in Beziehung auf uns gedacht und gethan hält, und jedermann die schlechte Absicht zutraut, daß es uns

uns habe wehe thun wollen. — Eine solche Gesinnung muß natürlich ein mürrisches, verdrüßliches Wesen erzeugen; wir müssen alle Augenblicke denken, daß uns zu viel geschehen sey und wir können darum nie auf die Dauer vergnügt und theilnehmend bleiben. Im Grunde fühlen wir es auch bald, wie thöricht wir damit handeln, denn wir wählen, statt einer offenen und freimüthigen Erklärung, die allen Mißverstand gehoben hätte, ein bedeutendes Stillschweigen. Wenn wir es aber auch wirklich einsehen, daß wir uns geirrt haben, so gesellt sich gewöhnlich falsche Schaam dazu, die uns nöthiget die einmal übernommene Rolle weiter zu spielen, und den Schein zu vermeiden, als hätten wir ohne Ursache geschmollt.

Dem allen würde abgeholfen werden, wenn wir das rechte Gleichgewicht in unserer Empfindlichkeit zu treffen suchten. Wir sollten daher, so oft uns etwas kränkt, oder so oft uns Verdruß und üble Laune anwandelt, immer die Frage in Bereitschaft halten: „Warum zürne ich doch? Ist es auch wohl der Mühe werth, daß ich mir so etwas zu Herzen nehme? Und handle ich nicht unklug, wenn ich einer Grille wegen meine Zufriedenheit und die Zufriedenheit der Meinigen stöhre?“ — In vielen Fällen wird eine solche falschblütige Untersuchung der Gründe unserer Empfindlichkeit, die üble Laune verdrängen und uns, als wäre nichts vorgefallen, bei gutem Muth, froh und theilnehmend erhalten.

Dabei muß sich dann aber noch ein jeder, der in sich selbst einigen Hang zum mürrischen und verdrüßlichen Wesen spürt, Gewalt anthun und ihn durch ein entgegengesetztes, freundliches Betragen zu bes

siegen suchen. — Daß ihn das anfangs viel Mühe und Anstrengung kosten werde, wird niemand läugnen; aber unmöglich ist es darum nicht! Es sollte daher auch keiner in diesem Stücke an sich verzweifeln und sagen: Das ist zu viel gefodert, wer kann das leisten? Mit der Laune ist es ja nicht, wie mit einem Fieber, dem ich, wenn und wo es mich überfällt, unterliegen muß. Sie ist ein Zustand, aus welchem ich mich allerdings reißen kann, wenn ich es nur recht ernstlich will, und wenn man sie nur gleich bei ihrem ersten Entstehen zurückweist, so wird sie für uns niemals unüberwindlich werden.

Gutmüthige Personen, welche ihre Angehörigen und Freunde in der That lieben, werden auch gern alles anwenden, so viel Gewalt über sich zu erlangen, daß sie ihnen mit ihrer Laune nicht zur Last fallen und ihre Ruhe nicht stöhren; sie werden einsehen, daß es höchst ungerecht sey, es andere entgelten zu lassen, wenn sie misanthropisch und verdrißlich sind, und auf diese Art werden sie schon das Uebel in etwas mäßigen, oder doch wenigstens den schädlichen Folgen desselben vorbeugen.

Wer sollte auch, wenn er sonst Gefühl hat, nicht in sich gehen, so bald er nur einmal die Augen über seinen Zustand öfnet und es erkennt, wie unleidlich er das durch wird? Er darf sich ja nur in die Lage derer sehen, die mit ihm zu thun haben, und so genau mit ihm verbunden sind! Er darf sich ja nur fragen: Wie würde es mir gefallen, wenn man mich immer finster ansähe, nie ein gutes Wort gäbe und an allem, was ich thäte, etwas auszusetzen hätte? Daraus würde er dann bald
abnehs

abnehmen können, wie seiner Gattin, seinen Kindern, seinem Gesinde und seinen Freunde zu Muthen sey, die das alles von ihm ertragen müssen; abnehmen können, welch ein hoher Grad von Geduld, von Standhaftigkeit und Kraft dazu erfordert wird, um nur nicht ganz fühllos und gleichgültig zu werden, und wie weit trauriger es im Grunde ist, sich stets in die Launen eines andern zu schicken, als selbst davon geplagt zu seyn.

Diese Betrachtungen, wenn er ihr Gewicht anders recht empfunden, werden zuverlässig den guten Erfolg für ihn haben, daß er sich mäßigen und beherrschen lernt, und was bei der Laune sonst fast immer der Fall ist — keinem der Seinigen schlecht oder hart begegnet. Ist nur erst der Anfang mit der Besserung gemacht; sind wir nur erst dahin gekommen, daß wir auf uns selbst aufmerksam werden, o dann haben wir auch schon vieles gewonnen. Wir fangen dann an, uns vor uns selbst zu schämen; wir handeln nicht mehr nach augenblicklichen Eingebungen der Leidenschaft und Laune, sondern überlegen und prüfen mehr und lernen uns so nach und nach besiegen.

Endlich wird dann aber auch eine fromme, religiöse Gesinnung, zur Unterdrückung der üblen Laune ungemein viel beitragen, oder vielmehr ganz unentbehrlich dabei seyn. — Sie lehrt uns, alles, was sich begiebt und uns widerfährt, als Veranstaltung und Schickung Gottes betrachten und überall Ordnung, Zusammenhang und Vorsehung voraussetzen; sie lehrt uns glauben, daß kein Haar von unserem Haupte falle, ohne den Willen des Vaters im Himmel, und
daß

daß alles Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Freude und Leid, Leben und Tod, unter seiner Leitung zu unserem wahren Besten beitrage. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, werden wir uns nun, bei allem, was uns kummert und beunruhigt, stiller und geduldiger verhalten. Wir werden unser Schicksal richtiger beurtheilen und nicht mehr so aufgebracht und mürrisch seyn, wenn etwas ganz anders kommt, als es kommen sollte, oder wenn unsere liebsten Hoffnungen unerfüllt bleiben, und unsere schönsten Wünsche vereitelt werden.

Auch der fromme und religiöse Mensch fühlt freilich wohl die Schläge des Schicksals; und sein Herz ist nicht unempfindlich gegen das auf ihn eindringende Ungemach; aber er weiß sich früher zu finden und leichter zu fassen, als es geschehen würde, wenn die Religion mit ihren köstlichen Tröstungen ihm nicht zur Seite stände. Er sieht dann immer von dem, was geschieht, auf den, der es geschehen läßt und findet Trost, Stärkung und Beruhigung in dem Gedanken an seine Weisheit und Güte. Dabei wird ihm nun auch kein Gram und keine Traurigkeit so sehr verblenden, daß er die wirkliche Freuden des Lebens, die ihm dargeboten werden, verachten oder geringschätzen sollte. Nein! er nimmt sie vielmehr mit dankbaren Gesinnungen für das, was sie sind, und freut sich, daß ihm so manches noch übrig bleibt, woran er ohngehindert Theil nehmen darf.

Diese, durch Religion gewürkte Gesinnungen und Ueberzeugungen, werden allein schon viel dazu thun, daß wir gegen die unvermeidlichen Uebel des Lebens nicht allzu empfindlich werden; sie werden uns, bei dem, was
nicht

nicht zu ändern ist, gleichmüthiger und zufriedener machen, und uns allen Ausbrüchen böser Laune einen festen, undurchbringlichen Damm entgegenstellen helfen.

Aber die Religion wirkt auch noch auf eine andere Art zur Erreichung dieser Absicht. Sie pflanzt nehmlich wahre Güte und Menschenliebe in unsere Seele und erleichtert uns so die Unterdrückung aller der Empfindungen, die nicht damit bestehen können. Wahre Religiosität verträgt sich daher auch keinesweges mit böser Laune und mürrischen Wesen. Jene ermuntert uns, für die Freude und Glückseligkeit unserer Brüder liebevoll zu sorgen, wenn diese dagegen jedes Vergnügen feindselig unterbricht und Frohsinn und Munterkeit gleich bei ihrem ersten Entstehen verschleicht. Der, dem es wirklich mit der Religion ein Ernst ist, wird daher auch beständig auf alle die Menschen Rücksicht nehmen, mit und unter welchen er lebt. Ihre Ruhe und ihr Glück wird ihm nicht weniger am Herzen liegen, wie sein eigenes und er würde sich es nie vergeben, wenn er es muthwillig gestöhrt hätte. Wie könnte er also noch ein Sklave der Laune seyn? Wie könnte er, durch den Einfluß derselben irre geleitet, nur für das Böse, nicht für die Freude des Lebens seine Sinne und sein Herz offen erhalten? und wie könnte er je scheel sehen, daß der Herr so gütig ist?

Glücklich ist die Familie, der es gelingt, üble Laune, diese Pest wahrer Freude und Zufriedenheit, aus ihrer Mitte zu verbannen! Ihre Ruhe und Wohlfarth ist fest gegründet und kein Sturm der Leidenschaft und keine schnell wiederkehrende Empfindung vermag sie

zu erschüttern! Sie trägt nicht wie eine jede andere, wo dies Uebel einheimisch ist, den Keim der Todes aller ihrer Freuden, mit sich, und selbst unter Drangsalen noch, ist Friede, guter Muth und Hoffnung in derselben anzutreffen!

Strebe darum aus allen deinen Kräften den Anfällen der bösen Laune entgegen; sichere dich, durch das rechte Gleichgewicht, das du deiner Empfindlichkeit giebst, vor ihrer Beherrschung. Wenn du aber ja schon so unglücklich wärest, unter ihrem Einflusse zu stehen, so thue dir Gewalt an, jetzt, wo es noch Zeit ist, und bediene dich dazu besonders religiöser Bewegungsgründe. Sie werden dich zufriedner mit dir selbst und deinem Schicksale machen und deinem Herzen Liebe einflößen. — Liebe, die langmüthig und freundlich ist, nicht eifert, sich nicht ungebärdig stellt, sich nicht erbittern läßt und alles verträgt, alles glaubt, alles hofft; Liebe, mit welcher üble Laune keinesweges bestehen kann.

XXIV.

U e b e r

Modesucht und den Einfluß derselben auf
häusliche Tugend und Glückseligkeit.

Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verlehrt auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen daß wir fehlen
Und finden Grazien bis in der Häßlichkeit.

Die Herrschaft der Mode ist eben so allgemein, als drückend. Ihr Scepter reicht über alle Weltgegenden hin, und ihr sind alle Nationen, gebildete und ungebildete, und alle Stände und Geschlechter unterthänig. — Der Charakter der Mode ist Veränderlichkeit und eben dadurch wird ihre Herrschaft drückend. Oft müssen ihre Diener das bessere und schönere dem neueren aufopfern, und kaum ist manches ihrer Gebote zur Kenntniß aller gelangt, so leidet es auch schon wieder seine sehr große Ausnahmen; ja oft ist die allgemeine Beobachtung desselben der Grund, warum es ganz wieder zurückgenommen wird.

Was

Was aber noch mehr zu bewundern ist — keiner von ihren Getreuen beschwert sich über ihre Launen. Jeder sehnt sich vielmehr ängstlich darnach und folgt mit Vergnügen dem, was sie vorschreibt. Selbst wenn er auch dabei gegen seine Ueberzeugung handeln, oder sich manche, unter andern Umständen lästige Einschränkungen seiner natürlichen Freiheit und Bequemlichkeit, gefallen lassen muß, so bringt er dies schwere Opfer doch gern, weil es — die Mode so will!

Das Gebiet der Mode hat, wenn man es genau nimmt, keine sehr bestimmte Gränzen. Es soll eigentlich nur da anfangen, wo unser Thun und Lassen durch keine Gesetze und durch keine daraus entspringende Pflichten, bestimmt wird und wo es gleichgültig ist, ob wir es so, oder anders, einrichten. Das Aeußerliche des Menschen, seine Kleidung und Wohnung und was dazu gehört, so wie die Art seines Benehmens in gesellschaftlichen Verhältnissen und überhaupt alles, was conventionell genannt wird, ist ihrer Anordnung überlassen.

Wie es aber bei einer jeden Herrschaft, wenn sie zu einer gewissen Festigkeit gelangt ist, zu gehen pflegt, daß sie immer weiter um sich greift, immer mehr umfaßt und ihr Gebiet erweitert sehen will, grade so macht es die Mode auch. — Auch sie begnügt sich nicht, wenn sie erst irgend wo festen Fuß gefaßt hat, mit Bestimmung und Anordnung der, den Menschen umgebenden Dinge. Sie sucht tiefer in ihm selbst einzudringen und wenn es ihr erst gelungen ist, den Vorschriften, welche sie giebt, Wichtigkeit und ein gewisses Ansehen zu verschaffen, so werden die blinden Anhänger derselben von selbst

selbst dahin gebracht, daß sie ihren, sonst eigenen Willen, auch da gehorsam unter ihr Joch beugen, wo Gefühl, Vernunft und Religion ganz etwas anderes rathen und mit ihren Anordnungen höchst unzufrieden sind.

Sich ganz den Gesetzen der Mode entziehen wollen, ist weder rathsam, noch thunlich. Man würde sich damit absondern und unterscheiden von denen, deren Umgang man nun einmal nicht entbehren kann, und es sich gefallen lassen müssen, als ein Geschmackloser, oder Geiziger, oder ein, mit seinem Zeitalter unzufriedener, gemieden zu werden. Aber man sollte doch auch einen Unterschied machen zwischen dem, aller Mode Feind und modesüchtig seyn. Diese letztere Neigung, von der ich eigentlich (weil sie die gewöhnlichere ist) reden will, zeigt sich durch allzuängliche Aufmerksamkeit auf die Veränderungen, welche sich im Gesetze derselben zutragen; durch immerwährendes Forschen nach ihren neuesten Vorschriften, so wie durch das kindische Streben, es dabei an Pünktlichkeit, oder auch wohl an eifertiger Uebertreibung, allen seines Gleichen zuvor zu thun. —

Beherrscht solch' eine Modesucht die Vorsteher und Glieder einer Familie, o, dann sind auch die nachtheiligen Folgen kaum zu berechnen, welche für sie daraus entstehen! Ihr Charakter, ihre Ruhe und ihr Wohlstand laufen dabei Gefahr sich zu verschlimmern, und sie öffnen den heftigsten Begierden ein unübersehbares Feld.

Modesucht hat allerdings einen sehr großen Einfluß auf den Charakter und auf die Denkungsart derer, die von ihr beherrscht werden. Sie macht leichtsinnig und flatterhaft und kann gar nicht mit einem ernsthaften, überall nach vernünftiger Ueberlegung handelnden Gemüthe bestehen. Sie soll eigentlich nur gewisse Gebräuche und Aeußerlichkeiten bestimmen, aber sie bestimmt zuletzt die ganze Handlungsart derer, die von ihr beherrscht werden. Auch Grundsätze giebt sie Veränderlichkeit, und sie ist Ursach, daß ihre Diener nur **Moden**, aber keine **Sitten** haben.

Der Mann oder die Frau nach der Mode muß sich gewöhnen und es sich gefallen lassen, ohne Ueberlegung und Prüfung zu Werke zu gehen. Haben sie heute ein Kleidungsstück oder ein Hausgeräth, dessen Form oder Einrichtung von der gewöhnlichen abweicht, bemerkt, und ist ihnen dabei gesagt worden, daß es jetzt in diesem oder jenem Lande, in dieser oder jener Stadt, oder am Hofe nicht anders verfertiget werde, so ist ihnen das Grundgenug, es nachzuahmen und auch die ihrigen danach umändern zu lassen. Wer die unbekanntten Obern sind, die dies Befehl gaben? Was sie für Gründe dazu hatten? und ob nicht das alte, seiner Bequemlichkeit und Schönheit wegen, dem neuen weit vorzuziehen sey? — Alle diese Fragen: die dem nachdenkenden Menschen so nahe liegen, kommen gar nicht in Betrachtung. Das einzige: es ist die **Mode** so! wird zu einem Befehle alles weitere Forschen einzustellen, und nachzutun, was andere vor oder neben uns gethan haben!

Muß aber nicht auf diesem Wege nach und nach alle Selbstständigkeit und alles eigene Urtheil des Menschen unterdrückt werden? Müssen wir nicht immer mehr und mehr aufhören, selbst zu wählen nach freier Entschliebung zu handeln? und muß nicht Leichtfinn und Unbedachtsamkeit dabei viele und starke Nahrung erhalten? — Sprich selbst, wenn sich jemand gewöhnt und es sich zur Pflicht gemacht hat, allen den Eingebungen und Gesetzen der Mode blindlings zu folgen; wenn er sich ungeprüft allem unterwirft, was sie, oft aus lächerlichen, oft aus gar keinen Bewegungsgründen, befiehlt: muß da nicht endlich sein ganzer Charakter darunter leiden, und seine sonstige, auf Grundsätzen beruhende Festigkeit verlieren? Wird da nicht die Seele zuletzt so weit gebracht, daß sie, auch wenn es keine Modeangelegenheiten gilt, ohne Prüfung und Nachdenken zu Werke geht und manche Thorheit und Unbesonnenheit unternimmt? Und muß nicht, um alles mit einem Worte auszudrücken, muß nicht der Modesüchtige zuletzt ein leichtsinniger werden, der seine Grundsätze und Sitten eben so schnell, als seine Kleider, ändert?

O wenn alle die, welchem Schamhaftigkeit und Unständigkeit jetzt fremde Gefühle sind, die Geschichte ihrer Verirrungen erzählen, wenn sie sagen sollten, wie sie so tief gesunken und gefallen sind — o wahrlich! Modesucht würde im Hintergrunde der traurigen Schilderung stehen, ihre ersten Schritte lenken und den Saamen des Leichtsinns austreuen, der in der Folge so schrecklich gewuchert hat! — Schon um des verderblichen, daraus entstehenden Leichtsinnes Willen, sollte also jede

Familie der Modesucht den Eingang in ihrer Mitte versagen. Das Elend ist auch gar nicht zu übersehen, was daraus hervorgeht, wenn sich der Gatte oder die Gattin, der Vater oder die Mutter durch Leichtsinn regieren lassen! Da ist ihnen nichts mehr wichtig und ehrwürdig! Da verletzen sie, mit erniedrigender Gleichgültigkeit, die heiligsten Pflichten! Da setzen sie sich über alles hinweg; verlieren allen Sinn für Recht und Unrecht; verläugnen alle und jede häusliche Tugenden, und zertrümmern auf diese Art das ganze Gebäude häuslicher Glückseligkeit!

Doch nicht das allein; Modesucht ist auch eine gewaltige Störerin häuslicher Ruhe und Zufriedenheit. Diese sind nur allein in den Familien anzutreffen, wo die Gemüther nicht immer durch neue Wünsche und Begierden in Bewegung gesetzt und hin und her geworfen werden, sondern wo man genießt, was man hat, und sich nicht unglücklich fühlt, wenn es auch andere früher und besser und geschmackvoller haben! — Aber wenn Modesucht in dem sonst stillen häuslichen Zirkel eingedrungen ist und die Befriedigung ihrer Forderungen zum Gesetz gemacht hat, o welche große Veränderung geht dann in demselben vor! Da werden täglich neue Begierden geweckt, gereizt und genährt! Da verdrängt ein Wunsch den andern und eine Neigung die andere! Da lernt man immer neue Bedürfnisse kennen, denen man mit Hefigkeit nachstrebt, oder die man doch höchst ungern entbehrt, und ist endlich schwach genug, alles, was man thut, mehr auf dem Beifall fremder Menschen, als nach dem der Seinigen, zu berechnen! — Wie kann nun aber noch Zufriedenheit und Ruhe — diese Kinder der Gleich-

Gleichmüthigkeit und Einfach — ihr Eigenthum bleiben? Wie können sie ferner noch, das, was ihnen mangelt, ersetzen und alle ihre Genüsse erhöhen? — Modesucht hat sie verdrängt und ihnen dagegen ein Verlangen nach mehreren und anderen Gütern, als ihnen geworden sind, eingefloßt und — was das schlimmste ist — ihre Glückseligkeit vom Besiz derselben abhängig gemacht!

Um dich davon zu überzeugen, beobachte nur einmal jene, für alles, was Mode ist, höchst eingenommene Frau! Ihr Hauswesen ist anständig eingerichtet; ihr Anzug geschmackvoll und reinlich und ihre Wohnung schicklich und gut verziert; aber da hat sie irgendwo gehört, daß man jetzt auf einen andern Fuß lebe; seine Kleidung nach dieser oder jener Form, von dieser oder jener Farbe trage, und sein Hausgeräth so oder anders verfertigen lasse — und auf einmal verliert alles, was sie hat und bei dem sie es sich sonst wohl seyn ließ, von seinem Werthe und von seiner Nützigkeit. Soll sie ruhig und zufrieden seyn, muß erst eine gänzliche Umänderung ihres Hauswesens vorgenommen werden; der Vorwurf der Geschmacklosigkeit nicht länger auf ihr beruhen, und jedermann muß es wissen, daß sie sich auf den sogenannten guten Ton verstehe und Welt habe. Aber, ehe es so weit kommt, wie viele Sorgen und Noth und Verdruß hat sie da nicht! Schwierigkeiten und Hindernisse in Menge müssen besiegt und es müssen so manche zum Schweigen gebracht werden, die gegen dies und jenes, aus diesem oder andern Gründen, vieles einzuwenden hatten! — „Aber ist denn nun die vorige Ruhe und Zufriedenheit auf immer hergestellt?“ Nichts weniger, als das! denn bald verdrängt

der nie versiegende Strom der Mode das wieder, was er uns kurz vorher als einzig geltende Waare herbeigeführt hatte, und bewirkt so dieselben Verlegenheiten und Sorgen, deren Druck zuvor so fühlbar gewesen war.

Aber auch noch von einer Seite kann die häusliche Ruhe und Zufriedenheit durch Modesucht gestört werden; wenn nämlich nicht alle Glieder einer Familie, sondern nur eins oder einige Sinn dafür haben. — Welche Entfernungen des einen von den andern, welche Verschiedenheiten, erst im Aeußern, zuletzt auch wohl im Innern, müssen dann statt finden, und wie vieler Anlaß zum Streit und Zank muß damit nicht geboten werden! — Urtheile selbst, wie dem Manne zu Muthe seyn muß, der — im eigentlichsten Sinn des Wortes — für einen **Mann nach der Mode** gelten will, wenn er an eine Frau gebunden ist, die ganz und gar nicht in seine Plane paßt, und mehr für das häusliche Leben, als für das eitle Spiel der Moden, geschaffen ist! Wie mag er da oft misanthropisch und verdrüsslich werden, daß sie (wie er meint) so weit hinter ihm zurück bleibt und ihn um so manchen Genuß des Lebens bringt! Wie mag er da im stillen seine Wahl so oft bereuen, wenn er sie einer andern gegenüber stellt, die zwar keine ihrer häuslichen Tugenden besitzt, es dafür aber jeder andern, an zierlichem Puz und pünktlicher Beobachtung der herrschenden Etiquette, zuvor thut! Kann er da wohl noch gern unter den Seinigen wohnen? Kann ihm da noch an Herzlichkeit und an der Liebe der Seinigen genügen? und muß er nicht ganz andere Bedürfnisse fühlen, als auf häusliche Tugend sein häusliches Glück zu gründen?

Einen

Einen solchen nachtheiligen Einfluß würde Modesucht immer behalten und wenn man auch Geld und Gut genug hätte, alle ihre Launen und Einfälle zu befriedigen. Aber wie so selten ist das der Fall? Wie oft verleitet sie noch zu einem, unsere Kräfte übersteigenden Aufwand! und wie oft muß nicht dieser oder jener seine Unbesonnenheit und wenige Mäßigung in diesem Stücke mit nagenden Sorgen, mit dem völligen Umsturze seines Wohlstandes und zuletzt mit Verzweiflung und allgemeiner Verachtung büßen!

Dies muß so ziemlich immer erfolgen, wenn Familien aus dem so genannten Mittel- oder Bürgerstande, deren Einnahme beschränkt und noch dazu an bestimmte Geschäfte gebunden ist, modelsüchtig werden, wenn sie ihren höheren und reicheren Mitbürgern es überall nachthun und in keinem Stücke hinter ihnen zurückbleiben wollen. Da ist ein Aufwand erforderlich, der ihnen nothwendig schwer fallen und zuletzt verderblich werden muß; da ist ein Zeitverlust erforderlich, den sie, ohne ihren größten Nachtheil nicht tragen können.

Noch ist es wohl niemand eingefallen, im Ernste behaupten zu wollen, daß es einer Familie möglich sey, ohne viele Kosten mit den so häufig wechselnden Moden gleichen Schritt zu halten. Man denke doch nur, zu was für großen Ausgaben der einzige Artikel an Kleidungsstücken verleitet; wie oft man damit wechseln, wie vieles, bloß seiner Form oder Farbe wegen, noch ganz unversehrt ab- und zurückgelegt, und wie manches ganz unnütze und überflüssige Puststück — weil es Mode

248 Ueber Modesucht u. den Einfluß derselben

ist, angeschafft werden muß! — Wie viele Familien giebt es denn nun aber, die das alles, ohne daß es für sie lästig werden sollte, mitmachen und aushalten können? Ihre Zahl ist gewiß, was den Mittel- und Bürgerstand betrifft, sehr gering!

Doch ich will zugeben, daß es möglich sey, sich einzurichten und den modischen Aufwand in Kleidung und Hausgeräth, ohne daß man sich in Sorgen verwickelt, zu bestreiten. — In vielen Familien geschieht es doch wahrlich! nur auf die Art, daß man andere nöthigere Ausgaben verschiebt, oder es sich und den Seinigen abspart, um nur den äußern Glitterglanz der Mode an sich zu tragen. Aber wenn auch das alles zu Hülfe genommen wird, so ist ihr Wohlstand darum doch nichts weniger als gesichert; denn nun mischt sich Prachtliebe und Eitelkeit ins Spiel; man will glänzen und es andern zuvor thun und übertritt so die Schranken, innerhalb welcher man hätte bleiben sollen. — Auch verführt befriedigte Modesucht zu noch anderem köstlichem Aufwand, dessen Reize für den eitlen und leichtsinnigen Thoren viel zu groß sind, als daß er ihnen widerstehen könnte. Hat er es sich nemlich etwas kosten lassen, um ganz nach der Mode zu seyn, so will er auch, daß es von andern gesehen und bewundert werde. Um fremder Menschen willen pußt man sich — nicht für sich selbst. Der Besuchenden — nicht unfertwegen, richtet man seine Tafel und sein Zimmer köstlich und zierlich ein, und nur um gelobt und für geschmackvoll gehalten zu werden, ruft man so viele Künste zu Hülfe und beobachtet genau die Gesetze der Mode. — Um nun diese Absichten zu erreichen, muß man

man oft in Gesellschaft gehen und Gesellschaft haben. Auch der Aufwand, der hier gemacht wird, muß modisch seyn, und mit den Erwartungen übereinstimmen, zu welchen alles übrige berechtigt! Was Wunder nun, wenn unsere Einnahme, die uns bei einer vernünftigen Einrichtung vor allen Sorgen der Nahrung geschützt hätte, nicht zureichen will! Was Wunder, wenn wir zu unerlaubten und verderblichen Mitteln greifen, um unsere Lebensweise fortzusetzen! Was Wunder, wenn wir uns damit in Kummer und Elend stürzen und zuletzt der Verachtung, dem Spott und der Verzweiflung Preis gegeben werden!

Ist überdem das Einkommen einer Familie an bestimmte Geschäfte und an ordentliche Abwartung derselben gebunden, so ist Modesucht noch verderblicher für sie; denn sie macht auch einen großen Zeitverlust nöthig. — Der Geschäftsmann muß seinen Tag sehr sorgfältig eintheilen, wenn er in keinem Stücke zurückbleiben und versäumen will. Er kann nur wenige Stunden der Erholung und dem Vergnügen widmen, und er würde bald für seinen Wohlstand zu fürchten haben, wenn er von dieser Regel abginge. Und doch müßte er es thun, wenn er überall für einen Mann nach der Mode gelten wollte. Da müßte er, um zur rechten Zeit an den bestimmten Ergößlichkeiten Theil zu nehmen, sein Tagewerk abkürzen und seine Arbeit liegen lassen; da müßte er so manche kostbare Stunde den Vorbereitungen zum Genuß eines gesellschaftlichen Vergnügens widmen, und einen weit größeren Aufwand an Zeit machen, als ihm seine Geschäfte erlauben, um nur die

strengen Forderungen der Mode und Galanterie zu befriedigen.

Eben so verhält es sich mit der Hausmutter und Frau, deren Umstände es nöthig machen, daß sie ihr Hauswesen selbst besorge. Auch ihre Zeit reicht nicht hin, die ihr obliegenden Pflichten und das, was die Mode will, zu erfüllen. Das eine oder das andere muß zurückgesetzt werden. — Wehe ihr aber und wehe den Ihrigen, wenn die Stimme der Eitelkeit lauter in ihr spricht, als die Stimme der Pflicht! Von dem Augenblicke an hört sie auf liebende Gattin und Mutter zu seyn! Mit unverantwortlicher Gleichgültigkeit verschwendet sie die, der Abwartung ihrer Geschäfte bestimmte Stunden, am Puztische! Tagelang kann sie sich vorbereiten, um nur einen Abend zu glänzen und aller Augen auf sich zu ziehen. Sie kann es sehr ruhig mit ansehen, daß ihr Hauswesen durch ihre Versäumnisse in Unordnung geräth und daß überall Spuren einer nachlässigen Wirthschaft zu entdecken sind. Sie selbst kann in ihren vier Pfählen an unreinlichen und unsaubern Anzug das gerade Widerspiel dessen seyn, was sie in Gesellschaft ist. — Was kümmert sie sich darum? Das Urtheil ihres Gatten ist ihr längst gleichgültig geworden und vereitelt wie sie ist, puzt sie sich nur für fremde Menschen. Ja, selbst ihre Kinder können durch ihre Schuld der Unreinlichkeit Preis gegeben seyn und an den ersten Bedürfnissen Mangel leiden — sie wird sich darum nicht einschränken und der Aufsicht auf sie und der mütterlichen Pflege keine der Stunden aufopfern, die sie für sich selbst so nöthig zu haben glaubt! —

So weit also kann Modesucht eine Familie herunter bringen! So sicher ihr Verderben bereiten und so schnell es herbeiführen! Sey darum auf deiner Hut, du, dem es um Bewahrung deiner häuslichen Tugend und Glückseligkeit zu thun ist! Räume der Eitelkeit nie so viel Gewalt über dich ein, daß sie sich unabhängig mache von deiner Vernunft! Fröhne der Mode nie, wenn ihre Gesetze gegen eine deiner Pflichten streiten und laß den Beifall deines Herzens dir mehr werth seyn, als lob und Ehre der Welt, die du entbehren und dennoch glücklich seyn kannst!

XXV.

Wie man sich in Ansehung der Moden zu
verhalten habe?

Sich mäßigen und feind seyn der Uebertreibung —
Das ziemt sich für Weise und Gute!

Geselligkeit hat der Mode ihr allmäliges Daseyn gegeben; ihr Alter reicht daher auch bis an die ersten näheren Verbindungen hinauf, welche die Menschen unter sich geschlossen haben. So bald nehmlich mehrere Personen sich zusammen thun, um neben einander und gewissermaassen für einander zu leben, so suchen sie sich auch wechselseitig so nahe zu kommen und so ähnlich zu werden, als es irgend nur möglich ist. Jeder in der Gesellschaft entsagt seinen sonstigen Eigenheiten; formt sich in dem, was nicht durch die ewigen Gesetze der Wahrheit und Tugend bestimmt ist, nach andern um, und erhöhet durch diese gefällige Nachgiebigkeit seine Freuden und den frohen Genuß seines Lebens.

Um der Geselligkeit willen ist es also nicht rathsam, sich ganz der Mode zu entziehen; vielmehr fodert es die Klugheit von einem jeden, der mit Vergnügen und Beifall

fall in der Gesellschaft leben will, daß er sich nicht auszeichne und in seiner Kleidung, in seiner häuslichen Einrichtung und in seinem äußeren Anstande nicht gar zu weit von dem abweiche, was die Beobachtung mehrerer oder aller Mode gemacht hat.

Daraus ergiebt sich nun aber zur Genüge, daß jeder vernünftige Mensch, bei seiner Nachgiebigkeit gegen die eigensinnigen Forderungen der Mode, keine andere Absicht haben könne (wenn nicht etwa Geschmack und Bequemlichkeit ihn dazu bestimmen), als dadurch denen nahe zu bleiben, oder näher zu kommen, welchen er zugehört, oder auf deren Umgang er Ansprüche macht. Ich bin daher auch nur in so weit verbunden, der Mode zu folgen, als ich mich durch Widerspenstigkeit gegen ihre Befehle, auszeichnen und um die wünschenswerthen Vortheile des geselligen Lebens bringen würde; aber ich muß mich einschränken und mäßigen, so bald höhere Pflichten mir etwas anders gebiethen, oder so bald ich zu fürchten Ursach habe, daß mein Glück und das Glück der Meinigen darunter leiden könnte.

Wenn eine Familie diesen Grundsatz als richtig anerkannt und angenommen hat, so lassen sich auch die Regeln, nach welchen sie sich, was die Mode betrifft, zu richten hat, bald näher bestimmen. Sie lassen sich bequem auf drei zurückführen, von denen die wichtigste so lautet: Sey weder der erste noch der letzte, der eine Mode mitmacht. — Das Tons angeben hat, man mag es betrachten von einer Seite, von welcher man will, seine sehr große Schwierigkeiten. Es hält so schwer, dabei alle Forderungen, die mit Recht
oder

oder mit Unrecht, gemacht werden, zu befriedigen und einer jeden Veränderung oder Abweichung, die man sich erlaubt, oder in Vorschlag bringt, selbst genugames Ansehen zu geben, oder ihr doch fremdes Ansehen zu verschaffen. Bedenkt man nun obendrein noch, daß Moden im Ganzen eine Sache des Geschmacks sind, und daß dieser fast bei einem jeden verschieden ist, so werden die Schwierigkeiten bei der Erfindung oder frühen Verbreitung derselben, noch um vieles vermehrt und vergrößert. — Auch kößt es denen, die sich damit abgeben, einen gewissen Kleinigkeitsgeist ein, der am Ende allen Sinn für edlere und höhere Beschäftigungen verliert und darüber seine Pflichten und die Ausbildung seines Verstandes und Herzens gänzlich vernachlässiget.

Wenn sich aber auch schon nur sehr wenige mit dem eigentlichen Erfinden der Moden befassen, so ist es doch beinahe eben so verderblich und für manche, in manchen Verhältnissen, auch lächerlich, wenn sie keine größere Ehre und keinen größern Ruhm kennen, als immer die ersten zu seyn, die das Neuerfundene pünktlich nachmachen und auf sich anwenden. — Dieser Vorwurf trifft insbesondere das weibliche Geschlecht. Zur Entschuldigung desselben kann freilich angeführt werden, daß es zum Gefallen bestimmt sey, und daß es ihm gewissermaßen obliege, für die Erhaltung und Erhöhung seiner Reize zu sorgen. Aber ist denn schnelle und ängstlich genaue Befolgung der Modenvorschriften allemal Mittel zur Erreichung dieses Zwecks? Verschönern sie denn wirklich den Gegenstand immer, der sich ihnen, so wie sie gegeben wurden, auch treulich unterwirft? Oder sollte es nicht in

vielen

vielen Fällen vortheilhafter für sie seyn, wenn sie bei ihrem Anzuge und Putze auch noch andere Rücksichten nähmen, als bloß den Machtspruch der Mode? —

Grade damit zeigt, wie mich dünkt, ein Frauenzimmer, ihren Geschmack und ihre Beurtheilungskraft, wenn es bei der Nachahmung neuer Trachten Rücksicht auf sich selbst, auf ihren Körperbau und auf ihre Bildung nimmt. Es kann manches Mode seyn, was aber ihrer Person, ihrer Gestalt, ihrem Wuchse nicht vortheilhaft ist — ihre Mängel auffallender macht und ihre schönsten Reize verbirgt. Soll sie demungeachtet ihrem Anzuge, die, sie entstellende Form geben? Soll sie denn noch die, für ihre Person unvortheilhafte Farbe, wählen? und soll sie in keinem Stücke von der Mode abweichen, sie möge dadurch verschöneret oder verunstaltet werden? — Ich denke, nein! und bei einiger Ueberlegung und Kenntniß ihrer selbst, wird sie gewiß bald einen Mittelweg entdecken, den sie gehen kann, ohne sich auffallend von andern ihres Gleichen und ihres Geschlechts zu unterscheiden, und ohne sich zu weit von dem, was Mode ist, zu entfernen.

Dieserjenigen Frauenzimmer verrathen doch, wahrlich! nicht viel Verstand und Geschmack, die sich so recht drängen und mühen, die ersten zu seyn, um diese oder jene Mode, genau wie sie da oder dort erfunden ist, an sich zu zeigen. Es sind gewöhnlich eitle, mit Recht sogenannte Modersbrinnen, die mit unter wohl fühlen, daß sie nur auf solche Art die Aufmerksamkeit anderer auf sich richten und für eine kurze Zeit fesseln können. Ihre Seele ist daher auch voll von dergleichen

Sachen. In einer jeden Gesellschaft, in welcher sie erscheinen, ist ihr erstes Gespräch sogleich auf die gangbarsten Moden gerichtet; dies Kapitel, in welchem sie allein gründlich bewandert sind, erschöpfen und wiederholen sie bis zum Ekel und wenn die Anwesenden nicht Sinn genug dafür äussern, oder etwas ernsthafteres und mehr interessirendes berühren, so verstummen sie auf einmal — die Gesellschaft ist nicht mehr für sie, und sie fühlen die kläglichste Langeweile.

Für einen Mann ist es vollends unverzeihlich, wenn er sich mit Erfindung neuer Moden beschäftigt, oder darin einiges Verdienst setz, daß er der erste ist, der das neu erfundene in den Gang bringt. So etwas läßt sich schon mit dem Charakter der Ernsthaftigkeit, den alle seine Handlungen und Unternehmungen an sich tragen sollen, gar nicht reimen, und es ist auch unter der Würde des Mannes von Verstand und Verdienst. Höchstens sollte man solche kleinliche Beschäftigung, als das Studium der Mode ist, denen unseres Geschlechts überlassen, die nichts besseres zu thun haben, oder die durch ihre äussere Lage, an Höfen, oder in den ähnlichen Verhältnissen gezwungen werden, es als einen Theil ihres Berufs — wenn es ja so genannt werden darf — zu betrachten. Der beschäftigte, ernsthafte Mann behält dazu keine Zeit übrig, oder sollte wenigstens keine damit verderben und selbst wenn er etwas neues bemerkt, so ist er doch weit entfernt, es darum gleich mit hastiger Eil auf sich selbst überzutragen. Er wartet bis es allgemeiner, auch von Personen seines Standes und seines Alters, nachgeahmt wird, und ist, mit einem Worte, weder der erste, noch der letzte.

Er ist nicht der letzte. Dies begegnet zuweilen solchen Personen, die weniger Antheil nehmen an den Freuden des geselligen Umgangs, oder die schon in gewisse Jahre gekommen sind. Diese verdienen allerdings Entschuldigung und Nachsicht; aber es giebt auch Menschen, die aus bloßem Eigensinne, oder auch wohl aus einer gewissen Eitelkeit, sich über alles, was durch allgemeine Zustimmung, oder durch die Mode, als Regel angenommen worden ist, hinwegsetzen. Sie haben es sich nun einmal überredet, daß diese oder jene Lebensart, diese oder jene Tracht und Form, die schönere und bessere sey. Es ist auch möglich, daß sie Recht haben, denn nicht allemal ist die neueste Mode, zugleich die schönste. Aber gesetzt man bliebe ihr auch so lange getreu, als man noch unter seines gleichen mehrere findet, die denselben Sinn haben, so würde es doch sonderbar seyn oder scheinen, wenn man sich auszeichnen, allem Vorurtheile der Mode troßen und verlangen wollte, daß alle nach einem — nicht einer nach allen sich richten sollten. Das ist eine übertriebene Anmaßung, und man setzt sich dadurch eben so wohl der Gefahr aus belächelt oder verspottet zu werden, als wenn man etwas ganz neues einführen und, ohne Beruf zu haben, den Ton angeben wollte. Bei diesem und jenem verbirgt sich auch wohl hinter der steifen Unhänglichkeit an längst vergessene Moden, eine eben so große Eitelkeit, als diejenigen verrathen, welche für alles, was neu ist, so sehr eingenommen sind. Sie wollten damit oft genug nichts weiter andeuten, als daß sie das Aeußerliche wenig achten, weil große Verdienste ihnen schon die allgemeinste Achtung sichern, und daß sie mit der Ausbildung ihres Geistes viel zu sehr beschäftigt sind,

258 Wie man sich in Ansehung der Moden ꝛc.

als daß sie Zeit übrig behielten, an solche Kleinigkeiten zu denken.

Man unterscheide sich aber nicht auf eine so auffallende Art von andern seines gleichen; man schicke sich viel lieber, so weit es nöthig ist, in die nun einmal angenommene Form, und mache sich so seinen Mitmenschen gefälliger; denn was es auch seyn mag, wodurch man das allgemeyn übliche hinten anzusehen, verleitet wird — es ist immer mehr oder weniger nachtheilig für uns. Man entfernt sich dadurch weiter von seinen Bekannten und Zeitgenossen; man muß sich oft schief und unrichtig beurtheilen lassen und oft kann das beste Herz und der aufgeklärteste Verstand nicht wieder gut machen, was Mangel an Achtung für die Gesellschaft verdorben hat.

XXVI.

Wie man sich in Ansehung der Moden zu verhalten habe?

(Fortsetzung.)

Eine zweite, nicht minder wichtige Regel, die man in Ansehung der Moden befolgen sollte, ist, daß man sich dadurch nicht über seinen Stand erhebe, aber auch nicht unter den seinigen herabsinke.

Man soll sich nicht über seinen Stand erheben. Es ist eine, fast allgemeine Schwachheit der Menschen, daß sie sich gar zu gern zu den höhern Ständen hinaufdrängen und sich ungemein geschmeichelt finden, wenn man sie für etwas mehreres und besseres nimmt, als sie doch in der That sind. Diese Täuschung sucht man besonders dadurch zu befördern, daß man die Moden, welche in Absicht der Gebräuche und der Kleidung bei ihnen herrschen, nachahmt, und vornehm gepuht — selbst vornehmer geworden zu seyn glaubt. Zu den Zeiten unserer Väter, wo die Gesetze der Moden seltener verändert wurden, machte Keinlichkeit und Nettheit im Hausgeräthe, oder im Anzuge, den Unterschied zwischen den Höheren und Geringeren weniger auffallend und bemerk-

bar. Jene konnten dies alles höchstens nur öfter anschaffen und neuer haben, wenn diese nicht so oft damit wechseln durften: aber die Form und äussere Gestalt der Sachen oder des Kleides blieb doch fast immer dieselbe. Jetzt, wo man sich besser auf den feinen Genuß des Lebens versteht, und auch in Ansehung des Geschmacks wirklich große Fortschritte gethan hat, ist dem Kunstfleisse, durch die Mode, ein weiteres Feld geöffnet worden. Beide benutzen auch den Geist des Zeitalters zur Erfindung und Anpreisung alles dessen, was ins Auge fällt, und geben so den Reichen und Vornehmen Unlaß in Menge, ihrer Eitelkeit und ihrem Stolze manch angenehmes Opfer zu bringen, und ihre Schätze und Güter der Welt auf eine geschmackvollere Art zu zeigen. — Wenn also jetzt der Geringere dem Höheren, was Moden betrifft, sich nähern will, so kann er nicht mehr mit bloßer Keinslichkeit und mit sorgfältiger Schonung dessen, was er sich einmal für immer angeschafft hat, durchkommen; er muß auch die Form der Sachen und den äusseren Schnitt des Kleides eben so oft, als jener, ändern und seiner ganzen häuslichen Einrichtung eine andere Gestalt geben.

In wiefern das den Umständen und Verhältnissen derer, welche nicht durch ihren Stand dazu aufgefordert werden, sondern sich freiwillig dazu entschließen, angemessen, folglich rathsam und thunlich sen, müssen sie freilich am besten wissen und beurtheilen können — es lassen sich also auch hierüber keine allgemeine Regeln geben. Aber prüfen sollte sich doch ein jeder, ob er sich dadurch nicht etwa mehr schadet, als nußt? Ob er nicht auf diesem

Wege

Bege sein besseres Fortkommen hindert und sein Verderben vorbereite? und ob er nicht auch seinen Kindern ihre Versorgung erschweret, oder ihnen wenigstens die Mittel in die Hand giebt, ihren Wohlstand für die Zukunft zu schwächen und wankend zu machen? — Leuchtete ihm nun das eine, oder das andere ein, so sollte er auch Stärke und Festigkeit genug besitzen, davon abzustehen und viel lieber zu den ersten in seinem Stande gehören, als sich eine der letzten Stellen unter den Vornehmeren — denn die erhält er doch nur, wenn ihm blos sein Aeußeres höheren Rang giebt — um einen so theuren Preis erkauften wollen.

Zuweilen — wer wollte es läugnen? — können freilich Fälle eintreten, wo man durch seine Lage und Verbindungen, so wie durch seine übrige Verhältnisse genöthiget wird, sich in seinem Aeußeren den höheren Ständen zu nähern; aber Eitelkeit und Stolz sollten doch nie allein den Ausschlag geben und unsere Entschlieung in diesem Stücke bestimmen, denn ihnen ist es nur um augenblickliche Befriedigung ihrer Wünsche und Ansprüche, nie um Sicherstellung unserer Wohlfarth und Ruhe zu thun. Leichtsininig opfern sie diese jenen auf, und verfolgen im Grunde doch nur einen Schatten, der sogleich verschwindet, wenn man ihn näher beleuchten will. — Nachdenken und vernünftige Ueberlegung müssen also hierbei jeden unserer Schritte leiten; wir müssen gewiß seyn, daß wir nicht etwa aus Begierde, es andern gleich, oder zuvor zu thun, unsern Untergang herbei rufen; wir müssen gewiß seyn, daß wir auf keiner Seite etwas für uns zu fürchten oder zu verlihren haben. —

Auf alle Fälle würde ich nun aber einen jeden, der so etwas beabsichtete, rathen, sich den höhern Ständen, weniger durch äußeren Prunk der Mode, als durch Nachahmung ihrer besseren und feineren Sitten gleich zu stellen. Daß diese vorzüglicher und den Freuden des geselligen Umgangs günstiger sind, als die der untern Volksklassen, wird niemand läugnen, und eben darum ist es auch keinem, der Sinn dafür hat, zu bedenken, wenn er sie sich zu eigen macht und ihre Regeln beobachten lernt. Mit denselben paßt er denn in jeden besseren Zirkel und er weiß sich auch da zu benehmen, wo er mit Vornehmern und Höhern in Verbindung kommt — ihren Mangel aber ersetzt und bedeckt kein modischer Aufwand und keine Pracht; im Gegentheile wird er dabei nur noch sichtbarer und empfindlicher, und es muß der Veranlassungen mehrere geben, wo man anständig wird und sich in die peinlichste Verlegenheit gesetzt sieht.

Einige übertreiben es wieder von einer andern Seite. Ohnerachtet sie ihren bestimmten Platz in der Gesellschaft einnehmen, und durch ihren Stand zur Beibehaltung gewisser Formen und Aeußerlichkeiten, so wie zu einem gewissen Aufwande verbunden sind, so setzen sie sich doch absichtlich hinter andere ihres gleichen zurück. Sie wollen nichts um der Gesellschaft willen thun, in welcher sie leben, und entziehen sich, selbst dann noch dem, was Konvenienz und Mode mit sich bringt, wenn diese gleich Dolmetscherin der Meinung aller geworden ist. Daß sie sich dabei manchen nicht ungegründeten Vorwurf, manchen Spott, und manche Kränkung zuziehen,

hen, ist natürlich, und nur allein eine zuweit getriebene Sparsamkeit, die nicht selten in Geiz ausartet, kann die Quelle eines solchen Verhaltens seyn und sie für das Unangenehme der Verhältnisse, in welche sie dadurch gesetzt werden, unempfindlich machen. Sie wollen lieber zu einer geringeren Classe gezählt werden, als die ist, in welcher sie wirklich, ihrer Geschäfte und Einkünfte nach, gehören, weil sie so vielleicht ein größeres Kleid tragen, in einem schlechteren Hause wohnen, und sich kargerlicher einrichten können, als es sonst möglich und thunlich wäre.

Wahr ist es, die, welche sich bis dahin zurückziehen, daß man sie übersieht, gewinnen auf der einen Seite, indem sie manche Ersparniß machen; aber sie verlieren auch hinwiederum an Achtung und frohen Genuß des Lebens. Oder mag man auch Achtung für dich behalten, wenn man es weiß und sieht, wie wenig Ehrgefühl dich belebt? Mag man auch Achtung für dich behalten, wenn du dir selbst und denen, mit welchen du verbunden bist, keine erzeigst? — Sprich nicht: „Ich bleibe dennoch wer ich bin!“ Das kann nur der sagen, der sich es bewußt ist, daß er nicht weniger thut, als er vermöge seiner bürgerlichen Verhältnisse thun soll, wenn gleich nicht alles, was man ihm zumuthet; oder der, der größere Verdienste hat, um deretwillen man ihm gern seine Schwachheiten und Sonderbarkeiten übersieht. Wenn dir aber diese Entschuldigungen nicht zu gute kommen, so fodere keine Ausnahme für dich; sondern schicke dich vielmehr in das, was üblich ist und trocke nie der öffentlichen Meinung. Halte dich aber, was Mode betrifft,

264 Wie man sich in Ansehung der Moden

auf einem bescheidenen Mittelwege, worauf man am sichersten geht; thue nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, und hebe dich, mit einem Worte, nicht zu hoch, damit du nicht fallest, setze dich aber auch nicht zu tief herab, damit du nicht übersehen werdest!

Das letzte, was man sich in Ansehung der Moden zum Gesetz machen muß, ist, alle diejenigen zu verwerfen, welche gegen das Anständige und die guten Sitten streiten, oder uns von der Erfüllung unserer Pflichten abhalten. — Die Mode kann manches wollen, was sich nicht schickt, was Anstand und gute Sitten beleidiget. Schon die Verhältnisse und mehr noch der Stand, in welchem jemand lebt, können ihn abrathen, sich der Mode in allen Stücken zu unterwerfen. Setzt dieser zum Beispiel eine gewisse Ernsthaftigkeit und Würde voraus, so handle ich unüberlegt und thöricht, wenn ich mich durch Modesucht das Ansehen eines leichtsinnigen und Flatterhaften gebe, oder durch meine Kleidung und durch mein Benehmen, eitle und frivole Gesinnungen an den Tag lege. Man schließt in gewissen Fällen und bei gewissen Personen — ich weiß nicht, ob allemal mit Unrecht? — nur gar zu gern vom Aeußeren auf das Innere. Es ist also große Behutsamkeit nöthig, wenn man sich nicht ohne Noth einer schiefen Beurtheilung aussetzen, oder wohl gar hie und da manches Gute hindern will, das man bei ein klein wenig mehr Schonung des Vorurtheils, hätte stiften können.

Auch das Alter muß bei einer jeden Mode mit in Betrachtung kommen, wenn sie nicht einen zu auffallenden

den Contrast hervorbringen und hie und da nicht ganz ungegründete Spöttereien veranlassen soll. So ist es doch in der That für einen jeden ernsthaften Beobachter sehr anstößig, wenn die Matrone ihr graues Haar mit den Farben der Jugend schmückt; ihren Anzug dem ihrer Enkelin gleich macht, und sich überall, und insbesondere bei der Wahl ihrer Ergötzlichkeiten, den Jüngsten ihres Geschlechts zugesellt. —

Dann giebt es aber auch Moden, die an und für sich, schon darum verwerflich sind, weil sie alle gute Sitten beleidigen. So ist es freilich zu loben, daß die Mode manches steife Zeremoniel und manche, zu weit getriebene Höflichkeitsbezeugungen aus unsern Zirkeln verbannt hat. Geselligkeit und der angenehme Umgang haben unstreitig sehr dabei gewonnen; aber es würde wiederum nicht gut und nachahmungswürdig seyn, wenn man nun alles bei Seite setzen wollte, was Anstand und gute Sitten sonst zur Pflicht machten; es würde nicht gut und nachahmungswürdig seyn, wenn man es übertreiben und, um nicht zu viel zu thun — sich nun gar keinen Zwang mehr anthun wollte. — Auch ist es nicht zu läugnen, daß unsere Kleidung jetzt im Ganzen genommen, geschmackvoller und dem Körper angemessener ist, als sie vorher war; aber eben der Grundsaß, der sie natürlich machen half, hat zugleich auch solchen Moden das Daseyn gegeben, die in der That bisweilen allem Anstande und aller Sittsamkeit entgegen sind, alle Gefühle von Schamhaftigkeit unterdrücken, und den unedelsten Begierden und Leidenschaften den Eingang in das, sonst schuldlose Herz erleichtern. — Was

266 Wie man sich in Ansehung der Moden

Könnte daher weniger von euch, ihr Väter und Mütter, die ihr die Wohlfarth eurer Kinder herzlich wünscht, gefodert werden, als daß ihr sie in diesem Stücke, so viel als möglich, zurückzuhalten und einzuschränken sucht? Ihr leichtsinn erhält sonst die schädlichste Nahrung, und ihr müßt zittern für ihre Tugend; denn was — was soll sie vor dem Falle bewahren, wenn Schamhaftigkeit von ihrer Seite gewichen ist und Frechheit ihre Stelle eingenommen hat? —

Befiehlt endlich die Mode irgend etwas, das ich in meiner Lage, oder nach meinen Begriffen von Recht und Unrecht, nicht ohne meine Pflichten zu übertreten, mitmachen kann, so muß mich auch nichts bewegen, ihr zu gehorchen. Sind z. B. meine Vermögensumstände, oder meine Einnahme, sehr beschränkt, und reichen sie nur eben hin, mit Anstand in der Gesellschaft zu leben, so würde ich unverantwortlich handeln, wenn ich mich dennoch vom Strome der Mode hinreißen ließe, es denen in Aufwand und Puz gleich zu thun, die in diesem Stücke weniger beschränkt sind, als ich es bin. Ich müßte dann entweder mit meiner Familie in Ansehung dessen, was wirkliches Bedürfniß ist, Mangel leiden; die Pflichten, die mir als Vatten und Vater zuerst obliegen, vernachlässigen, und mir so am unrichtigen Orte Einschränkungen gefallen lassen — oder ich müßte fremdes Geld zu Hülfe nehmen und Schulden machen, um nur den modischen Aufwand bestreiten zu können. Beides wird kein Vernünftiger thun; er wird vielmehr wohl überlegen, wie weit er sich, ohne in solche Verlegenheit zu kommen, ändern gleich stellen kann, und das Bewußtseyn, rechtschaf-

fen

fen und pflichtmäßig gehandelt zu haben, höher achten, als den Beifall der Welt, wenn er ihn auf solche Art verlieren sollte. —

Eben so wenig können die Gesetze der Mode, für irgend jemand verbindende Kraft haben, wenn sie darauf abzielen, oder dazu beitragen, seinen Eifer in Erfüllung der ihm obliegenden häuslichen Pflichten, zu schwächen. Möge daher die Mode immerhin die Zeit, den Ort und die Art bestimmen, wenn, wo und wie sich z. B. Ehegatten ihre Zuneigung und Liebe sollen zu erkennen geben; möge sie sichtbare Anhänglichkeit des einen an dem andern immerhin mißbilligen oder unschicklich nennen, und möge sie es immerhin nicht rathsam und üblich finden, daß eine Mutter, ganz Mutter ist, und sich allen den Pflichten treulich unterzieht, die ihr als solcher obliegen: was hat doch die Mode da noch zu gebieten, wo die Stimme der Pflicht ihr entgegen ist? Was hat sie doch da noch vorzuschreiben, wo Natur und Herz längst schon entschieden haben? — Ihre Gesetze sind vorübergehend und genau genommen, für keinen verbindlich; Wahrheit und Tugend aber, und was diese fordern, leidet keine Veränderung und keine Ausnahme; ihre Herrschaft ist auf Vernunft gegründet und wo diese Gesetze giebt, da muß Gewohnheit und Mode weichen und ohne allen Einfluß seyn.

Haben sich Familien die Befolgung dieser Regeln zur Pflicht gemacht; meiden sie es, weder die ersten, noch die letzten zu seyn, die ihre Zustimmung zu dem, was die Mode will, geben; — erheben sie
sich

sich durch modischen Aufwand nie ohne gute Gründe und Entschuldigungen für sich anführen zu können, über ihren Stand; sinken sie aber auch nicht unter dem ihrigen herab, und kümmern sie sich endlich nicht um solche Moden, die Anstand und gute Sitten verletzen und ihnen an der Ausübung ihrer Pflichten hinderlich sind, so werden sie auch sicher und unbeschädigt so manche Klippe vermeiden, an welcher sonst ihre Achtung, ihr Wohlstand und guter Name, so wie ihre Unschuld und Tugend, leicht hätten scheitern können. Sie werden der Werthschätzung aller würdig seyn, den Beifall jedes Vernünftigen erhalten, angenehm und froh in der Gesellschaft leben und auf keine der erlaubten geselligen Freuden Verzicht thun dürfen!

XXVII.

Ueber die Herrschaft in der Ehe.

Erster Brief.

An Herrn K. K. D.

Die Nachricht von Ihrer bevorstehenden Verbindung, mein Theuerster! mit einem guten, vernünftigen und sanften Mädchen, wie Sie mir Ihre Braut schildern, hat mich auf das angenehmste überrascht. Ich zweifle nicht, daß Sie in ihrer Gesellschaft viele frohe und glückliche Tage erleben werden, und da Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe und schätze, so mögen Sie es sich selbst sagen, wie herzlich ich Ihnen alles Gute, was dem neuen Stande, in welchen Sie sich begeben wollen, eigen ist, wünsche und gönne. —

Meine Hoffnungen für Ihr häusliches Glück scheinen mir auch um so größer und gesicherter, da ich aus Ihrem Briefe sehe, wie sehr es Ihnen jetzt schon darum zu thun ist, mit sich selbst einig zu werden, wie Sie sich gegen Ihre künftige Gattin benehmen und auf welchen Fuß Sie sich in Ansehung ihrer setzen wollen. — So sonderbar das auch manchem heiß und blind Verliebten schei-

scheinen mag, dergleichen Dinge, noch vor dem Eintritt ins eheliche Leben mit sich selbst zu verhandeln, und so schnell er daraus auch auf Kälte und auf eine so genannte Heirath par raison schließen wird; so versichere ich Sie doch, daß es diesen Eindruck auf mich nicht gemacht hat. — Verliebte sind ja überhaupt, wie schon irgendwo sehr treffend von ihnen geurtheilt ist, ganz einseitige Menschen. Sie schaffen sich ihre eigene Ideenwelt, worin alles romantisch, ungewöhnlich und übermenschlich ist. Alles dreht sich dort in einer Art von Bezauberung um ihre glühende Phantasie — und alles kann augenblicklich wieder die schönsten Verwandlungen annehmen, wenn es sonst der Zauberspiegel ihrer Liebe verlangt. Kommen sie aber über kurz oder lang in die wirkliche Welt, so stoßen sie auch mit ihrer Einbildungskraft überall an; es ist ihnen nichts recht und so wie es seyn sollte und sie brauchen eine geraume Zeit, ehe sie sich finden und den Himmel über die Erde, die Engel über die Menschen vergessen lernen.

Um so mehr freut es mich, daß Sie, mein Bestes, bei aller Ihrer Zuneigung und Liebe für die künftige Gefährtin Ihres Lebens, dennoch Ihrer selbst und Ihrer Vernunft mächtig bleiben, sich nicht zu thörichten Hoffnungen und noch thörichteren Ansprüchen verleiten lassen und so eine erwünschte Ausnahme von der Regel machen. Auch bin ich mit Ihnen fest überzeugt, daß man recht innig lieben und geliebt werden und doch im voraus das künftige Verhältniß ganz so sich denken kann, wie es einmal seyn wird und seyn muß; ja ich halte dafür, daß alle Verlobte Ihrem Beispiele folgen und im
vora

voraus das Betragen bestimmen sollten, was sie gegen einander, vom ersten Tage ihrer Verbindung, bis zum letzten zu beobachten willens sind. Dies würde keinen geringen Einfluß auf die Dauer ihrer wechselseitigen Zuneigung haben und ihre häusliche Zufriedenheit und Glückseligkeit um vieles befestigen helfen. Bei einem längeren Umgange geht ja doch der Rausch vorüber — und dann oft am ersten, wenn er am heftigsten war — und so bald die Sinne gesättiget sind, kann nur noch Hochachtung die unmerklich der liebe Kleid und Namen abborgt, das vorlängst geknüpfte Band festhalten. Gewöhnung des einen an den andern, nach und nach entstehende Gleichförmigkeit in der Denkungsart, gemeinschaftliches Interesse und Bedürfniß kommen dazu, und so entsteht ein glückliches Bündniß und Hang zur Pflicht, die uns gegen andere gefährliche Eindrücke wafnen. —

Dies alles bei Zeiten wohl zu erwägen und seine Schritte danach gleich anfangs abzumessen, ist die Pflicht eines jeden, der sein häusliches Glück recht fest und für immer gründen und nie gegen sich und die Seinigen unbillig, ungerecht und treulos werden will. Um so weniger ist es Ihnen, mein lieber, zu verargen, daß Sie, dem Tage Ihrer Verbindung so nahe, ähnliche Betrachtungen anstellen, sich in Gedanken über die Zeit der Flitterwochen hinwegsetzen und an dem rothigen Vorhange, der den Braut- und Ehestand von einander scheidet, lauschen, wie es hinter demselben kommen möchte? Glauben Sie mir, dadurch werden Sie viel — sehr viel gewinnen! Sie werden von dem geliebten Gegenstande nicht mehr fodern, als sie möglicher Weise hoffen und erwarten

ten können; ihre Leidenschaft wird weniger gespannt seyn, aber ihre Seele wird dafür auch Kraft genug haben, diesen Zustand auf die Dauer auszuhalten. Möglich, daß Sie dann der Flitterwochen ganz verlustig gehen; aber auch um so wahrscheinlicher, daß Sie sich die ganze Zeit ihres Beieinanderseyns eben so werth und schätzbar bleiben, als Sie sich in den ersten Tagen ihrer Verbindung gewesen sind.

Doch, was denken Sie von mir, lieber D., wenn Sie mit so vieler freundschaftlichen Zudringlichkeit verlangen, daß ich Ihnen meine Meinung, über die beste Art der Vertheilung der Herrschaft in der Ehe, sagen soll? — Ich gestehe aufrichtig, diese Zumuthung hat mich verlegen und auf einige Augenblicke unschläflich gemacht, ob ich nicht lieber diesen Theil Ihres Briefes ganz mit Stillschweigen übergehen, als mich der Gefahr aussetzen sollte, bei einer so delikaten Materie Ihre, oder (wenn Sie je meinen Brief lesen sollte) Ihrer künftigen Gattin anstößig zu werden. Bis dahin habe ich diese Frage nur scherzweise aufwerfen und behandeln hören, und nun soll ich auf einmal recht ernsthaft, wie Sie sich ausdrücken, davon reden! — Indes, Sie fodern es — hier sind meine Gedanken darüber!

Das merkt man Ihnen, mein lieber, bald an, daß in Ihrem Hause eine gewisse Herrschaft statt finden soll; nur sind Sie darauf bedacht, diese auf republikanische Grundsätze zurück zu führen, weil Sie von gehöriger Vertheilung derselben reden. — Ganz unrecht kann ich Ihnen, was das erste betrifft, freilich nicht geben; denn keine Gesellschaft zwischen einem Stärkeren und

und Schwächeren kann bestehen, ohne daß der eine über den andern ein Uebergewicht, das einer Herrschaft gewissermaßen ähnlich sieht, erhalte; aber mit dem ganz gleichen Vertheilen derselben, so daß dem einen nicht mehr, wie dem andern anheimfalle — sieht es schon schwieriger aus. — Der Mann hat die walte Observanz für sich, daß man ihn als das Oberhaupt der Familie betrachtet und daß seine Stimme, in besonders wichtigen und zweifelhaften Fällen entscheidet. Dies kommt ihm auch, sollte ich meinen, in mehr als einer Hinsicht zu. Er ist gewöhnlich — oder sollte es doch seyn — älter und erfahrener; er übersieht das Ganze und den Zusammenhang einer Sache leichter und besser, und Festigkeit und Unerschütterlichkeit sind natürliche Züge seines Charakters. Der Frau dagegen fehlt es oft an Gelegenheit, so viele Beobachtungen zu machen und Erfahrungen einzusammeln, und es wird bei ihr schon eine gewisse Biagsamkeit und die Gabe, sich in jedes Verhältniß zu schicken, so wie Kunst zu dulden und nachzugeben, vorausgesetzt. — Zu dem allen kommt aber auch noch, daß der Mann in der Regel Ernährer und Versorger der Seinigen ist, und für jede Unordnung und überhaupt für alles, was sein Hauswesen betrifft, zunächst verantwortlich gemacht wird. Er kann also auch, wenn er sonst nicht zu den Schwachen und Kurzsichtigen gehört, unmöglich alles gut heißen, und sich gefallen lassen, was ohne sein Wissen und ohne seine Einwilligung eingerichtet wird, und er würde Unrecht thun und große Schwäche verrathen, wenn er den Plan, welchen sein Verstand und sein Herz gemeinschaftlich entworfen haben, darum wieder aufgäbe, weil sich ihm die Frau, ohne jes

doch seine Gründe entkräften zu können, aus bloßem Eigensinne und purer Willkühr entgegenstellte.

Das klingt vielleicht härter, als es im Grunde gemeint ist. Ich will nicht sagen, daß der Mann sich zum Alleinherrscher in einer Familie aufwerfen, seine Frau zum Gehorchen anhalten und es ihr zur Pflicht machen soll, auch in Dingen, die sie nothwendig besser versteht, an ihn zu appelliren und von ihm abzuhängen. Meines Erachtens nach müßten die Ausdrücke herrschen, befehlen und gehorchen, ganz aus dem Wörterbuche aller vernünftigen Eheleute gestrichen werden. Sie passen sich nicht zu dem Verhältnisse, in welchem sie gegen einander stehen, und können, nur durch gänzliche Unterdrückung des einen oder des andern, ihre Bedeutung erhalten.

Freilich geht es in solchen Familien, wo der Mann im herrschenden Tone gebietet und seine Autorität strenge handhabt, wie es scheint, recht ordentlich und pünktlich zu. Er ist der Mittelpunkt, auf den sich alles concentriert und er behält sich seine entscheidende Stimme eben so wohl beim Heerde, als am Pustische, vor. — „Ich will es nun einmal nicht anders haben!“ ist die Sentenz, die er gewöhnlich fällt, wenn er gleich die triftigsten Gründe gehört hat, und er fürchtet, seinem Ansehen und seiner Würde etwas zu vergeben, wenn er sich mit seiner Gattin in die mindeste Berathschlagungen einließe. Daher entsteht denn auch, daß ich mich so ausdrücke, bei beiden eine gewisse Ehestandphysiognomie, der man es bald anmerken kann, daß der Mann das Haus und was dazu gehört, eben nicht ganz sanftmüthig und liebe reich regiere

Er

Er scherzt und spricht mit jedem in einer Gesellschaft so freundlich und zuvorkommend, daß man ihn äußerst angenehm und liebenswürdig findet — so bald aber seine Frau ihn, oder er sie anredet, verschwindet die Mine der Zutraulichkeit; ernsthaft und zurückhaltend ist sein ganzes Wesen, und es ist als ob man ihn Audienz ertheilen sähe. Zeigt es sich denn obendrein noch, daß Frau oder Kinder, die ohne ihn so munter, so gut gelaunt und gefellig waren, in seiner Gegenwart stumm, schüchtern und untheilnehmend werden, so kann man auch mit ziemlicher Zuverlässigkeit daraus auf das Verhältniß schließen, das zwischen beiden statt findet. — Fragen Sie nicht, lieber Freund, ob ein solches despotisches Betragen auch Mittel zum Zweck werden; ob es gegenseitige Achtung und Liebe befördern und häusliche Glückseligkeit fester gründen könne? Bedauern Sie vielmehr das sanfte gute Wesen, das in die Hände eines solchen Herren der Schöpfung gefallen und durch unaufs löbliche Bande an ihn gefesselt ist. Thränen sind ihre einzige Waffen und stiller Gram, der bald unbesiegbaren Widerwillen erzeugt, und zuletzt jeden Keim häuslicher Glückseligkeit gewaltsam zerstöhrt.

Die Zeiten sind ja längst vorüber, wo das Uebergewicht an Kraft und Stärke alles beim Manne entschied; wo er, selbst roh und ungebildet, nichts als Gehorsam und pflichtmäßige Treue von seinem Weibe forderte, und wo die weniger milden und feinen Sitten des Zeitalters, strenge Unterwürfigkeit der Frau, weibliche Tugend nannten. Die Weiber hatten damals einen eingeschränkten Zustand, aber sie verlangten auch keinen bessern, weil sie keinen bessern kannten. Jetzt, wo unsere

Begriffe und Gefühle sich so merklich erweitert und verfeinert haben, würde uns und ihnen schlecht damit gedient seyn, wenn das damalige Verhältniß noch statt fände. Wir machen jetzt größere Ansprüche auf ihre Bildung an Geist und Herz, sie können also auch, und das mit Recht, mehr Achtung, Zärtlichkeit und Annäherung von unserer Seite verlangen. Sie sind uns Gefährtinnen, Freundinnen und Gehülfen geworden, auch wir müssen ihnen also mehr Gemeinschaft und Zutrauen beweisen und alles, was dem zuwider ist, sorgfältig vermeiden. — Wie aber könnte das besser und leichter geschehen, als wenn wir sie bei allem, was wir für nothwendig und gut in unserer häuslichen Einrichtung halten, zu Rathe ziehen; sie nicht zurücksetzen und ihre Vorschläge und gegründete Einwendungen nicht von uns weisen. In vielen Stücken, die zum Hauswesen gehören, haben sie überdem bessere und gründlichere Einsichten, als wir und da würden wir von unserer Seite doppelt fehlen, wenn wir sie beschränken oder ihren Einfluß unwirksam machen wollten. Ist die Frau sonst vernünftig und gut, so wird sie zuverlässig unseren Gründen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und selbst dann nach unsern Wünschen sich fügen, wenn sie auch den andern entgegen sind — ist sie es nicht, dann — ja dann sind wir freilich gerechtfertigt, wenn wir nach unserem besten Wissen und Gewissen zu Werke gehen. Eine Frau muß aber auch Selbstständigkeit zeigen, in ihrem Urtheile bestimmt seyn und wenn sie Gründe darlegt, nein! sagen dürfen, wenn sie anders nicht bloßes Werkzeug in der Hand des Stärkeren werden und zur Maschine herabsinken soll. — Zwingt man sie aber gegen ihre Ueberzeugung zu handeln;

beln; soll der Wille des Mannes stets hinreichend seyn, den Mangel der Gründe zu ersetzen und hört sie nichts als gebieterische Worte, die Gehorsam ihr predigen — o, dann ist es auch um ihre und um seine Ruhe, um ihres und um sein häusliches Glück geschehen! Oder kann sie noch lieben, wenn sie nicht mehr geschätzt und verstanden wird? Kann sie glücklich machen, wenn sie selbst unglücklich ist? — Eine Frau, so sagt deßhalb ein edles und vortrefliches Weib *), die sich im häuslichen Leben leichtsinnig und rauh behandelt sieht, die keine Aufmunterung zur Tugend, keinen Lohn für erfüllte Pflicht, für die sanftesten Gefühle keine Nahrung findet, wird bald das Bedürfnis spüren, sich zu zerstreuen und zu betäuben, und bald im Taumel der Zeitvertreibe hinabsinken. So wird die liebliche Blüthe weiblicher Anmuth und Unschuld zerknickt, die zarte Knospe häuslicher Glückseligkeit im Keime zerstört und elende Schattenbilder von Eitelkeit und leichtsinn sind alles, was aus der Verwüstung übrig bleibt. — Ist es denn wohl zu verwundern, wenn aus vielen Weibern das wird, was Pope so fürchterlich treffend geschildert hat:

Eine Jugend voll thörichter Freuden, ein Alter am Spieltisch verlebt;
 Unnütze Schönheit und zwecklose Ränke;
 Jung ohne Liebe, und alt ohne Freundschaft;
 Ein Seck ihr Wunsch, ein Dummkopf ihr Loos;
 Lächerlich im Leben und vergessen im Tode.

Aus dem allen, mein Eheuerster, folgt also die wichtige Regel, daß wir Männer nur behutsamen und

*) Frau v. Berlepsch im deutschen Merkur 1791.

vorsichtigen Gebrauch von dem uns zustehenden Rechte, Herren im Hause zu seyn, machen müssen, und daß wir uns wohl zu hüten haben, die Saiten nicht zu hoch zu spannen, damit sie nicht Misttöne angeben, oder am Ende wohl gar — springen mögen.

Kein vernünftiger Mann wird also befehlen, blos um seinen Willen zu haben, oder um seine männliche Auctorität da zu zeigen, wo er wohl weiß, daß er keinen Widerstand zu fürchten hat. Meinen Sie aber nicht auch, daß es rathsam und klug sey, wenn man selbst dann nur durch freundschaftliche Vorstellungen und Bitten zum Ziele zu kommen sucht, wenn man sich auch der Rechtmäßigkeit seiner Absichten bewußt und sicher ist, auf eine andere Art durchdringen zu können? — Mich dünkt, wir sind das schon der Achtung schuldig, auf welche unsere Frauen so gegründete Ansprüche haben, und wenn man sogar bei treuen und willigen Dienstbothen seine Befehle gern in Wünsche einkleidet, und nur wenn es noth ist, den Herren zeigt, wie vielmehr sollte das dann immer geschehen, wenn man es mit der Gefährtin seines Lebens, mit der Theilnehmerin seiner Freuden und Leiden, mit der Mutter seiner Kinder zu thun hat! Da sollte man doch nie unsanft, nie strenge und mit Bitterkeit fodern, was man mit Liebe und Güte und durch Ueberredung eben so leicht erlangt hätte; da sollte man doch nie vergessen, daß man sich selbst herabwürdigt, wenn man ihr ihre Ehre nicht giebt; da sollte man doch bedenken, daß die Gattin fester an dem Gatten hängt, wenn sie sich von ihm geschätzt sieht, und daß sie gern auf jeden seiner Winke lauert, wenn sie nur weiß, daß ihre Aufmerksamkeit erkannt und
mit

mit Zärtlichkeit belohnt wird! — Und, lieber Freund, was gewinnen denn die Ehemänner damit, die ein so strenges Regiment im Hause führen? Was gewinnen sie damit wenn sie so selten freundlich und zutraulich sind, immer nur poltern, schelten und im Tone des Herrschers über ihre Frau gebieten? — Ist das arme Weib sanfter Natur, so wird sie sich höchst unglücklich fühlen und bei seinem Anblick erzittern; ist sie es nicht, so wird sie sich ihm widersetzen und ihn dadurch weit mehr aufbringen. Auch habe ich es wohl öfter erlebt, daß Männer, die auf eine so unrechte und thörichte Art zu Werke giengen, um sich überall als Herren im Hause zu zeigen, grade dadurch ihr ganzes Ansehen und ihren ganzen Einfluß verlohren. Ihre klügeren Frauen ließen ihnen in Kleinigkeiten den Willen, um bei wichtigeren Angelegenheiten den ihrigen desto sicherer zu behalten; sie nahmen die Miene der Abhängigkeit an und waren eben darum desto unabhängiger und — was das schlimmste ist — zum größten Nachtheile des häuslichen Wohlstandes und der Erziehung der Kinder verheulten und verschwiegen sie, aus Furcht vor Verdruß und üble Begegnung, so manches, was ihre Männer am ersten hätten wissen sollen.

Was ich Ihnen, mein bester, über diese Materie etwa noch sagen könnte, getraue ich mir, in der That, nicht besser und bestimmter auszudrücken, als es eben die schätzbare Frau, deren ich vorhin gedachte, gethan hat. — „Vielleicht, (schreibt sie) liegt darin der Talisman zum ehelichen Glück, immer den andern glauben zu lassen, er sey zu nichts verbunden; er handle aus freier Willkühr, oder doch nur aus Befehlen allgemeiner Nothwendigkeit.

„Wahre Tugend und Liebe haben, wie alles Gute und
 „Schöne, ihr Wesen einzig in edler Freiheit; oder es sind,
 „Hirngespinnste einer Compendienmoral. Kein Stand,
 „keine Verfassung der Welt kann diese ewigen Naturges
 „etze umstossen. Ordnung ist nicht Unterwürfigkeit; phys
 „sische Einrichtungen in der Natur verlangen physischen
 „Gehorsam. Das Weib, das sich und ihre Kinder nicht
 „ernähren und forthelfen kann, muß freilich vom Manne
 „abhängen; und Regeln, die Ordnung und Wohlsseyn fest
 „setzen, muß keine Willkühr erweitern. Aber die reineren
 „Begriffe dieser Naturordnung sind vielleicht jetzt das ein
 „zige Mittel, dem Ehestande Glück und Würde wieder
 „zu geben. Ich sage jetzt, weil mir der Einfalt alter
 „Sitten mancher stillschweigende Vertrag, manche zur
 „Gewohnheit gewordene Tugend verlohren gieng. Der
 „Luxus hat Trennungen verursacht, hat jedem Theile sein
 „eigenes Ich deutlicher zu fühlen gelehrt. Die Frau ist
 „nicht mehr blos Haushälterin des Mannes und Gebähre
 „rin seiner Kinder; sie ist auch Erzieherin, ist Theilneh
 „merin seiner oft sehr verwickelten Verhältnisse, und hat
 „ihre eigene, zuweilen nicht unwichtige Rolle im gesell
 „schaftlichen Leben zu behaupten. Soll sie nun behutsam
 „und selbstständig handeln, so muß sie frei und eigenthüm
 „lich denken können, also nicht Maschine seyn, die nur
 „vom Willen des Mannes abhängt. In Allem, was
 „nicht Beziehung hat auf seinen Glücksumstand, seine
 „Ehre und seiner Kinder Wohl, muß er sich kein Herrs
 „scherrecht anmaßen. Daß er dieses nicht darf, muß
 „die Frau wissen; muß wissen, daß sie auf ihre eigene
 „Vernunft gestützt, manchen rauhen, steilen oder glei
 „chenden Pfad zu gehen hat. Wenn sie dieses weiß, wird
 „sie

„sie ihren Verstand zu bilden, ihre Beurtheilungskraft zu
 „schärfen und ihren Charakter zu stärken suchen und das
 „durch werden die consonen Töne hervorgebracht werden,
 „welche eine reinere und dauernde Harmonie, als unis-
 „sone geben.“

„Sollte jedoch das Uebergewicht durchaus auf einer
 „Seite seyn müssen, so sey es ja, um aller Grazien und
 „Friedensgötter willen! auf Seiten des Mannes. Nie
 „müsse es der Frau einfallen, sich in seine Geschäfte zu
 „mischen, Einfluß darauf haben zu wollen, ihm eine le-
 „bensweise vorzuschreiben und eine Wichtigkeitsrolle im
 „Hause zu spielen. — Diese Albernheit, worin die Weis-
 „ber oft aus falschen Thätigkeitstrieb verfallen, macht
 „beide Theile lächerlich, und benimmt dem Manne das
 „Ansehen, das er vor der Welt behaupten muß.“

Dies möge genug seyn, lieber Freund! Ihrer An-
 forderung an mich ein Genüge zu leisten. Uebrigens hat
 mein Brief unvermerkt eine solche Ausdehnung erhalten,
 daß ich nur noch den Wunsch hinzufügen kann, daß sie
 in der Folge ganz der glückliche Mann werden mögen, der
 Sie zu seyn verdienen. Leben Sie wohl!

XXVIII.

Ueber die Herrschaft in der Ehe.

Zweiter Brief.

An Frau K. K. D.

Sie haben also wirklich, liebe Freundin, meine Briefe an Ihren Mann sämmtlich gelesen? und auch den letzten, den ich ihm vor Ihrer Verheirathung schrieb, hat er Ihnen nicht vorenthalten? — Wäre das in den ersten Wochen Ihrer Ehe geschehen, so würde ich daraus auf Politik von seiner Seite schließen und geglaubt haben, daß er Ihnen so ganz unvermerkt beibringen wollte, wie er über Erhaltung seines männlichen Ansehens gesinnt sey; oder ich würde Ihnen geradezu die Schuld geben, daß Sie ihm das Geheimniß seiner Grundsätze in einer zärtlichen Stunde abgeschwätzt hätten, um dann das Regiment im Hause und über ihn desto leichter erhalten und behalten zu können.

Doch, wie gesagt, das hätte ich Ihnen nur in den ersten Wochen Ihrer Ehe zugetraut, wo ich Sie wenig kannte und wo ich mich noch nicht selbst überzeugt hatte, wie glücklich Sie in seinem und er in Ihrem Besitze ist.

Jetzt

Jetzt würde ein Gedanke der Art, auch nicht einmal von ferne, in meine Seele kommen; es freut mich vielmehr außerordentlich, daß er Ihnen dies Zutrauen bewiesen und mir Gelegenheit verschafft hat, mich noch über eins und das andere, was den abgehandelten Punkt betrifft, näher erklären zu können.

Daß Sie mir im Ganzen Recht geben und die Behauptung, dem Manne gebühre bei solchen häuslichen Berathschlagungen, deren Resultate auf das Wohl der Familie Einfluß haben, ein gewisses Uebergewicht, als Regel würden gelten lassen, habe ich vermuthet; zugleich aber auch den Einwurf vorausgesehen, daß es dennoch Fälle geben könne, wo der Mann die zweite, die Frau die erste Stimme im Hause haben müsse. — Das soll nehmlich nach Ihrem Dafürhalten, dann geschehen, wenn diese jenem ein großes Vermögen zugebracht hat, oder wenn sie mehr Verstand besitzt, als er. — Ich darf nicht fürchten Sie zu beleidigen, wenn ich Ihnen, meine liebe, freimüthig sage, daß ich zum Theil ganz entgegengesetzter Meinung bin. Sie können — das weiß ich nun aus Erfahrung — gegründeten Widerspruch vertragen; mögen Sie doch also prüfen, ob der meinige es ist und dann für oder gegen mich entscheiden!

Wenn das zugebrachte Vermögen der Grund ist, aus welchem sich die Frau das Regiment anmaßt, so ist dabei wohl zu unterscheiden, ob der Mann ihrem Reichthume seine Subsistenz einzig und allein verdankt, oder ob er, auch ohne denselben — wie wohl nicht so sorglos und bequem — hätte leben können? —

Der

Der erste Fall ist sehr selten, der letzte findet sich schon häufiger.

Ist der Mann ganz abhängig von der Frau, so steht er freilich mit ihr in einem eigenen Verhältnisse, und wenn sie nicht an Zärtlichkeit und Liebe für ihn, so wie an Sanftmuth und Delikatesse mindestens eben so reich, als an Gelde ist — so möchte er nun wohl eben nicht viel frohe Tage bei ihr erleben und es schwerlich dahin bringen, daß sie ihm auch nur ein ganz kleines Departement ihres Hauswesens einräumte. — Doch, wir reden ja nicht von dem, was sie thun wird, sondern von dem, was sie thun sollte. Da ist und bleibt es nun aber Unrecht, wenn sie sich die Herrschaft im Hause ersicht oder ertrotzt, und ihm so seine Gerechtsame schmälert. Auch bei der größten Abhängigkeit vom Vermögen seiner Frau können ihm diese nicht streitig gemacht werden. Oberhaupt der Familie, Freund, Rathgeber und Vorsteher der Seinigen bleibt er immer, und indem sie ihm ihre Hand reichte, erkannte sie ihn auch stillschweigend als solchen und gab sich ihm gewissermaßen zum Eigenthume hin. In dem Augenblicke theilte sie aber auch die Herrschaft über alles, was sie besaß, mit ihm und machte sein Interesse zu dem ihrigen. Würde sie nun nicht einen Theil der eingegangenen Verpflichtungen zurücknehmen, wenn sie unedel genug wäre, ihn, um seiner ehemaligen bedrängten Umstände willen, zu beeinträchtigen, oder es ihn fühlen zu lassen, daß sie — ihn zum Manne gemacht habe?

Noch weniger Grund hat die Gattin zu solch einem Verfahren, wenn sie die Umstände des Mannes durch ihr Vermögen verbessern half, und wenn er dadurch
höch

höchstens nur in den Stand gesetzt wurde, ein bequemeres und sorgenloseres Leben zu führen. Da ist es in der That doppelte Anmaßung, wenn sie thut, als gäbe und schafte sie alles, und als würde der Mann, ohne ihren Zutritt, dem drückendsten Mangel und der bittersten Noth preis gegeben worden seyn. — Natürlich ist das Verhältniß des Mannes, dem seine Gattin ein ansehnliches Vermögen zugebracht hat, in gewissen Stücken etwas verändert, als es seyn würde, wenn das nicht der Fall wäre. Er darf dann freilich mit dem ihrigen nicht schalten und walten, wie er will; er muß sie, wenn von Verwendung ihres Vermögens die Rede ist, zu Rathe ziehen und ihre Einwilligung dabei einholen und überhaupt — wenn sie es auch nicht foderte — schon aus Dankbarkeit sich verpflichtet fühlen, auf ihre Wünsche und Vorschläge und Bedürfnisse aufmerksamer zu seyn. — Aber je mehr er das thut, je weniger ist die Frau berechtigt, ihn zu tyrannisiren oder überall nach Eigensinn und Laune zu Werke zu gehen. Sie darf nicht sagen: Das Geld ist mein, ich kann also im Hause machen was ich will; denn einmal hat sie dem Manne einen großen Theil ihrer Eigenthumsrechte übertragen, und dann bleiben ja auch alle übrige Verhältnisse, in so fern sie nicht auf ihr Vermögen Bezug haben, ganz dieselben, und er wird als Vorsteher der Familie, als Gatte und Vater, demohngeachtet immer verantwortlich für alle die Schritte, welche die Seinigen in seinem Namen thun.

Daß ich nur allein von solchen Ehen rede, wo die Bande der Zärtlichkeit und Liebe beide Theile weniger fest umschlingen, oder durch fremdartige Triebe und Rücksichten

sichten gelöst sind — darf ich bei Ihnen, meine Freundin, wohl kaum in Erinnerung bringen. Sie wissen es, so gut als ich, aus Erfahrung, daß Ehegatten, die sich mit einander herzlich zugethan sind und wahre Liebe für einander fühlen, über so etwas nicht streiten werden. Eben darum kann ich mir nun aber auch nicht denken, daß eine Frau, die sich blos darum, weil sie dem Manne ein ansehnliches Vermögen zugebracht hat, über ihn erhebt, eine gute Frau seyn sollte. — Lieben kann sie ihn wenigstens nicht, denn sonst würde sie ihr Interesse und ihre Ehre nicht so offenbar von seinem Interesse und von seiner Ehre trennen; sonst würde sie in dem Gedanken, ihn glücklich und zufrieden gemacht zu haben, ihr eignes Glück und ihre eigene Zufriedenheit finden; sonst würde sie sich wohl hüten, ihn durch Herrschsucht zu betrüben und es ihn nie empfinden lassen, daß er ohne sie weniger bequem und sorgenlos leben könnte. — Sie, meine Liebe, übernehmen wenigstens ihre Vertheidigung gewiß nicht, denn sie sind zu gut und fühlen es zu sehr, welches Glück es für sie ist — ihren Mann in jeder Hinsicht durch sie glücklich zu sehen.

Aber, wenn nun eine Frau klüger ist als der Mann — soll sie dann doch nicht das Haus regieren, ohnerachtet sie es unstreitig mit mehr Einsicht und Weisheit thun würde, als es von ihm zu erwarten ist? Das Haus wohl, meine Lieben, nur den Mann nicht, wenigstens muß sie es keinen, selbst den Mann nicht merken lassen, daß sie regiert. — Schwer kann das einer wirklich klugen Frau nicht werden. Hat sie nur dafür gesorgt, daß ihr Gatte Vertrauen zu ihr behält, so wird er zuversichtlich

lässig

lässig nicht ohne ihren Rath irgend etwas von Wichtigkeit unternehmen. Sie wird ihm den erteilen und ihn handeln lassen, als hätte er ihn sich selbst gegeben. Will sie etwas, was er anders beschlossen hatte, so wird sie sich ihm nie geradezu entgegensetzen, sondern es so einzuleiten wissen, daß er von selbst darauf fällt und ihrer besseren Meinung den Vorzug vor der seinigen giebt. — In keinem Falle aber wird sie sich vor fremden Personen als Regentin des Hauses und als Beherrscherin ihres Mannes zeigen; sie wird vielmehr überall darauf denken, seine Schwächen zu bedecken und es sich nie erlauben, ihn dem Gespötte und der Verachtung anderer Preis zu geben. Und das geschieht wahrlich! immer, wenn eine Frau das Uebergewicht, welches sie im Hause hat, überall blicken läßt; wenn sie auf ihren Gatten keine, oder doch nur wenige Rücksichten nimmt, und es noch mehrere, als nur sich selbst, wissen läßt, daß sie alles, und er — nichts zu sagen habe.

Ich kann es daher schlechterdings nicht mit den Begriffen, die ich von einer vernünftigen Frau habe, reimen, wenn sie überall die weisere seyn will; ihren Mann stets zurechtweist, bei jeder Gelegenheit ihn tadelt, oder wohl gar alle Schonung und schuldige Achtung gegen ihn bei Seite setzt. Wäre sie wirklich so klug, als sie es zu seyn glaubt, so würde sie es durch ihr Benehmen und durch ihre Mäßigung am sichersten beweisen können. Rousseau *) hat in diesem Betracht, wie mich dünkt, sehr recht, wenn er sagt: die Herrschaft der Frau ist eine Herrschaft der Sanftmuth, der Geschicklichkeit und der Gesälligkeit; ihre Befehle sind Liebkosungen, ihre Drohungen

*) Emile II. V.

gen sind Thronen. Sie muß im Hause herrschen, wie ein Minister im Staate: sie muß sich das gebieten lassen — was sie thun will. Nur in diesem Verstande ist es ausgemacht, daß die besten Wirthschaften die sind, in denen die Frau das meiste Ansehen hat. Aber wenn sie die Stimme des Gatten verkennt; wenn sie seine Rechte an sich raffend und selbst gebieten will, so entsteht aus dieser Wendung nie etwas anders, als Elend, Aergerniß und Schmach. —

Nicht wahr, liebe Freundin, Sie sind es müde mehr noch über eine Sache zu lesen, bei der Sie so gar nicht interessirt sind — wenigstens in so fern nicht, daß sie Regeln des Verhaltens bedürften. Ich kann das um so zuversichtlicher sagen, da ich es ja selbst mit Vergnügen bemerkt habe, wie sie auch da, wo das Recht so augenscheinlich auf ihrer Seite war, dennoch schwiegen, weil sie wohl wußten, daß der Mann in dem Augenblicke nicht gestimmt war — ihnen Recht zu geben. Nach einigen Stunden kam er, wie Sie ganz richtig vorausgesagt hatten, selbst, und nun that er mit Vergnügen, wozu er sonst nur ungern und gezwungen, wenn sie darauf bestanden hätten, seine Einwilligung würde gegeben haben. — Drum möchte ich ihnen und allen, denen es um häusliche Ruhe und Zufriedenheit zu thun ist, zurufen:

Theilt die Herrschaft! Du regiere
Auf dem Thron der Särtlichkeit ihr Herz;
Deinen Scepter, sanftes Weibchen, führe,
Durch Geduld, Gefälligkeit und Scherz!
Aufzuopfern deine kleine Launen,
Wenn es deinen Liebling glücklich macht,
Wölke nie die heitre Nacht
Deiner schönen Augenbraunen!

Wenn sein Tadel dich zu kränken dünkt,
 Widerleg' ihn nie durch Thränen!
 O, du glaubst es nicht, wie leicht,
 Wenn es anfangs auch erweicht,
 Sich die Augen an ein Maß gewöhnen,
 Das so oft Empfindung lügt.
 Such ihn lächelnd zu versöhnen
 Mit dem Fehler, den er an dir rügt.

An der Ros' auf deinen Lippen steche
 Nie ein Spott, ein bitterer Scherz
 Einen Dorn in deines Freundes Herz!
 Nur der Hauch der Liebe spreche,
 Wie der West aus einer Rosenflur,
 Seine süße Red' hervor,
 Daß er, von der schönen Schwäche
 Deiner Weiblichkeit besiegt,
 Sich den Kuß des Friedens breche
 Wenn er reuig in den Arm Dir fliegt. —
 O, des Mannes Herz ist nicht geschaffen,
 Wenn Geduld und Sanftmuth sehn,
 Ungerührt zu widerstehen!
 Kämpfe nur mit diesen Waffen,
 Und du wirst ihn dir zu Füßen sehn!

Doch nun auch kein Wort weiter. Leben Sie wohl!

XXIX.

Ueber die Erziehung der Kinder überhaupt.

Sorgt zwar für ihren Leib, doch mehr
 Für ihre Seel': und schaut umher,
 Was ihrer Unschuld schaden kann,
 Und führt sie früh zur Tugend an!

Eine der größten und reichhaltigsten Quellen ehelicher und häuslicher Glückseligkeit entspringt zuverlässig aus dem Besitze guter und liebenswürdiger Kinder. Sie sind ein neues festes Band, wodurch Ehegatten einander näher gebracht; und noch enger mit einander verbunden werden. Sie beleben und erwärmen ihre wechselseitige Zärtlichkeit und wecken, vorher noch nicht gekannte Gefühle, in ihrem Herzen. — Vater: und Mutterfreuden lassen sich auch mit keinen andern vergleichen. Sie sind eindringlicher, stärker und dauernder, als alle übrige; sie veralten nie und werden nie zur Gewohnheit, und ihr wiederholter Genuß wird mit jedem Tage süßer und angenehmer. Bald ist es die Beobachtung der allmäligen Entwicklung des Geistes, oder des Körpers unserer Kinder, die uns entzückt; bald sind es ihre unschuldigen Liebfosungen, oder ihre Anhängigkeit, die uns beglücken

glücken und uns für alle, ihretwegen übernommene Mühe und Sorgen, und für alle unsere Aufopferungen hinreichend entschädigen.

So sehr nun aber auch Kinder unser häusliches Glück und unsere häusliche Freuden vergrößern, eben so sehr vermehren und vielfältigen sie zugleich unsere Pflichten, und wir würden den ehrenvollen Vater- und Mutternamen nicht verdienen; wir würden uns um die schönsten und schätzbarsten Belohnungen bringen, und es vor Gott und Menschen, so wie vor uns selbst, nicht verantworten können, wenn wir sie vernachlässigen oder in ihrer Erfüllung leichtsinnig zu Werke gehen wollten.

Eltern haben nemlich die Verbindlichkeit auf sich, für das Leben und für die Gesundheit, so wie für die Bildung des Geistes und des Herzens ihrer Kinder, mit einem Worte, für ihre Erziehung zu sorgen, und sie müssen sich der allmätigen Entwicklung ihrer körperlichen und Geisteskräfte, mit aller ihnen möglichen Sorgfalt, annehmen. — Das ist ein sehr wichtiges und mühsames, aber auch ein sehr erfreuliches und belohnendes Geschäft! Von der treuen oder nachlässigen Abwartung desselben hängt in den meisten Fällen das Glück oder Unglück derer, die ihrem Herzen so nahe sind, so wie ihre eigne Zufriedenheit und Ruhe ab, und durch nichts können die Folgen der, dabei begangenen, Fehler ganz gehoben und der nachtheilige Einfluß derselben auf ihre Wohlfarth ganz gehindert werden!

Von dieser Seite betrachtet — was kann wichtiger, was ehrwürdiger, was folgenreicher seyn, als das, uns
§ 2
fern

fern Händen anvertraute Geschäft der Erziehung! Wenn wir da nicht vorsichtig, treu und pflichtmäßig zu Werke gehen — o welche Schuld und Verantwortung laden wir dann auf unsere Seele! Wenn wir es aber mit redlichem Eifer betreiben — welche nicht zu verkennende Ansprüche auf die Dankbarkeit und Liebe der Unsrigen erwerben — welche hohe lohnende Freuden bereiten wir uns!

Das erste, wofür gewissenhafte Eltern bei ihren Kindern zu sorgen haben, ist die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit derselben. Der Körper ist das Werkzeug, womit der Mensch denkt und empfindet, handelt und genießt. Dieser muß also in gutem, brauchbarem Stande seyn, wenn er sich gehörig entwickeln und vervollkommen, und an den Gütern und Freuden des Lebens Antheil nehmen soll. Eine zerrüttete Gesundheit ist ein ewiges Hinderniß aller menschlichen Bildung und Nußbarkeit, alles Frohsinns und alles Genusses. Sie kann durch nichts vergütet, durch nichts ersetzt werden, und alle Besizungen und alle Reichthümer der Erde verlihren ihren Werth, wenn der Mangel an Gesundheit den Sinn dafür geschwächt, und es uns unmöglich gemacht hat, sie uns zuzueignen.

Wie viele Menschen werden nun aber nicht schon in ihrer frühesten Kindheit verwahrloset, und durch Verwahrlosung zu langen oder auch immerwährenden körperlichen Leiden verurtheilt! und wie viele werden nicht, durch die Schuld der Eltern, eine schnelle Beute des Todes, die bei einer entgegengesetzten Behandlung, ein hohes Alter hätten erreichen können! — Diese schreckliche Folgen

gen werden nun aber bei unsern Kindern dadurch am sichersten verhütet, wenn insbesondere die Mütter, als die ersten Pflegerinnen und Erzieherinnen derselben, überall ein wachsames Auge auf sie behalten; wenn sie für ihre gesunde, angemessene und hinlängliche Nahrung sorgen, und sich überhaupt nichts zu Schulden kommen lassen, wodurch Schwäche und Gebrechlichkeit bei ihnen veranlaßt oder begründet werden kann. Sie werden verhütet, wenn sie ganz Mütter sind; wenn ihnen ihre Bequemlichkeit, ihr Vergnügen und ihre Eitelkeit nicht lieber ist, als die Erfüllung ihrer großen und ehrwürdigen Bestimmung; wenn sie nicht, ohne nochgedrungen zu seyn, das Kind, das unter ihrem Herzen gelegen hat, seine erste Nahrung an einer fremden Brust suchen lassen, und, selbst bei hinlänglicher Pflege und Wartung, die ihrige dennoch nicht für überflüssig und entbehrlich halten.

Hat es auf eine solche Art die erste Periode seines Lebens glücklich vollendet, dann sollten es sich die beiderseitigen Eltern zur Pflicht machen, ihre Kinder vor allem Uebermaaß im Genuß der Nahrungsmittel zu bewahren. Selbst das unschädlichste wird, wenn es in zu großer Menge genossen wird, schädlich, und man legt dadurch vielleicht, ohne es zu wissen, den Grund zu manchen verderblichen Krankheiten. Eben so unrecht ist es auch, wenn man seine Kinder verwöhnt, und ihnen früh schon gewisse erkünstelte Speisen und Getränke zum Bedürfniß macht, die doch durchaus, weder zur Erhaltung, noch zur Gesundheit des Körpers, das mindeste beitragen. Die einfachsten Nahrungsmittel sind zuver-

läufig die gesündesten, und der Mensch ist allemal der glücklichste, der die wenigsten Bedürfnisse hat! Er findet gewöhnlich, was er zu seinem Unterhalte bedarf, indes der Verwöhnte tausend Sorgen mehr hat, und sich das alles, ohne welches er nun einmal nicht mehr leben kann, mühsam zu verschaffen suchen muß. — Wird nun aber der Grund zu einer einfachen und natürlichen Lebensart nicht in der Jugend gelegt; lernen wir als Kinder und als Jünglinge das Entbehren und Versagen nicht, o wie kann es, wenn wir älter geworden sind, von uns gefordert werden? — Freilich Eltern, die ihren Kindern gern von allem das wohlschmeckenste und beste reichen; nichts ohne es mit ihnen zu theilen, genießen, und auch den Körper derselben vor jedem rauhen Lüftchen sorgfältig verwahren, mögen es recht gut mit ihnen meinen; aber sie thun ihnen keine Wohlthat; sie verjähren sie und machen sie Zeit ihres Lebens zu abhängigen Geschöpfen; die sich nur dann erst glücklich fühlen, wenn das ganze Heer ihrer Bedürfnisse der Reize nach befriediget ist.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle die Vorsichtsmaaßregeln, wodurch die Gesundheit des Leibes gestärkt und erhalten wird, hier angeben wollte. Es sey mir genug, alle gute Eltern auf die Wichtigkeit des Geschäftes, für die Gesundheit ihrer Kinder zu sorgen, aufmerksam gemacht zu haben. Sie werden die besondern Anweisungen, wie dieser Theil der Erziehung am besten und vernünftigsten besorgt wird, durch eigenes Nachdenken, oder durch Erfahrung und anderweitig gegebene Belehrungen, leicht vollständiger kennen lernen,

lernen, als es hier, wo nur einige Winke darüber ertheilt werden sollen, geschehen könnte.

Doch die Sorge für die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit ihrer Kinder, soll nur in der allerfrühesten Zeit ihres Lebens das einzige und vorzüglichste Geschäft der Eltern seyn. Ist diese vorüber, so fordert die Bildung ihrer jungen Seele und die Entwicklung der Kräfte derselben alle ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Die Jahre der Kindheit sind gleichsam die Zeit der Aussaat. So wie in dieser der noch unbestellte Boden alles annimmt und in sich verschließt, was ihm anvertraut und darin versenkt wird, so ist auch das Kind aller Eindrücke empfänglich. Talente und Kräfte des Geistes nehmen die Richtung die man ihnen in der Jugend giebt; sie schießen — wenn sie sorgfältig gewartet, genährt und gepflegt werden — zu herrlichen Blüten empor und ihre segensreichen Früchte sind nicht zu bezweifeln. Ist aber niemand da, der sich ihrer annimmt und ihnen forthat, so welken sie auch, noch vor ihrer Reife; sie werden unterdrückt, und erhalten nie die volle Wirkksamkeit, die sie bei gehöriger Wartung hätten erhalten können.

Eben darum sollten es die Eltern als das letzte Ziel ihrer Bemühungen ansehen, die, ihnen anvertraute Jugend, zu vernünftig denkenden und handelnden Menschen zu erziehen. Erst wenn sie das geworden sind, und ihre Vernunft frei und ungehindert brauchen können, gehören sie zu den edlen, erhabenen und ehrwürdigen Wesen, die das unterscheidende Kennzeichen ihres höhern Ursprungs und ihrer großen Bestimmung

an sich tragen; erst dann sind sie Menschen, im eigentlichen Sinne des Wortes, und im Besiz der Würde, durch welche sie weit über alle andere Geschöpfe erhoben werden.

In den ersten Jahren ihres Daseyns können Eltern in dieser Hinsicht bei ihren Kindern wenig mehr thun, als daß sie ihnen recht viele Begriffe von Gegenständen beibringen, die in die Sinne fallen. Sie müssen sie achten lassen auf alles, was sie sehen, hören und empfinden, und sie die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Eindrücke, welche die Dinge um sie her bei ihnen hervorbringen, unterscheiden und bemerken lehren. — Erst wenn sie längere Zeit hindurch auf eine solche Art geübt worden sind, können sie nach und nach zum eigentlichen Denken angeführt werden. Es muß dann sorgsam Eltern alles daran liegen, ihren Verstand auf eine, ihrem Alter und ihren Fähigkeiten angemessene Art, zu beschäftigen. Sie müssen ihnen öftere Veranlassung geben, ihre Gedanken über dies und jenes, wovon sie bereits Vorstellungen haben, zu sagen; sie müssen sie den Ursachen gewisser Wirkungen, die sie wahrgenommen haben, nachspüren lassen; ihre Urtheile, wenn sie solche nicht selbst berichtigen können, berichtigen helfen und sie auf diese Weise ihren Verstand brauchen lehren. Erreicht ein so gebildetes Kind das reifere Jünglingsalter, so wird sich seine Denkkraft und alle die übrigen Seelenkräfte zusehends entwickeln. Ueber alles, was in und außer ihm vorgeht, wird es seine eigenen Betrachtungen anstellen; bei allem, was es unternimmt, vorsichtig zu Werke gehen, und Gründe seines Thuns und Lassens haben, und man wird an der

Blüte

Blüte schon die Frucht erkennen, die man einst von ihm zu erwarten hat.

Freilich — wer wollte es läugnen? — nicht alle Väter und Mütter sind im Stande ihren Kindern hierin so nützlich zu werden, als sie es wohl wünschen mögen, aber wenn sie denn doch nur von den Mitteln und Gelegenheiten, die ihnen ihr Stand, ihre Lage und Verhältnisse zur Bildung ihrer Kinder geben, gewissenhaften Gebrauch machten; und wenn diese doch nur nicht durch ihre Schuld vernachlässiget und versäumt würden, so müßte damit allein schon viel für sie gewonnen werden, und die wohlthätigen Folgen ihres Eifers und Ernstes, den sie dabei beweisen, würden sich bald genug zeigen. Leider aber thun nicht alle Eltern, was sie thun könnten? Es ist ihnen sehr oft gleichgültig, ob ihre Kinder weiter kommen oder nicht? Sie halten die Ausgaben, die sie ihrer Bildung wegen machen müssen, für verlohren und unnütz, und wenn sie es ja an dem nöthigen dazu nicht fehlen lassen, so meinen sie nun auch alles, was von ihrer Seite gefordert werden kann, geleistet zu haben. Das wird aber kein guter Vater und keine gute Mutter thun! Sie werden die Erziehung ihrer Kinder zu verständigen und denkenden Menschen immer als eine ihrer ersten Pflichten und als eins ihrer angenehmsten Geschäfte betreiben! Sie werden, so viel sie können, selbst daran Theil nehmen und sich selbst darum bekümmern, und auf diesem Wege große Verdienste um sie, aber auch sehr schätzbare Belohnungen für sich erlangen.

Eben so sorgfältig werden sie es sich dann aber auch angelegen seyn lassen, den Wünschen, Neigungen

und Begierden ihrer Kinder die rechte, von der Vernunft und Religion gebilligte Richtung, zu geben; ihre Leidenschaften zu mäßigen, mit einem Worte: ihr Herz dem Guten geneigt zu machen. In der Kindheit werden die ersten Funken aller guten und bösen Neigungen, aller nützlichen und schädlichen Leidenschaften geweckt, und entweder zu einer wohlthätigen Flamme, oder zu einem verzehrenden Feuer angefaßt. Da sprossen die Keime zu den mehresten Tugenden, aber auch zu den mehresten Lastern; da zeigt der Mensch im kleinen, was er einst im großen werden kann, und seine folgende Handlungen und Schicksale sind mehrentheils Früchte des Saamens, der in der Jugend ausgestreut wurde. — Und was hilft doch aller Verstand, wenn das Herz nichts taugt? Was helfen alle Geisteskräfte und alle, dadurch erlangte Kenntnisse, wenn man sie schlecht anwendet? — Sie sind dann nur um so mehr zu fürchten, und in der Hand ihrer Besitzer ein eben so gefährliches Werkzeug, als das Messer in der Hand dessen, der seiner Vernunft nicht mächtig ist. Eben darum achtet und schätzt man den Menschen nur nach seiner sittlichen Beschaffenheit, nach der Güte seines Charakters und nach der Reinigkeit seines Herzens. Alle seine übrige Vollkommenheiten verlieren ihren Werth und ihre Schäßbarkeit verschwindet, wenn jene mangeln, und man kann den Menschen unmöglich lieben, der nur von Seiten seines Verstandes, aber nicht von Seiten seines Herzens gebildet ist.

Es muß uns also alles daran gelegen seyn, unsere Kinder zu guten Menschen zu erziehen. Und wie kann
das

das am besten bewerkstelliget werden? Das Kind hat, wie jeder Vater und jede Mutter, wenn sie es wollen, leicht bemerken können, gewisse Triebe und Neigungen, die sich bei dem einen früher, bei dem andern später zeigen. Anfangs und bei ihrem ersten Entstehen ist es meistens noch unentschieden, ob sie gut oder böse sind, und es kommt alles darauf an, wohin sie gelenkt werden. Eben darin offenbart sich nun aber die Weisheit des Erziehers. Er sucht sie zu seinen Absichten klüglich zu benutzen, aber er unterdrückt sie nicht, weil sie nicht selten den Keim zu manchen edlen, und vortreflichen Eigenschaften enthalten und vieles zu ihrer vervollkommnung beitragen können.

Sobald er sichere Spuren dieser, sich entwickelnden Triebe und Neigungen, bemerkt, so geht seine Hauptabsicht dahin, sie unschädlich zu machen, sie vom bösen ab und zum Guten hin zu lenken. So früh als es seyn kann, entwöhnt er das Kind von allem, was es doch einmal lassen und meiden muß. Selbst kleine Unarten entgehen seiner Aufmerksamkeit nicht, und wenn Vorsatz und böser Wille eine Handlung charakterisiren, so ist er weit entfernt sie damit zu entschuldigen, daß — die Jugend, keine Tugend habe. — Mit größter Vorsichtigkeit sucht er aber alles aus dem Wege zu räumen und zu verhüten, was in dem jungen Herzen einen Reiz zu unerlaubten und bösen Handlungen hervorbringen könnte. Er weckt keinen der Triebe, die, während sie schlummern, unschädlich sind, und er thut alles mögliche, damit sie so lange ruhen mögen, bis sie von ihrer Hefigkeit und von ihrem Ungeßüm verlohren haben. —

Dabei

Dabei denkt er auf passende Beschäftigungen für das Kind, denn er weiß und sieht es wohl, daß Müßiggang und Langeweile die mehresten Thorheiten veranlassen, und daß, selbst das muthwilligste und kaum zurückzuhaltende Kind, augenblicklich besser wird, wenn seine Thätigkeit eine bestimmte Richtung bekommt, und wenn es für irgend ein Geschäft Interesse erhält. Sieht es überdem an seinen Eltern nichts böses, sondern lauter Gutes; hüten diese sich vor ihren Kindern irgend eine der Leidenschaft ausbrechen zu lassen, von denen sie nicht wünschen, daß sie ihr Erbtheil werden mögen, und halten sie sie von jedem Umgange zurück, bei welchem ihre Unschuld Gefahr läuft und wo sie durch das, was sie sehen und hören, verdorben werden könnten, so werden sie in den spätern Jahren des Lebens um so fester im Guten und um so standhafter unter Versuchung bleiben.

Aber nicht genug, daß man seine Kinder vom bösen zu entwöhnen sucht, man muß sie auch zeitig gut und pflichtmäßig handeln lehren. — Vor allen Dingen sollten daher Eltern darauf hinarbeiten, daß ihre Kinder pünktlich gehorchen lernten. Auf das Wort des Vaters und der Mutter, müssen sie thun, was ihnen befohlen wird; Einwendungen, Ausflüchte und Widerrede müssen gar nicht angenommen werden und sie müssen sich, so lange sie noch unmündig sind, auch als Unmündige behandelt sehen, und keinen eigenen Willen haben. Daß diese frühe Gewöhnung zum Gehorsam den Eltern das Geschäft der Erziehung sehr leichtere und den Kindern sehr wohlthätig sey, ist eine ausgemachte Sache; nur müssen jene so wohl bei dem,

was

was sie befehlen, als auch in der Art, wie sie ihre Befehle durchsetzen, sehr vorsichtig seyn. Sie müssen sich nie Vbößen geben und weniger durch Strenge, als durch Festigkeit, ihren Willen behaupten.

Haben es Eltern nun dahin gebracht, daß ihnen ihre Kinder in den ersten Jahren blos auf ihr Wort folgen, so müssen sie, wenn diese zu denken und zu überlegen anfangen, ihre Maxime in so fern ändern, daß sie ihnen die Gründe sagen, warum sie dieses oder jenes thun oder unterlassen sollen. Sieht das Kind — und es hält nicht schwer, es ihm begreiflich zu machen — daß es nicht ohne Ursach, nicht ohne wohlthätige Absicht hier oder dazu angehalten wird, so wird es auch lieber gehorchen, das Zutrauen zu seinen Erziehern wird größer werden, und es wird auf diesem Wege das Gute und die Tugend werth achten und schätzen lernen.

Nur Winke über die Wichtigkeit des Geschäfts, das euren Händen, Väter und Mütter, anvertraut ist, sollten und konnten euch hier gegeben werden. Denket und forschet nun dem allen weiter nach; und wenn es euch gelungen ist, eure Kinder zu gesunden, verständigen und guten Menschen zu erziehen, so freuet euch des glücklichen Erfolgs eurer Bemühungen, und lernt es aus eurer eigenen Erfahrung, daß Kinder ein Segen Gottes sind, womit er die segnet, die er lieb hat!

XXX.

Ueber Erziehung der Kinder zur Religion.

Lehrt sie, wenn ihr Verstand erwacht,
 Gott kennen, seine Lieb' und Macht;
 Lehrt sie auf seine Werke sehn,
 Und, was sie lernen, auch verstehn!

Es ist eine allgemeine Klage unserer Zeitgenossen, daß die jetzige Jugend bei weitem nicht so fromm und gottesfürchtig sey, als sie es vor diesem gewesen wäre; daß bei ihr ein gewisses religiöses Gefühl, welches den Zeiten unserer Väter eigen war, verlohren gegangen ist, und daß unsere Söhne und Töchter ihnen an dem, was man Achtung für Religion nennt, bei weitem nachstehen müssen.

Ich will gern glauben, daß diese Klagen dann und wann auf Rechnung einer zuweit getriebenen Vorliebe für die vergangenen Zeiten, so wie einer gewissen Unbilligkeit gegen die jetzigen zuzuschreiben sind, aber so viel lehren uns doch Erfahrung und Beobachtung zur Genüge, daß unser Zeitalter und mit ihm unsere Jugend, an den vorhin genannten Sinn für Religion merklich ärmer geworden sey. Eben darum sollten nun
 aber

aber rechtschaffene und gewissenhafte Eltern alles aufbie-
ten, ihn wieder zu wecken und den einreißenden Mangel
an wahrer Religiosität nach ihren Kräften abzuhefen su-
chen. Und gewiß, es wird ihnen gelingen, wenn sie

Zuerst dafür sorgen, daß die Religion ihren
Kindern nie anders als von einer liebenswürdis-
gen Seite bekannt werde. Nur in solchen Kennt-
nissen und Fertigkeiten bringt man es weit, an welchen
man Geschmack findet und die man mit Lust und Liebe
treibt; aber man bleibt in allen denen zurück, zu welchen
man wider Willen und ganz gegen seine Neigung
angehalten wird. Es läßt sich daher auch mit Sicherheit
behaupten, daß manche Menschen nur darum so sehr ge-
gen alles, was Religion heißt, eingenommen sind, weil
ihnen dieselbe in ihrer Jugend von einer Seite bekannt ge-
macht wurde, die wenig fähig war, ihren Verstand
und ihr Herz zu befriedigen und die nothwendig dazu
beitragen mußte, sie mit Gleichgültigkeit, oder wohl
gar mit Abneigung dagegen zu erfüllen. Haben doch
sogar manche ehrliche und aufrichtige Menschen dies in
den späteren Jahren des Lebens als die vorzügliche Quelle
ihrer Abneigung gegen alles, was Religion heißt, an-
gegeben, und der gesunde Menschenverstand lehrt es uns
auch, daß es eine der ersten Vorsichtigkeitsmaasregeln für
Eltern sey, ihren Kindern die Religion gleich anfangs von
einer liebenswürdigen Seite bekannt zu machen, wenn
sie anders bleibende Ehrfurcht und Werthschätzung dafür
erhalten sollen. Dies wird nun aber vornehmlich dadurch
geschehen, wenn sie die Religion als eine faßliche und
freudebringende Sache kennen lernen.

Also

Also 1) als eine faßliche Sache. — Der eigentliche Zeitpunkt, in welchem man Kindern zuerst etwas von Gott und ihren Verhältnissen gegen ihn sagen soll, läßt sich nicht genau und nicht überhaupt bestimmen. Dies richtet sich nach den besondern Anlagen und Fähigkeiten, die sich bei dem einen früher, bei dem andern später entwickeln. Sobald aber Kinder auf sich selbst und auf die Dinge um sie her aufmerksam werden; sobald sie empfinden lernen, daß sie aus der Hand ihrer Eltern große und schätzbare Wohlthaten empfangen, so ist auch der Zeitpunkt vorhanden, in welchem man sie dem höhern unsichtbaren Wohlthäter näher führen und den Grund zu jener frommen Denkungsart legen kann, die einen so ungemein großen Einfluß auf die Ruhe und Glückseligkeit ihres Lebens haben wird. —

Bernünftige Eltern werden ihren Kindern anfangs mehr gelegentlich und beiläufig, als absichtlich und nach einem ordentlichen Plane dazu Anleitung geben, und vor allen Dingen sich wohl hüten, daß sie den noch ungebildeten Verstand ihrer Kinder nicht zuerst mit solchen Lehren beschäftigen, die schwer zu begreifen sind und über ihre Fassungskraft gehen; mit Lehren, über welche die Bibel selbst einen geheimnißvollen Schleier geworfen und die sie unerklärt gelassen hat! — Verabsäumt man diese Vorsichtsregel, so kommt man nur gar zu bald in die Verlegenheit, das wißbegierige Kind unbefriedigt lassen, und sogar seine Fragen von sich ablehnen zu müssen. Das wird aber für die Folge allemal einen übeln Eindruck machen und großen Einfluß auf ihr Urtheil über den Werth der Religion und ihre Vortreff-

trefflichkeit; es wird sie gewöhnen, Worte ohne Sinn ihrem Gedächtnisse einzuprägen und ihnen überhaupt das Ganze als eine seelenlose Beschäftigung zuwider machen. Hat dann ihr Verstand mehrere Bildung erhalten, so finden sie vieles von dem, was ihnen in der Jugend als Religionswahrheit eingeprägt wurde, unerklärbar und unbegreiflich; geheime Zweifel gegen die Wichtigkeit des Ganzen bemächtigen sich ihrer Seele, und ehe sie es vermuthen sind sie gegen alles, was den Namen der Religion, trägt, gleichgültig und eingenommen.

Es ist also ungemein wichtig, daß wir unsere Kinder zuerst nur mit solchen religiösen Wahrheiten beschäftigen, die ihrer Fassungskraft angemessen sind, und bei denen sie sich etwas denken können; mit Wahrheiten, die man ihnen einleuchtend machen und worüber man ihnen nähere Auskunft geben kann. So wird der vernünftige Vater sein Kind zuerst auf die vielen Bedürfnisse lenken, die es hat, und auf die Art, wie sie alle so reichlich befriediget werden. Er wird ihm sagen, was Menschen dabei thun, und was sie nicht thun können; und dann das eigne Herz des Kindes fühlen lassen, daß es wohl noch ein höheres und unsichtbares Wesen geben müsse, das diese Wunder alle vor seinen Augen verrichtet. Wie leicht wird es dann seyn, dem Kinde die Weisheit und Güte dieses Gottes begreiflich zu machen; ihm Zutrauen, Ehrfurcht und Liebe gegen ihn einzusößen, und den Gedanken an Gott zum angenehmsten seines Herzens werden zu lassen! Es bedarf dann nur eines Winkes von Seiten der Eltern, und ihre Kinder finden den väterlich gesinnten Schöpfer überall, in allem Guten

und in jeder Freude auf Erden, wieder; nur eines Winkes, und sie sehen in allen seinen Anordnungen und Einrichtungen die bewunderungswürdige und höchste Weisheit und Güte; lernen ihren Sinn dem seinigen unterordnen und mit völliger Ergebung seinen Willen ehren. —

Und wenn sie ihnen dann sagen, daß dieser liebevolle kindliche Sinn — dieser Sinn, der sich scheuet etwas zu denken oder zu thun, was den göttlichen Vorschriften und Wünschen entgegen ist, Religion sey, so werden sie gewiß die größte Hochachtung für eine Sache empfinden, die so ganz mit ihren Wünschen und Bedürfnissen übereinstimmt. Der nähere Unterricht in den Wahrheiten derselben wird ihnen willkommen und angenehm seyn; sie werden sich freuen, daß sie Gelegenheit haben, mehr von Gott und seinem Willen zu hören, und so der Religion eine Seite abzugewinnen, von welcher sie am schätzbarsten ist.

Doch wir müssen unseren Kindern die Religion nicht bloß als eine faßliche sondern auch als eine freudebringende Sache kenntlich machen. Sehr viele denken sich unter einem frommen und religiösen Menschen einen Geweihten der Traurigkeit; einen Feind des Vergnügens und der Geselligkeit; einen, der Verzicht gethan hat auf allen Genuß des Lebens und dessen Miene nie das Gepräge erlaubter Fröhlichkeit tragen darf. — Als wenn die Religion der Freude entgegen, als wenn sie Feindin menschlicher Glückseligkeit wäre! — O wahrlich das ist sie nicht! Sie befördert und erhöht vielmehr wahre und reine Freude, und verhilft uns zu wah-

wahrer und reiner Glückseligkeit! — Freilich setzt sie Schranken den gewaltigen Begierden und Leidenschaften; Freilich macht sie einen wohlthätigen Unterschied zwischen Genuß und Ausschweifung; — aber ich frage euch, christliche Väter und Mütter, ist das Stöhrung oder Beförderung unserer Freuden? Gewinnt oder verliert ihr dabei? und müßt ihr darum nun auf alles Verzicht thun, weil ihr nicht alles genießen dürft? — Nein! ihr kennt die freudebringende Religion Jesu von einer andern und bessern Seite; ihr wißt, warum sie nicht alles gutheißt, wonach dem Menschen gelüftet; wißt, daß da, wo ihre Befehle uns einschränken, wohlthätige Absichten statt finden, und daß der wahrhaftig die Religion nicht kennt, der ihre Erweisungen in der Enthaltung von erlaubten und unschuldigen Genuß des Lebens setzt.

Schildert daher euren Kindern die Religion immer als eine Beförderin der wahren menschlichen Glückseligkeit und Freude! Bewahrt sie vor dem Gedanken, als wenn religiöse Gesinnungen das Grab des Vergnügens und eines frohen und heiteren Muthes wären. lehrt sie den wohlthätigen Einfluß unserer Frömmigkeit auf unsre Ruhe und Zufriedenheit kennen, und zeigt es ihnen, wie Religion selbst den schmerzhaftesten Leiden ihr Bitteres und Verwundendes nimmt. Zu dem Ende führt sie, so oft sie sich freuen, auf den zurück, der ihnen diese Freude bereitet; sagt es ihnen, daß Gott, der alles beglückt, auch sie beglücke, und lehrt sie das Angenehme dieser Ueberzeugung lebhaft empfinden. Hütet euch, von Gott nur immer, als von einem Wesen zu sprechen, vor dem man sich knechtisch fürchten, und bei dessen Andenken

man zittern müsse. Hütet euch insbesondere dann, wenn majestätische Naturbegebenheiten die Größe des, der in den Wolken tront, verkündigen, euren Kindern zuzurufen, daß Gott im Himmel nun zornig sey und drohe! Zeigt ihnen vielmehr, daß er auch dann für uns Sorge und unser Wohl befördere, wenn seine Donner rollen, und wenn flammende Blitze den Erdball erleuchten. Und sollte sich fügen, daß Unglück und Noth, Schmerzen und Leiden euch träfen, o dann sagt ihnen, wie fest ihr davon überzeugt seyd, daß alles von Gott abhängt und von ihm regiert wird; daß seine Wege freilich nicht immer unsere Wege sind, daß aber sein Wille allemal der beste, sein Rath der weiseste sey, und laßt es sie an eurem eignen Beispiele sehen, was die Religion würke und welcher einen schätzbaren Einfluß sie auf menschliche Zufriedenheit und Ruhe, auf menschliche Glückseligkeit und Freude habe.

Wenn ihr so dafür sorgt, daß eure Kinder die Religion als eine faßliche und freudebringende Sache kennen lernen, o dann werden sie dieselbe auch lieb gewinnen, sich gern damit beschäftigen und es einsehen lernen, daß sie die Kraft habe, selig zu machen alle, die daran glauben.

Die zweite Hauptregel, die religiöse Erziehung unserer Kinder zu befördern, ist, daß wir sie als Ies, was die Religion in sich enthält, anwenden Lehren auf sich selbst. — Es ist ein unglückliches Vorurtheil so mancher Menschen, daß die Religion mehr eine Sache des Verstandes und des Wissens, als des Herzens und des Willens sey, daß es darin mehr dar-
auf

auf angesehen sey, den Kreis unserer Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen zu erweitern, als ihnen selbst Leben und Wirkksamkeit zu verschaffen; daß folglich auch das sogenannte Lernen der Religion die Hauptsache des Unterrichts in derselben ausmache. — D! glaubt es mir: Kinder, denen die Religion von dieser Seite bekannt gemacht wird, werden sie nie recht hochschätzen und lieben lernen, sie werden sie vielmehr für eben so eine Wissenschaft halten, wie sie deren mehrere treiben; für eine Wissenschaft, in der man sich unterrichten läßt und worin man es weit genug gebracht hat, wenn man nach einigen Jahren mühsamer Anstrengung, sein Glaubensbekenntniß ablegen kann.

Aber sollte uns denn die Religion wirklich weiter nichts seyn, als jede andere Wissenschaft uns ist? Soll sie wirklich nur den Verstand beschäftigen, das Herz des Menschen aber unbefriediget lassen? und sollte der wirklich der beste Christ seyn, der das mehrste von der Religion und ihren Lehren weiß und gelernt — ich sage weiß und gelernt hat? — Daß es leider Christen giebt, die so über die Religion und ihre Bestimmung denken, ist mir zur Genüge bekannt: ich weiß aber auch, wie wenig Grund sie haben, so über eine Lehre zu urtheilen, die dem Menschen eigentlich dazu gegeben wurde, daß er sie als den gesammten Inbegriff dessen, was ihn weise, gut, und zufrieden machen kann, ehre; daß er durch Befolgung ihrer Vorschriften sein Glück und seine Seeligkeit gründe, und wenn Sorgen und Noth ihn treffen, mit ihren Tröstungen sich laben.

Damit nun aber auch euren Kindern es einleuchte, wie unentbehrlich ihnen die Religion Zeit ihres Lebens, und welch ein wohlthätiges Geschenk der liebenden Gottheit sie sey, so prägt es ihnen tief ein, ihr Eltern und Erzieher der Jugend, daß die Religion erst durch das Anwenden ihrer Vorschriften Werth und Gewicht und Vorzüge erhalte; daß es darin mehr auf das Thun, als auf das Glauben; mehr auf das Ueben, als auf das Wissen ankomme und daß der beste Christ sey, dessen Sinn und Wandel so ist, wie er nach der Lehre und dem Beispiele unseres göttlichen Erlösers seyn soll. Sagt es ihnen oft, was die Bibel so deutlich lehrt, daß nur die selig sind, die das Wissen mit dem Thun verbinden, daß der Glaube ohne Werke todt sey, und daß Gott selbst Gehorsam für besser halte, als Opfer und Brandopfer.

Es kommt unaussprechlich viel darauf an, daß sie schon als Kinder die Religion von dieser Seite kennen, schon als Kinder nur das, als eigentlich christliche Lehre schätzen lernen, was weise macht und gut, was tröstlich ist und beruhigend. Dadurch giebt man ihnen einen Maasstab in die Hand, mit welchem sie selbst die Wahrheit und Götlichkeit der Lehren, die ihnen als christlich bekannt gemacht werden, abmessen, und mit welchem sie sicher bestimmen können, ob ihr Glaube wahr oder falsch, schwach oder stark, todt oder lebendig sey. —

Um es nun aber mit euren Kindern dahin zu bringen, gewöhnt sie von Jugend auf, mit bedachtsamer Ueberlegung anzuwenden, was sie gehört und gelernt haben; laßt sie nie beim allgemeinen Wissen stehen bleiben, sondern zeigt ihnen immer welchen Gebrauch sie,

in

in ihrem Alter und in ihren Verhältnissen davon machen können. Ist es ihnen, um nur ein Beispiel anzuführen, eingeschärft worden, daß sie ihren Nächsten wie sich selbst lieben sollen, so sagt ihnen, daß auch Kinder schon Menschen neben sich haben, denn sie gefällig seyn, Liebe beweisen und das Leben annehmen machen können. Haben sie dem öffentlichen Gottesdienste beigewohnt, so fragt sie erst, ob sie den Vortrag des Lehrers verstanden haben? Dann aber auch, welchen Gebrauch sie wohl davon machen könnten und wollten? Uebereilt sie ein Fehler, oder reißt Leidenschaft sie hin, so weist sie zu rechte mit Sanftmuth und laßt dann ihr eigenes Herz den Ausspruch thun, ob sie der lehre des Christenthums gemäß gehandelt haben oder nicht?

Sa, christliche Eltern, wenn ihr solch einen Grund leget bei euren Kindern; wenn ihr auf diese Art ihr Herz empfänglich macht für Religion und Gottesfurcht, dann seyd ihr klugen Landleuten ähnlich, die ihre Felder zu rechter Zeit gehörig bestellen und den Saamen zur künftigen Erndte einem fruchtbaren Boden anvertrauen. Mit freudiger Hoffnung dürfet ihr dann auf eure Kinder sehen — auf eure Kinder, denen ihr Religion von ihrer lebenswürdigen Seite bekannt machtet, und die von euch es lernten, wie sie dieselbe zu ihrem Besten anwenden müßten. Ihr — ihr werdet einst Freude erleben an ihnen; ihr werdet sie zu guten gottgefälligen Menschen erziehen, und einst, an jenem feierlichen Tage, dem Herrn der Welt entgegen rufen können: *Sier bin ich und die du mir gegeben hast!*

XXXI.

Ueber Erziehung der Kinder zur Religion.

(Fortsetzung).

Bernünftiges Nachdenken lehrt, und die Erfahrung bestärkt es zur Genüge, daß eins der Haupthindernisse, warum religiöse Gesinnungen und ein religiöses Verhalten nicht überall Eingang finden, dieses sey, daß die mehresten Menschen gar zu sinnlich sind, und sich durch Sinnlichkeit beherrschen lassen. — Soll dem nun aber abgeholfen und der Religion und ihren Belehrungen von dieser Seite jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt werden, so müssen die Eltern dazu mitwirken. — Sie müssen den übertriebenen Hang zur Sinnlichkeit bei ihren Kindern zu mäßigen suchen!

Die Sinne wurden dem Menschen in höchst weiser und gütiger Absicht gegeben. Sie sind die Werkzeuge des, in uns wohnenden unsterblichen Geistes, durch deren Hülfe er sich Vorstellungen macht und Begriffe erlangt von den Dingen, die ihn umgeben. — Vermittelt derselben werden Eindrücke in unserm Herzen hervorgebracht, die unsern Entschliessungen für das Gute Leben und Wirksamkeit geben, und ohne dieselben würden wir

wir mehrere Güter der Erde nicht genießen und uns nicht freuen können ihres Daseyns. — Schärfung und Gebrauch der Sinne ist also nicht nur erlaubt und zweckmäßig, sondern es würde so gar unrecht und unmöglich seyn, die Sinnlichkeit ganz zu unterdrücken, da sie mit zur Natur des Menschen gehört und ihm zu einem angenehmen und nützlichen, zu einem frohen und zufriednem Leben auf Erden unentbehrlich ist. Nur dafür sollen wir, bei denen, die unserer Leitung und Aufzuehung anvertraut sind, sorgen, daß diese Sinnlichkeit nicht die Oberhand gewinne über Vernunft und Gewissen; daß sie in ihren Schranken bleibe und nie so stark anwache, daß sie Sklaven derselben werden.

Dieses würde nun aber geschehen, wenn sie sich ganz von den Sinnen beherrschen und regieren ließen, wenn sie alles um jeden Preis sich zu verschaffen suchten, was ihren Sinnen schmeichelt, und wenn sie alles vermeiden, was ihren Lüsten und Begierden im mindesten Zwang anthäte und zuwider wäre. Es würde geschehen, wenn sie den Werth und die Brauchbarkeit einer Sache nur nach dem Eindruck beurtheilten, den sie auf ihre Sinne macht, und wenn sie überall nur nach augenblicklicher Sinneslust strebten, ohne sich viel darum zu bekümmern, was die folgende Zeit dazu sagen werde?

Das seht ihr nun wohl von selbst ein, redliche Väter und Mütter, daß eure Kinder, wenn sie von Jugend auf so ganz ungehindert nur sinnlichen Eindrücken gefolgt sind, in späteren Jahren unmöglich der Religion hold seyn und bei einem frommen Leben sich glücklich finden können; denn befiehlt nicht die Religion so manches,

das unsern Sinnen nicht gefällt? Verbietet sie nicht Dinge, die dem Sklaven der Sinnlichkeit unentbehrlich scheinen? und bestehen nicht ihre Verheißungen größtentheils in Gütern, die unsichtbar und zukünftig sind — in Gütern, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gekommen sind? Wie sollten sie also auf einmal Geschmack finden an Dingen, von deren Werth sie sich keinen Begriff machen, und die ganz gegen ihre Neigungen und gegen ihre Begierden streiten? Wie sollten sie sich los reißen können von Dingen, an denen ihr Herz hängt und die ihnen zum Bedürfniß geworden sind? — Glaubt nun aber nicht, daß es in späteren Jahren des Lebens noch Zeit genug sey, oder daß es euren Kindern dann leichter werde, der Vernunft die Herrschaft über die Sinne wieder zu geben, wenn sie dieselbe in der Jugend verlohren hat; Gewiß nicht, vielmehr treiben Zeit und Jahre andere Leidenschaften im Menschen hervor und lassen andere in ihm absterben, und jede der vorhergehenden übergiebt der folgenden die Herrschaft, die sie bis dahin über ihn besessen hatte.

Aber was können und sollen Eltern dazu thun? — Viel, sehr viel, wenn sie anders die Mittel alle benutzen wollen, die sie dazu in Händen haben. — Man müßte dann freilich seine Kinder frühzeitig schon zum Entbehren gewöhnen; man müßte es ihnen zur Pflicht machen, dann und wann von selbst auf solche Vergnügungen Verzicht zu thun, die sie genießen könnten und insbesondre ihren Geschmack für geistige Freuden mehr schärfen und erregen, als es gewöhnlich

zu geschehen pflegt. Man müßte dann seine Kinder nicht mehr blos durch solche Dinge Liebe und Trieb zum Guten einflößen, welche den Sinnen, dem Geschmack, dem Auge und so weiter schmeicheln; man müßte sie nicht mehr durch bloß körperliche Strafen, oder durch Entziehung solcher Güter, die den Sinnen angenehm sind, vom Bösen zurückhalten. Man müßte vielmehr dafür sorgen, daß sie früh schon ihre Vernunft gebrauchen, Recht und Unrecht unterscheiden und die Liebe ihrer Eltern höher achten lernten, als jede andere Belohnung ihres Wohlverhaltens. — Vor allen Dingen aber müßten sie von früher Jugend an auf kleinere Bedürfnisse eingeschränkt werden und die Eltern müßten nicht mehr durch Reden und Thaten zeigen, daß sie selbst kein größeres Glück kennen, als Bequemlichkeit und Wohlleben und den Besitz solcher Güter, die nur die Sinne angenehm rühren, Herz und Geist des Menschen aber unbefriediget lassen.

Auf diesem Wege würde es ihnen gewiß gelingen, den übergroßen Hang zur Sinnlichkeit bei ihren Kindern zu mäßigen; sie für geistige Vergnügungen empfänglicher zu machen und eben dadurch auch religiösen Empfindungen und Gesinnungen Eingang zu verschaffen. —

Doch, was würde es helfen, wenn ihr auch noch so ängstlich dafür besorgt wäret, daß eure Kinder die Religion lieben und anwenden lernten; was würde es helfen, wenn sie auch, der Sinnlichkeit entrisen, eine Zeitlang dem gehorchten, was Religion und Vernunft ihnen gebieten; was würde es helfen,

wenn

wenn diejenigen, denen sie diese gute Lehren verdanken, sich nicht selbst nach dem richten wollten, was sie ihnen vorhin als recht, und gut, und wahr empfohlen haben? — Auch die festesten Ueberzeugungen würden dann wieder wanken, auch die edelsten Grundsätze verlohren gehen; und wenn ja vorhin der Saame früher Gottesfurcht in ihrem Herzen zu keimen anfieng, so würden ihn nun dieselben Hände wieder ausreißen, die ihn gestreuet hatten.

Eltern also, die ihre Kindee zu guten und religiösen Menschen bilden wollen, müssen ihnen überall mit ihrem Beispiele vorangehen; dies ist das letzte, aber wichtigste Stück, was wir bei Erziehung unserer Kinder zur Religion zu beobachten haben.

Das Beispiel hat eine besondere Kraft auf den Geist des Menschen, insbesondere aber auf den nachahmenden Geist der Jugend. Es ist ein anschaulich gemachter Unterricht; ein Unterricht, der, wenn es auf Bildung des Herzens zu guten Fertigkeiten ankommt, nie von dem durch Worte getrennt werden sollte. Dadurch allein werden Kinder überzeugt, daß es möglich sey, den Forderungen der Religion gemäß zu leben; dadurch allein lernen sie die Art und Weise kennen, wie man es anzufangen habe, wenn man gut werden will. Was die Jugend andere oft thun sieht, das thut sie ihnen nach; wie sie andere urtheilen hört, so urtheilt sie auch. Sie nimmt dieselben Gefinnungen an, die sie bei andern bemerkt; sie ehrt und verachtet, wünscht und verabscheuet, was ihre Eltern ehren und verachten, wünschen und verabscheuen, und sie erbt von ihnen,
durch

durch die Macht des Beispiels regiert, Haß und Liebe, Vertrauen und Furcht, Fühllosigkeit und Mitleid, kurz alle die Empfindungen, welche Eltern und Erzieher oft vor ihren Augen geäußert haben. Ueberhaupt ist es aber auch so natürlich und menschlich, daß wenn andere eine Empfindung und ein Gefühl äußern, dieselben Empfindungen und Gefühle auch bei uns sich regen. Man wird zum Weinen bewegt, wenn man andere weinen sieht; man wird selbst vergnügt, wenn lauter fröhliche Menschen um einen sind, und tausend Erfahrungen beweisen es, daß das menschliche Herz einer Saite ähnlich sey, die zu tönen anfängt, so oft ihre gleichgestimmte berührt wird.

Beurtheilt es nun selbst, christliche Eltern, was es auf eure Kinder, die noch ohne Festigkeit und Selbstständigkeit sind, und deren Herz noch keine Form angenommen hat, was es auf diese für Eindrücke machen muß, wenn sie von Jugend auf lauter gute Beispiele vor sich haben, und wenn sie in ihren Eltern das lebendige Bild der Vollkommenheit sehen, die sie erreichen sollen. Ihre Seele wird dann eine edle und lebenswürdige Gestalt erhalten; die erteilten Lehren werden in Geist und Leben übergehen; es wird ihrem Herzen natürlich seyn, so und nicht anders zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, und gewiß — gewiß es würde schwer halten, sie in späteren Jahren des Lebens zu verführen!

Unterricht, Ermahnungen und Vorstellungen müssen also genau verbunden gehen mit dem eigenen ermunternden Beispiele der Eltern; sie müssen voranz
gehen

gehen auf dem, von ihnen bezeichnetem Wege des Guten; und sie müssen die ersten seyn in der Uebung dessen, was Pflicht und Gewissen, Religion und Tugend von ihnen fodern. Man kann es daher nicht gleichgültig und ohne Bekümmerniß sehen, wenn Eltern ihren Kindern Tugenden und nützliche Fertigkeiten einprägen, von denen bei ihnen selbst keine Spur zu finden ist. — Oder kann es etwas fruchten, wenn du auch deinen Kindern die Religion auf das angelegentlichste empfiehlst, und sie wohl gar durch Strenge zu ihren äußeren Uebungen anhältst — wenn du selbst keine Achtung dafür zu erkennen giebst und wenig Liebe dafür blicken läßt? Was kann es helfen, daß du zur Friedfertigkeit, zur Mäßigung und Sanftmuth ermahnst, und bei erster Gelegenheit und bei der geringsten Beleidigung, hoch aufsährst und dich für Zorn und Rachsucht gar nicht zu lassen weißt? — Was kann es helfen, daß du dein Kind zur Arbeitsamkeit ermunterst, wenn du selbst müßig gehst und deine Tage in Unthätigkeit hinbringst? Was kann es helfen, daß du ihnen viel von Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit vorredest, und dann doch selbst, wo du nur kannst, andere übervortheilest, falsch und hinterlistig gegen sie handelst? und dich wohl gar dessen noch rühmst, was du gethan hast? — Müssen deine Kinder dann nicht, wenn sie das sehen, sehr bald auf den Gedanken fallen, daß es mit der Religion eben nicht viel auf sich habe? Müssen sie nicht glauben, daß man ihre Lehren zwar annehmen könne ader nicht befolgen dürfe? Müssen sie nicht glauben, daß es überhaupt wohl nur eine Beschäftigung des jugendlichen Alters sey, die

die

die von selbst wegfallen, wenn man älter ist und mehrere Freiheit bekommt? Und reißt du auf solche Art nicht mit der einen Hand grausam nieder, was du mit der andern gebauet hattest? — O! habe er erst selbst Religion, wenn dein Kind sie haben soll; warte selbst erst den Gottesdienst mit Ehrfurcht ab, wenn dein Kind es dir nachthun soll; und sey selbst erst in jeder Lage des Lebens das, was du als Mensch und als Christ seyn sollst, so wird auch dein Sohn und deine Tochter religiösen Empfindungen ihr Herz öffnen und mit kindlicher Ehrfurcht und Scheu wandeln vor Gott dem allgegenwärtigen und heiligen.

Ist es euch daher darum zu thun, eure Kinder zu religiösen Menschen zu erziehen, so geht ihnen überall mit eurem eigenen frommen Beispiele voran! Seid, wenn euch ihr Glück lieb ist, vorsichtig in Gegenwart derselben. Redet und thut nichts, von dem ihr nicht wollt, daß eure Kinder es reden und thun sollen; und unterdrückt an euch selbst, jedwede Leidenschaft und böse Begierde, von der es euch nicht lieb wäre, wenn sie das Erbtheil eurer Kinder würde! — Glaubt jedoch nicht, daß es nur auf kluge Vorsichtigkeit bei euren Kindern angesehen sey; glaubt nicht, daß es hinreichend ist, euren Kindern nur die Meinung beizubringen, als sey es euch ein Ernst mit Erfüllung der Vorschriften der Religion, da ihr sie im Grunde doch nicht achtet und ehrt — o gewiß, sie werden bald genug eurem Beispiele das gezwungene und unnatürliche ansehen; bald genug es merken, daß ihr nur in ihrer Gegenwart die Maske der Frömmigkeit vornehmt, und sie von euch

euch werft, wenn ihr euch ohne Beobachter glaubt. — Wehe dann aber dem Vater und wehe der Mutter, die ihr eigenes Beispiel durch die That widerlegen! Verlohren sind ihre Belehrungen, verlohren ihre Ermahnungen! Ihre Kinder halten dann alles für Täuschung, was ihnen gesagt und eingeschärft wurde; es macht nichts mehr Eindruck auf sie — denn nur das geht zu Herzen, was wirklich vom Herzen gekommen ist.

Drum habt acht auf euch selbst und auf euer Verhalten! Kein Sport über Religion, kein leichtsinniges Urtheil über religiöse Gegenstände entgehe euren Lippen! Specht nie anders als mit Ernst und Ehrerbietung von Dingen, die euren Kindern wichtig und ehrwürdig seyn sollen, und beherzigt die Wahrheit dessen, was der Dichter sagt:

Ihr junges Herz ist schwach und weich;
 Drum rühmt vor ihren Ohren euch
 Der Uebertretung eurer Pflicht,
 In eurer frühen Jugend nicht!

Lebt dann aber sorgfältig die Tugenden und Pflichten, die ihr zu üben Gelegenheit habt! Laßt es eure Kinder bemerken, daß es euch eine Freude ist, zu thun was recht ist; und sollten sich euch auch bei einem pflichtwidrigen Verhalten Vorthelle darbieten; könntet ihr Geld und Gut, Bequemlichkeit und Ehre damit erlangen, daß ihr gewissenlose und ungerechte Handlungen begienget, so äußert euren Abscheu lebhaft dagegen und entsagt lieber allem Gewinn und bleibt lieber arm und dürftig, als daß ihr auf unrechten Wege

Wege nach vergänglichem Gütern streben und euren Kindern anstößig werden solltet. Mit einem Worte, seyden euren Kindern das, was jener ehrwürdige Menschenfreund, Jesus Christus, uns allen ist — Vorbilder, denen sie nachfolgen und in deren Fußstapfen sie treten können.

Das dürfen aber, in der That, nur diejenigen Väter und Mütter zu werden hoffen, die selbst Religion haben und ihren Werth richtig zu schätzen verstehen! — Wer die Religion selbst nicht kennt; wer nicht weiß, wozu sie den Menschen gegeben wurde, und wer sie zu einer seelenlosen Beschäftigung des Gedächtnisses und der Einbildungskraft herabwürdigt: wie kann der seinem Kinde zu einer wahrhaft religiösen Denkungsart behülflich seyn? Wie kann er es die Religion lieben, und als eine Quelle tausendfacher Segnungen für die Menschheit, hochachten lehren? — Sagt auch selbst, wenn die Religion nicht wirkt auf den, der sie bekennet; wenn sie ihn nicht weiser, nicht besser, nicht ruhiger macht; wenn sie ihm nicht — daß ich so sagen mag — als eine treue Freundin überall zur Seite geht; was hilfe sie ihm dann? Was setzen wir dann noch einen so hohen Werth darauf? Und warum legen wir sie nicht ganz bei Seite, so bald uns ihr Inhalt hinlänglich bekannt geworden ist? — Wenn ihr also das Geschäft der Erziehung eurer Kinder zur Religion mit Eifer und glücklichem Erfolge zu treiben wünschet, so verschafft euch selbst erst richtige Vorstellungen von dem, was sie ist und einem jedem seyn soll. Macht sie nie zu einer Sache, womit nur das Gedächtniß — höchstens der Verstand sich beschäftigen darf, sondern macht sie bei

322 Ueber Erziehung der Kinder zur Relig.

bei ihnen und bei euch zu einer wichtigen Angelegenheit des Herzens!

Wohl, wohl aber euch, gute, redlich gesinnte Eltern! wenn ihr früh schon darauf bedacht waret, Religiosität und Erfurcht vor Gott ins jugendliche Herz eurer Kinder zu pflanzen! Wohl euch, ihr habt einen Saamen ausgeworfen, der in der Folge gewiß herrliche Früchte der Weisheit, der Tugend und des Trostes bringen wird! Einst werdet, einst müßt ihr an euren, früh schon zum Guten gewöhnten Kindern, Freude erleben! Sie werden als rechtschaffene, fromme Menschen, viel Gutes um sich her verbreiten, und überall Achtung, Beifall und Liebe finden! — Spät noch werden sie es euch verdanken, daß ihr ihnen Sinn für Religion und Ehrfurcht vor Gott eingefloßt habt — und wenn ihr auch nicht mehr seyd, wenn ihr auch längst schon ruhet im mütterlichen Schooße der Erde, so werden sie dennoch ehrfurchtsvoll das Andenken ihres frommen Vaters und ihrer frommen Mutter segnen; werden dankbare Thränen auf eurem Hügel weinen, und empfindungsvoll euch nachrufen:

„Heil sey dir! Du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet — Du!“
O Gott, wie muß das Glück erfreuen —
Der Retter einer Seele seyn!

elig.

legenheit

ante El

Reli:

verz eu

t einen

berliche

Trostes

an euren,

Freude er

Menschen,

Achtung,

den sie es

ligion und

menn ihr

ist schon

werden sie

men Wa

erden dank.

spindunge



